

**Abschlussarbeit**

**zur Erlangung des Magister Artium  
im Fachbereich 10: Deutsche Literatur und ihre Didaktik**

**der Johann Wolfgang Goethe-Universität  
Institut für Neuere deutsche Literatur**

**„Laßt uns pflügen, laßt uns bauen,  
lernt und schafft wie nie zuvor“**

**– regimetreue Literatur der Deutschen Demokratischen Republik (DDR)  
in den 1950er- und 1960er-Jahren**

**1. Gutachter: Herr Junior-Professor Hoffmann**

**2. Gutachterin: Frau Professorin Komfort-Hein**

vorgelegt von: Franz Schulmeyer

aus: Frankfurt am Main

Einreichungsdatum: 4. September 2014

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Sozialistische Kunst	3
2.1. Die Aufgaben der Kunst vor Gründung der DDR	4
2.2. Der dritte Parteitag der SED (20.-24.7.1950): Die dargestellte Wirklichkeit in der Literatur	5
2.3. Die fünfte Tagung des ZK der SED (15.-17.3.1951)	6
2.3.1. Hans Lauter über die Aufgaben von Kunst und Künstler/in	7
2.3.2. Das Ergebnis der Tagung: Drei Merkmale sozialistischer Kunst	8
2.4. Die zweite Parteikonferenz der SED (9.-12.7.1952): Eigenschaften der sozialistischen Figur	9
2.5. Die Konferenzen in Bitterfeld	10
2.5.1. Die erste Konferenz (24.4.1959): Das sozialistische Leben in der Kunst	11
2.5.2. Die zweite Konferenz (24.-25.4.1964): Der sozialistische Fortschritt und die Haltung des/der Künstlers/in	12
2.6. Kunst nach Bitterfeld: Eine unveränderte, sozialistische Kunst	13
2.7. Zwischenfazit	14
3. Figuren sozialistischer Literatur	17
3.1. Die Entwicklung zur sozialistischen Figur	17
3.2. Die ideale, sozialistische Figur	21
3.2.1. Die ideale, sozialistische Figur im Widerstand gegen das Dritte Reich	21
3.2.2. Die ideale, sozialistische Figur als Mitglied der sozialistischen Gesellschaft	23
3.3. Ideale, sozialistische und sich entwickelnde Figuren	26
3.4. Zwischenfazit	31
4. Sozialistische Ideen: <i>Neue</i> Zeit, Partei und Arbeit	32
4.1. Die Darstellung der <i>neuen</i> Zeit in Aufbau- und Anknunftsliteratur	32
4.1.1. Die <i>neue</i> Zeit in der Aufbauliteratur	32
4.1.2. Die <i>neue</i> Zeit in der Anknunftsliteratur	34
4.2. Die Darstellung der Partei	37
4.3. Das Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit	39
4.4. Zwischenfazit	42
5. Herausforderungen für die sozialistische Figur: Skepsis und Material	43
5.1. Der Widerstände überwindende, sozialistische Mensch	44
5.2. Zwischenfazit	48
6. Die Darstellung Westdeutschlands	48

6.1. Die Absicht, die DDR zu verlassen	49
6.2. Der westdeutsche Alltag	52
6.3. Zwischenfazit	55
7. Die Darstellung des Dritten Reichs	56
7.1. Der Alltag im Dritten Reich	56
7.2. Der Widerstand gegen das Dritte Reich	58
7.3. Die Bedeutung des Dritten Reichs für die sozialistische Gegenwart	61
7.4. Zwischenfazit	64
8. Die Darstellung der Sowjetunion	65
8.1. Hilfe durch das sowjetische Militär	65
8.2. Hilfe durch sowjetische Wissenschaftler	67
8.3. Zwischenfazit	68
9. Einwände gegen sozialistische Begriffe und Inhalte	68
10. Fazit	74
11. Literaturnachweis	79
11.1. Primärliteratur	79
11.2. Sekundärliteratur	82
12. Anhang	86
12.1. Übereinstimmende Merkmale der sozialistischen Literatur	86
12.2. Die Hymne der DDR	87
13. Schriftliche Versicherung des selbstständigen Anfertigens	87

## 1. Einleitung

Die Literatur, die in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR)<sup>1</sup> geschrieben und veröffentlicht wurde, wird von der gegenwärtigen, deutschen Literaturwissenschaft wenig beachtet. So werden, wenn überhaupt, nur wenige Texte von kritischen Autoren/innen in germanistische Seminare einbezogen. Günther Rüter erklärt diese Beobachtung mit der Trennung von Ost- und Westdeutschland: „Die DDR-Literatur oder besser das, was von den Kulturgewaltigen der SED darunter verstanden wurde, blieb in der Bundesrepublik Deutschland weitgehend unbekannt.“ (Rüter 1997, 259). Daher setzt sich diese Arbeit mit einem Teil des *Unbekannten* auseinander, der regimetreuen Literatur der DDR in den 1950er- und 1960er-Jahren. Geklärt werden soll, wie Literatur als Mittel eines sozialistischen Staates verwendet wird, um dessen Ideale abzubilden<sup>2</sup>. Erneut ist es Rüter, der auf das Verhältnis von Politik und einer abhängigen Literatur verweist: „Die Literatur in der DDR kann nicht losgelöst von den Mechanismen der Macht beurteilt werden, die der SED-Staat auf sie ausübte.“ (Rüter 1997, 260). Somit untersucht die vorliegende Arbeit die Anforderungen der ostdeutschen Politik an *gute*, sozialistische Literatur und deren Umsetzung. Dabei wird angenommen, dass es eine bestimmte Definition dieser Literatur gibt. Diese dürfte dem Beginn der dritten Strophe der Hymne der DDR<sup>3</sup>, welche der Titel der Arbeit verwendet, entsprechen: „Laßt uns pflügen, laßt uns bauen, lernt und schafft wie nie zuvor“ (Amos 1997, 193). Mit Hilfe des Appells wird eine Gemeinschaft aufgefordert, eifrig zu arbeiten und zu lernen. Vermutlich wird dieser Appell von der zu besprechenden Literatur aufgenommen. So betont Werner Brettschneider die definierte Rolle der, von einem sozialistischen Staat abhängigen, Literatur:

Eine Gesellschaft, die Sozialismus nicht nur als eine Form der Wirtschaft begreift, sondern als ein alle Lebenserscheinungen einschließendes und durchdringendes Prinzip, kann keinen gesellschaftsfreien Bezirk enthalten. Das bedeutet mehr als die Tatsache, daß Literatur immer in gesellschaftlichen Zusammenhängen und Bedingungen lebt [...] es bedeutet, daß die in Staat und Partei organisierte Macht der Literatur konkrete Aufgaben zuweist, sie an diese Aufgaben bindet und deren Erfüllung kontrolliert. (Brettschneider 1974, 278)

Demnach wird in einem sozialistischen Staat überprüft, ob Literatur ihre definierte Rolle einhält. Wolfgang Emmerich beschreibt diese Art der Kontrolle durch den Staat der DDR detailliert:

Die Literatur der DDR war »Planungsliteratur« (R. Darnton) *par excellence*. Das heißt, daß ausnahmslos alle Etappen im Leben eines Literaturwerks gelenkt und kontrolliert wurden (oder werden sollten): Entstehung, Drucklegung und Veröffentlichung, Vertrieb, Literaturkritik, endlich Lektüre und also Wirkung.

1 Die Eigennamen Sozialistische Einheitspartei Deutschlands und Zentralkomitee werden im Folgenden als SED und ZK abgekürzt.

2 Diesem Ideal scheinen, der SED zufolge, *fortschrittliche Schriftsteller/innen* (vgl. SED 1950, 32) zu entsprechen. Auf den Begriff des Fortschritts gehen Theoretiker und Funktionäre ein (vgl. Kapitel 2).

3 Der vollständige Liedtext findet sich im Anhang (s.h. 12.2.).

Für diesen Zweck wurde eine lückenlose Kette von Institutionen geschaffen, deren Kernstück zweifellos das sogenannte »Druckgenehmigungsverfahren« war. (Emmerich 1996, 48)

Dieses sogenannte *Druckgenehmigungsverfahren* nennt Emmerich „Zensur“ (Emmerich 1996, 52). So zeigt ihre Existenz, dass der/die Zensor/in eine bestimmte Definition, die von Funktionären/innen geprägt wurde, von guter und schlechter Literatur haben muss. Diese soll im theoretischen Teil genauer betrachtet werden, damit Merkmale einer regime-treuen Literatur der 1950er- und 1960er-Jahre erfasst werden können.

Der praktische Teil untersucht, wie die mögliche Definition von guter Literatur in den ausgewählten Primärtexten umgesetzt wird. Bei diesen handelt es sich um Eduard Claudius' „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952), Hans Marchwitzas „Roheisen“ (Marchwitz 1955), Brigitte Reimanns „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001), Hermann Kants<sup>4</sup> „Die Aula“ (Kant 1973) und Otto Gotsches<sup>5</sup> „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967). Diese Texte<sup>6</sup> eignen sich aus verschiedenen Gründen für eine genauere Untersuchung. So beschreibt Emmerich „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) als regimetreue Literatur, indem er dessen Bedeutung für die sozialistische Kunstdoktrin benennt: „Gleichwohl, Claudius' Roman wurde zum entscheidenden Impuls der Aufbau-literatur bis hin zum Bitterfelder Weg.“ (Emmerich 1984, 96)<sup>7</sup>. Dagegen zeichnet sich der zweite Primärtext, der ebenfalls die Aufbau-literatur repräsentiert durch ein anderes, regimetreues Merkmal aus: „Und Marchwitzas »Roheisen«, großenteils schon 1953 entstanden, aber erst 1955 erschienen, zeichnete sich gerade dadurch aus, daß es die Ereignisse von 1953 [den Aufstand des 17. Juni] ignorierte.“ (Emmerich 1984, 96). Die Eignung von „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001) zeigt sich durch ein Lob Walter Ulbrichts: „Ich möchte solche Künstler und Schriftsteller wie [...] Brigitte Reimann [...] aufrufen, den Bitterfelder Weg zu einer großen parteilichen und volksverbundenen Kunst weiterzugehen!“ (Ulbricht 1972, 958). Dieses Zitat zeigt bereits zwei Kriterien sozialistischer Kunst: Sie muss Partei und Volk dienen. Die politischen Standpunkte der Autoren<sup>8</sup> Gotsche und Kant werden durch zwei folgende Äußerungen deutlich, zwar verweisen diese Aussagen nicht auf die von ihnen geschriebenen Texte, doch zeigt es deren Haltung zur sozialistischen Politik und Gesell-

4 Den Stil Kants beschreibt Emmerich wie folgt: „Kant, der kluge Arrangeur, schreibt geschickt – aber glatt, souverän – aber routiniert: realsozialistischen Realismus.“ (Emmerich 1996, 204).

5 Auf die Doppelfunktion Gotsches als Schriftsteller und „Landrat, stellvertretender Regierungspräsident, Ministerialdirektor und persönlicher Referent Ulbrichts [bis 1961]“ (Bock 1980, 55) verweist Stephan Bock.

6 „Menschen an unserer Seite“ wird 1952, „Roheisen“ 1955, „Ankunft im Alltag“ 1961, „Die Aula“ 1965 und „Stärker ist das Leben“ 1967 veröffentlicht.

7 Der „Bitterfelder Weg“ (Emmerich 1984, 96) bezeichnet die beiden Konferenzen in Bitterfeld auf die noch eingegangen wird (vgl. Kapitel 2.5).

8 Sabina Schroeters Zusammenfassung der Schriftsteller-Biographien zeigt deren Nähe zu kommunistischem Gedankengut, während Reimann durch ihre Arbeit in einem Werk beschrieben wird (Schroeter 1994, 22-23 und 25-26).

schaft. Richtig ist, dass es sich um einen Verzicht der Trennung von Autor und Text handelt (vgl. Fußnote 13). So erkennt Gotsche in einem Aufsatz (1959) im gesellschaftlichen Fortschritt eine verbesserte Darstellung sozialistischer Figuren:

Die gewachsene Initiative der Massen, ihr höheres Bewusstsein, ihre großen Leistungen und Erfolge bieten der Literatur neue Stoffe und lassen das Bild des sozialistischen Menschen, das den wesentlichen Inhalt der sozialistischen Literatur ausmacht, in einem klarer umrissenen Licht erscheinen. (Gotsche 1972, 568)

Hermann Kant und Frank Wagner verweisen dagegen auf den Zusammenhang der kapitalistischen Gesellschaftsordnung und ihrer Literatur:

Dort, wo das Staatswesen der gleichen Monopolbourgeoisie botmäßig ist, die den faschistischen Raubstaat schuf und den zweiten Weltkrieg entfesselte, dort, wo die Erzeuger, Förderer und Vollzieher des Faschismus die Gewalt wieder in ihren noch blutigen Händen halten, dort wo die Kumpane und Erben Hitlers es noch einmal mit der mörderischen Politik Hitlers versuchen wollen, dort gibt es auch eine Literatur, die die Melodie der faschistischen Kriegsbarden wieder aufgenommen hat. (Kant; Wagner 1970, 416)

Diese Aussage ist interessant, weil sie behauptet, dass sich herrschende Verhältnisse in der Literatur abbilden. Genau diese Behauptung möchte die vorliegende Arbeit auf ihren Wahrheitsgehalt untersuchen. Dies geschieht durch die Betrachtung verschiedener Aspekte, denen die ausgewählten Texte zugeordnet werden, um Übereinstimmungen und Unterschiede darzustellen. Betrachtet werden folgende Kapitel: Figuren sozialistischer Literatur (vgl. Kapitel 3), sozialistische Ideen (vgl. Kapitel 4), die Widerstände, auf welche die Figuren treffen (vgl. Kapitel 5) und die jeweilige Darstellung Westdeutschlands (vgl. Kapitel 6), des Dritten Reichs (vgl. Kapitel 7) und der Sowjetunion (vgl. Kapitel 8). Darauf folgen eine kritische Auseinandersetzung mit den dargestellten, sozialistischen Begriffen und Inhalten (vgl. Kapitel 9) und ein Fazit (vgl. Kapitel 10). Zunächst gilt es jedoch, die Vorstellungen von Funktionären über sozialistische Kunst einzugrenzen.

## **2. Sozialistische Kunst**

Die Äußerungen über sozialistische Kunst und Literatur lassen sich nicht auf ein zentrales, politisches Ereignis reduzieren. Daher zeigt ein langer Zeitraum (1947-1967) die Definition sozialistischer Kunst und Literatur durch ostdeutsche Politiker. Dieser Zeitraum beginnt mit Aufsätzen, die vor der Gründung der DDR (1945, 1947 und 1949) erscheinen<sup>9</sup>, beinhaltet Reden des dritten Parteitages der SED (1950), der fünften Tagung des ZK der SED (1951), der zweiten Parteikonferenz der SED (1952), der beiden Bitterfelder Konferenzen (1959 und 1964) und endet mit Äußerungen des Kulturministers der DDR (1967). Die An-

---

<sup>9</sup> Wie sich zeigen wird, gibt es verschiedene Übereinstimmungen zwischen Grabowski, Lukács und der Definition von Kunst durch das ZK (vgl. Kapitel 2.1 und Unterkapitel 2.3.2). Daher ist die Betrachtung des Zeitraums vor den 1950er Jahren sinnvoll.

forderungen an sozialistische Kunst und Literatur, die für die Arbeit relevant sind<sup>10</sup>, werden chronologisch geordnet. Ein Zwischenfazit hält die Ergebnisse fest und setzt diese in Zusammenhang mit den darauf folgenden Kapiteln.

## 2.1. Die Aufgaben der Kunst vor Gründung der DDR

Max Grabowski definiert in dem Aufsatz „Kunst im Sozialismus“, vor der Gründung der DDR<sup>11</sup>, die Erwartung an sozialistische Künstler/innen:

Es kommt also für den Künstler darauf an, zu erkennen, daß nur die von Marx und Engels begründete Lehre des wissenschaftlichen Sozialismus den Weg aufzeigt, der allein zur Verwirklichung des Sozialismus führen kann, der der gesetzmäßigen historischen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft im Sinne des kulturellen und sozialen Fortschritts entspricht. Der Platz des Künstlers wird daher in den Reihen der Kräfte sein, die, wie es die Sozialistische Einheitspartei will, ernsthaft und zielbewußt den Wiederaufbau unserer Nation durchführen. (Grabowski 1972, 69)

Demnach kann der/die Künstler/in kein eigenes, bevorzugtes Kunstverständnis entwickeln, sondern muss, Vorbildern folgend, helfen, den Sozialismus umzusetzen. Dabei nimmt er/sie keinen individuellen Platz, sondern einen im Kollektiv, in der *Reihe der Kräfte* (vgl. Grabowski 1972, 69), ein, um eine Nation, nach dem Willen der SED, mitzugestalten. Somit ist die sozialistische Haltung des/der Künstlers/in für das Schöpfen relevant. Auch Georg Lukács<sup>12</sup> erkennt in den Werken der Schriftsteller/innen eine politische Haltung:

Darum dienen uns hier die Werke als Schlüssel zu den Persönlichkeiten der Schriftsteller und nicht gelegentliche Aussprüche und Bekenntnisse der Schriftsteller als Schlüssel zu ihren Werken; wenn auch freilich diese als Symptome von geistig-politischen oder ästhetischen Tendenzen unter Umständen große Bedeutung erlangen. (Lukács 1975, 142)

Lukács ist deshalb ein Gegner der von Michel Foucault beschriebenen Trennung von Text und Autor<sup>13</sup>, da die politische Position des/der Künstlers/in für sein/ihr Arbeiten bedeutend ist. Denn Lukács erkennt eine „Wechselbeziehung zwischen Zeit und Schriftsteller“ (Lukács 1975, 144), welche für Foucault nicht gilt. Neben dieser formalen Definition von Literatur stellt Lukács auch inhaltliche Anforderungen<sup>14</sup>:

Die Aufgabe der Literatur besteht in der Darstellung des Menschen durch die Aufdeckung des Gegensatzes zwischen Menschen alten und neuen Typs. Die Geburt des neuen Menschen geht in einem langwierigen Prozeß vor sich. Sie offenbart sich nicht selten in der Form eines inneren Kampfes, im Gegensatz des Alten und des Neuen im Herzen des Einzelnen.

---

10 Aufgrund des langen, betrachteten Zeitraums und der Fülle der Äußerungen von Politikern/innen über sozialistische Kunst kann kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Daher handelt es sich um eine Auswahl der wichtigsten Äußerungen über sozialistische Kunst.

11 Der Artikel erscheint am 4.2.1947 in der Parteizeitung der SED „Neues Deutschland“, während die Verfassung der DDR am 7.10.1949 verabschiedet wird (vgl. Hotz 2003, 173).

12 Lukács' Literaturtheorie ist in Verbindung mit dem *Sozialistischen Realismus* bis 1956 (vgl. Emmerich 1996, 120) in der DDR anerkannt (vgl. Ulbricht 1972, 558). Der vorliegende Text entsteht 1945 und wird im gleichen Jahr im Aufbau-Verlag veröffentlicht (vgl. Lukács 1975, 5).

13 „Man kann sich eine Kultur vorstellen, in der Diskurse verbreitet oder rezipiert würden, ohne daß die Funktion Autor jemals erschiene.“ (Foucault 1988, 31)

14 Die im Juni 1949 gehaltene Rede erscheint am 8.7.1949 in der Zeitung „Neues Deutschland“.

Der sozialistische Realismus erfordert gebieterisch die Stellungnahme für das werdende und gegen das absterbende. Das schließt die objektive Glaubwürdigkeit der Menschendarstellung keinesfalls aus. (Lukács 1972, 118)

Zentral ist laut Lukács ein Konflikt zwischen rückwärts- und vorwärtsgerichteten Tendenzen innerhalb und außerhalb des Menschen. Ein Mensch „neuen Typs“ (Lukács 1972, 118) tritt für das „Werdende“ (Lukács 1972, 118), den Fortschritt ein, nachdem er einen *inneren* Konflikt (vgl. Lukács 1972, 118) überwunden hat.

Was Lukács unter sozialistischer Literatur versteht, zeigt seine Kritik an „Das siebte Kreuz“ (Seghers 1946):

Das tiefe Warum des Kampfes, das Herauswachsen seines gesellschaftlichen Sinnes aus individuellen Erlebnissen, Zusammenhängen, Konflikten lebendiger Einzelmenschen bleibt auch hier von einem – dichterisch allerdings hochwertigen – Schleier verhüllt. (Lukács 1975, 221)

Literatur hat eine politische Funktion, die nach Lukács über dem Stil des Textes steht: Denn Literatur soll die Motive eines einzelnen, politischen Handelns und dessen übergeordnete, gesellschaftliche Bedeutung abbilden.

Bereits vor der Gründung der DDR steht somit fest, dass es eine/n unpolitische/n Autor/in nicht geben kann. Bei seiner/ihrer politischen Haltung muss es sich um eine sozialistische handeln, die sich mit den Mitteln der Kunst für die „Verwirklichung des Sozialismus“ (Grabowski 1972, 69) einsetzt, das heißt, der/die Protagonist/in tritt für den Sozialismus ein (vgl. Lukács 1972, 118).

## **2.2. Der dritte Parteitag der SED (20.-24.7.1950): Die dargestellte Wirklichkeit in der Literatur**

Horst Laude erkennt rückwirkend, im Zeitraum von Juli 1950 bis März 1951, den Einfluss der Sowjetunion: „Die Kulturpolitik der SED vom III. Parteitag der SED bis zur 5. ZK-Tagung läßt sich zusammenfassend als eine Phase des verschärften Drucks zur Durchsetzung der sowjetischen Kunstdoktrin in der DDR beschreiben.“ (Laude 2011, 418). In den folgenden Quellen wird allerdings weniger über Kunst, sondern vielmehr über die Nähe der DDR zur Sowjetunion, gesprochen<sup>15</sup>. So ist laut Ulbricht die Zukunft der DDR an diese Beziehung gebunden: „Nicht nur die Vorhut der Arbeiterklasse, sondern auch immer breitere Massen des Volkes ziehen die Lehre aus der deutschen Geschichte, daß Deutschland

---

<sup>15</sup> So scheint der Begriff des *neuen Typus* auf diese Nähe zurückzugehen: „Trotz dieser Erfolge stellt der III. Parteitag fest, daß die Entwicklung der SED zur Partei neuen Typus nicht mit den Erfordernissen der Entwicklung Schritt hält.“ (SED 1950, 33). Dieser Begriff wird in verschiedenen Kontexten genannt, auf die lediglich verwiesen werden kann: Schauspieler/innen können zu diesem ausgebildet werden: „Wir begrüßen, daß einige Freunde sich zur Aufgabe gestellt haben, nach den Methoden des großen sowjetischen Theaterleiters und Pädagogen Stanislawskij Schauspieler neuen Typus zu erziehen.“ (Ulbricht 1972, 150). Auch Lukács beschreibt mit diesem Begriff die Eignung literarischer Figuren (vgl. Lukács 1972, 118).



nur in engster Freundschaft mit der Sowjetunion eine große Zukunft hat[.]“ (Ulbricht 1950, 5-6). Auch das Funktionieren der Wirtschaft schreibt er „sowjetischen Fachleuten und Wissenschaftlern“ (Ulbricht 1950, 6) zu.

Über die Rolle der Kunst und Literatur finden sich zwei Textstellen des dritten Parteitag. In der ersten wird die Beziehung des/der Künstlers/in zum/zur Arbeitenden das erste Mal beschrieben:

Um diese Aufgabe [einen radikalen Umschwung auf allen Gebieten des kulturellen Lebens] erfolgreich und nachhaltig durchführen zu können, sind die fortschrittlichen Kräfte der Intelligenz weiter allseitig zu fördern. Vor allem ist ihre Verbundenheit mit den Werktätigen zu vertiefen. (SED 1950, 33)

Ein zentraler Begriff ist die *Verbundenheit* von Autoren/innen zu Arbeitenden<sup>16</sup>, da sie als „Verbindung“ (Lauter 1951, 19; Ulbricht 1972, 239; Gotsche 1972, 569) oder „verbunden [sein]“ (SED 1972, 154 und Ulbricht 1979, 52) in weiteren Reden vorkommt<sup>17</sup> und die Nähe des/der Künstlers/in zur sozialistischen Arbeit aufzeigt<sup>18</sup>.

Die zweite Textstelle, ein Referat Ulbrichts, definiert die Aufgaben der regimetreuen Literatur<sup>19</sup> als *Kampf* gegen Schlechtes, außerhalb der sozialistischen Gesellschaft, und für Gutes innerhalb dieser Gesellschaft:

Es gilt, durch die Entwicklung einer neuen fortschrittlichen Literatur, Kunst, Musik, den heldenhaften Kampf gegen den Imperialismus, gegen Versklavung und nationale Unterdrückung, das Große der demokratischen Umwandlung, des Neuaufbaus, der neuen Menschen und ihrer gegenseitigen Beziehungen zu gestalten und dadurch die Volksmassen zu erziehen und die in ihnen ruhenden unerschöpflichen Kräfte zur Entfaltung zu bringen. (Ulbricht 1972, 150)

Ulbricht definiert sozialistisch-gute Literatur und somit deren Protagonisten/innen durch die Beschreibung ihres Handelns, dem *Kampf gegen den Imperialismus*. Dagegen beschreibt Lukács Protagonisten durch innere Prozesse (vgl. Lukács 1972, 118). Doch meinen beiden das Gleiche: Eine/n Sozialisten/in, der/die sich gegen Falsches, wie den Kapitalismus oder einen verzögerten Aufbau, einsetzt und dadurch an der Verwirklichung des Sozialismus mitarbeitet (vgl. Kapitel 3). Allerdings lässt sich die von Laude beschriebene sowjetische Kunstdoktrin anhand dieser Textstellen nicht belegen.

### 2.3. Die fünfte Tagung des ZK der SED (15.-17.3.1951)

Das ZK-Mitglied Hans Lauter spricht, auf der fünften Tagung, über die Funktion von

---

16 Arbeitende werden häufig als *werk tätig* beschrieben, dieses Adjektiv bedeutet laut Schroeter in einem sozialistischen Betrieb zu arbeiten (vgl. Schroeter 1994, 69).

17 Eine Tabelle veranschaulicht Gemeinsamkeiten zwischen Äußerungen zu verschiedenen Anlässen (s.h. 12.1.) und dadurch das regelmäßige Wiederholen der gleichen Vorstellung von sozialistischer Kunst.

18 Wie sich eine solche „Verbindung“ (Lauter 1951, 19) äußert, zeigt Unterkapitel 2.3.1 .

19 Wenn Literatur die Anforderungen des sozialistischen Kunstdiskurses erfüllt, wird diese als *fortschrittliche* Literatur (vgl. Lauter 1951, 23) bezeichnet. Dabei handelt es sich um jene Literatur, die sozialistische Ideen verkörpert, und somit regimetreu ist.

Kunst und Literatur in der sozialistischen Gesellschaft. Die Rede thematisiert den Einfluss *fortschrittlicher Kultur* (vgl. Lauter 1951, 19) auf die zukünftige, sozialistische Gesellschaft. Die vorliegenden Zitate greifen auf Lukács indirekt zurück und prägen die Definition sozialistischer Literatur, weil sich die Beschreibung der sozialistischer Protagonisten/innen gleicht, wie der folgende Abschnitt zeigt.

### 2.3.1. Hans Lauter über die Aufgaben von Kunst und Künstler/in

Kunst und Literatur nehmen, nach Lauter, nur dann einen vorbildlichen Stellenwert in der sozialistischen Gesellschaft ein, wenn der/die Rezipient/in durch die Literatur die sozialistische Realität als einzige und gültige akzeptiert und dann von diesem/dieser versucht wird, die sozialistische Zukunft mitzugestalten:

Eine aktive Rolle können Kunst und Literatur nur dann spielen, wenn sie dazu beitragen, daß die Menschen das Leben in seiner Wirklichkeit erkennen, wenn Gedanken, Ideen und Vorstellungen geweckt und entwickelt werden, die geeignet sind, sich in einer Tätigkeit zu verkörpern, die im Interesse einer friedlichen und glücklichen Zukunft unseres Volkes liegt. (Lauter 1951, 8-9)

Neben der Behauptung, dass es nur eine Wirklichkeit gebe<sup>20</sup>, die es zu verbessern gelte, bedarf es konkreter Charaktereigenschaften, die der/die Protagonist/in verkörpern sollte: „Aber kann man nicht auch einen Menschen als positiven Helden zeigen, aus dessen Zügen und Haltung das Bewußtsein des Siegs, der Beseitigung der kapitalistischen Ausbeutung und Unterdrückung, spricht?“ (Lauter 1951, 26). So zeichnet sich dieser *positive Held* (vgl. Lauter 1951, 26) durch eine antikapitalistische Haltung aus. Weiter verfolgen nach Lauter Kunst und Politik die gleiche Absicht, da beide danach streben, eine Gesellschaft der Gleichheit zu verwirklichen:

Kann es nun zwischen Kunst und Literatur, die im wahrsten Sinne des Wortes ihre Mission erfüllen, die Menschen für die Vorwärtsentwicklung zu neuen, höheren Formen des gesellschaftlichen Lebens reif zu machen, und dem Kampf einer politischen Partei, die das Ziel hat, die Menschheit zu einer Gesellschaftsordnung zu führen, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt wird, einen grundlegenden Widerspruch geben? Das ist offensichtlich nicht der Fall. (Lauter 1951, 32)

Auffällig ist, dass Literatur und die *politische Partei* die gleiche Absicht verfolgen sollten. Diese wird als „Kampf einer politischen Partei“ (Lauter 1951, 32), einer beliebigen oder bestimmten Partei, beschrieben, während allgemein von Kunst und Literatur gesprochen wird. Eine Deutungsmöglichkeit ist, dass die SED als einzige Partei dieses Konzept der zukünftigen und besseren Gesellschaft vertritt. Dann müsste Literatur das Ziel der SED verfolgen, um überhaupt eine „aktive Rolle“ (Lauter 1951, 8) einnehmen zu können. Zu-

---

20 Edmund Husserl widerspricht dieser Meinung, da jeder Mensch eine andere Realität kennt: „Ich kann in keine andere Welt hineinleben, hineinerfahren, hineindenken, hineinwerten und -handeln als die in mir und aus mir selbst Sinn und Geltung hat.“ (Husserl 1963, 60).

nächst wird die Funktion von Kunst definiert, indem sie Arbeitende als *positive Helden* (vgl. Lauter 1951, 26) idealisieren soll:

Wenn die Kunst von den Massen verstanden und geliebt werden soll, wenn sie die Massen in ihrem Fühlen, Denken und Wollen verbinden und emporheben soll, dann ist die engste Verbindung des Künstlers mit den Werktätigen erforderlich. Davon müssen wir uns bei der Schaffung einer fortschrittlichen deutschen Kultur leiten lassen. (Lauter 1951, 19)

Diese *Verbindung* entsteht durch zwei Möglichkeiten, entweder der/die Künstler/in geht für die Recherche in einen Betrieb<sup>21</sup> oder der Inhalt spiegelt den Arbeitsalltag der Rezipienten/innen wider. Weiter ist es die Aufgabe des/der Künstlers/in, das darzustellen, was der Verwirklichung des Sozialismus dient: „Das bedeutet aber, daß die Kunstschaffenden verstehen müssen, im Leben das Neue zu erkennen, das uns hilft, das deutsche Volk in eine bessere und schönere Zukunft zu führen.“ (Lauter 1951, 23). Nicht nur Protagonisten/innen sollen positive (sozialistische) Merkmale verkörpern, der gesamte Text soll eine positive Botschaft vermitteln: „Die positive Gestaltung stärkt das Bewußtsein und begeistert zum Kampf für das Neue.“ (Lauter 1951, 27). Der/die Leser/in soll demnach für die Umsetzung des Sozialismus sensibilisiert werden, in dem sein/ihr Interesse (durch das Lesen) geweckt wird, sich für diesen zu engagieren. Mit den Worten Lauters muss eine *fortschrittliche* Literatur (vgl. Lauter 1951, 19) den/die Leser/in für eine sozialistische Gesellschaft (vgl. Lauter 1951, 32) begeistern, damit sich diese/r in die sozialistische Gesellschaft einbringt.

### 2.3.2. Das Ergebnis der Tagung: Drei Merkmale sozialistischer Kunst

Mit der Entschließung des ZK endet die fünfte Tagung und sie fasst den Zweck der *Kulturpolitik* der DDR zusammen:

Durch die Kulturpolitik werden die Menschen zu wahren Demokraten, zu selbstständig und verantwortungsbewußt handelnden Bürgern, zu hochqualifizierten Fachkräften erzogen, die ihr ganzes Können in den Dienst des Friedens, des Fortschritts und der Demokratie stellen. (ZK 1972, 178)

Diese soll den/die Bürger/in erziehen, indem sich diese/r mündig<sup>22</sup> und gut ausgebildet sozialistischen Schlagwörtern, wie *Frieden, Fortschritt und Demokratie*, unterordnet. So ist es Aufgabe der Kultur, den Menschen zu einem sozialistischen Menschen zu formen. Die-

---

21 Diese Forderung formuliert Ulbricht (vgl. Ulbricht 1972, 239) auf der zweiten Parteikonferenz der SED (9.-12.7.1952).

22 Diese Art der Mündigkeit widerspricht der Vorstellung Immanuel Kants, denn „Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen.“ (Kant 1984, 15). Auf die Inhalte von Büchern bezogen, bedeutet Unmündigkeit Folgendes: „Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat [...] so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen. Ich habe nicht nötig zu denken, wenn ich nur bezahlen kann; andere werden das verdrießliche Geschäft schon für mich übernehmen.“ (Kant 1984, 15). Dabei handelt es sich um einen Gegensatz zu der beschriebenen, sozialistischen „Kulturpolitik“ (ZK 1972, 178).

se wird durch die Darstellung einer sozialistischen Gegenwart und sogenannter typischer Charaktere oder *positiver Helden* (vgl. Lauter 1951, 26) umgesetzt:

Um eine realistische Kunst zu entwickeln, »die ... die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse in der Deutschen Demokratischen Republik zum Ausdruck bringt« (Entschließung des III. Parteitages der SED), müssen unsere Kulturschaffenden das Leben richtig, d.h. in seiner Vorwärtsentwicklung darstellen. Dazu ist die Kenntnis der Entwicklung des Lebens erforderlich. Die typischen Umstände unserer Zeit, unter denen die getreue Wiedergabe typischer Charaktere erfolgen soll, sind die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse in der Deutschen Demokratischen Republik, das ist der Kampf um die Lösung der Lebensfragen unseres Volkes. (ZK 1972, 183)

So ist der/die Künstler/in von dem Kunstdiskurs der SED abhängig, da diese das Wesen sozialistischer Kunst definiert. Es gibt keinen freien Kunstdiskurs, denn Kunst sollte die folgenden drei Merkmale der „Vorwärtsentwicklung“ (ZK 1972, 183) erfüllen, um an eine sozialistische Öffentlichkeit zu gelangen: *Typische Charaktere, neue gesellschaftliche Verhältnisse* und die *Umstände der Zeit* (vgl. ZK 1972, 183)<sup>23</sup>.

#### **2.4. Die zweite Parteikonferenz der SED (9.-12.7.1952): Eigenschaften der sozialistischen Figur**

Stephan Bock fasst diese Parteikonferenz als „Schaffung der Grundlagen des Sozialismus“ (Bock 1980, 115) zusammen. Laut Magdalena Heider wurde der Begriff des *Sozialistischen Realismus* erst nach dieser Parteikonferenz von Funktionären/innen verwendet (vgl. Heider 1993, 117), den Lukács bereits 1949 (vgl. Lukács 1972, 118) gebraucht.

Für Ulbricht steht fest, dass Kunst den *typischen Charakter* (vgl. ZK 1972, 183) oder „positiven Helden“ (Lauter 1951, 26) als Vorbild für den/die Rezipienten/in darstellen muss.

Dabei verknüpft er die Eigenschaften neu, fortschrittlich und sozialistisch miteinander:

Im Mittelpunkt des künstlerischen Schaffens muß der neue Mensch stehen, der Kämpfer für ein einheitliches, demokratisches Deutschland, der Aktivist, der Held des sozialistischen Aufbaus. Indem der Künstler dieses Neue, dieses Fortschrittliche in der Entwicklung der Menschen gestaltet, hilft er mit, Millionen zu fortschrittlichen Menschen zu erziehen.

Wenn unsere Künstler fragen, wie sie das tun sollen, dann sagen wir ihnen: Schafft noch engere Verbindung mit den werktätigen Menschen, besonders mit den besten von ihnen, studiert noch aufmerksamer und noch gründlicher den Charakter und die Eigenschaften dieser Menschen. Die Künstler dürfen nicht am Oberflächlichen klebenbleiben, sondern müssen exakt die neuen Charakterzüge der Menschen in ihren Kunstwerken herausarbeiten. (Ulbricht 1972, 239)

Die Begegnung des/der Schriftstellers/in mit Arbeitenden und deren Darstellung in literarischen Werken soll die sozialistische Gesellschaft verändern. Das heißt, dass neben den Eigenschaften der Protagonisten/innen, auch der Handlungsort feststeht: Das Werk, in dem das Kollektiv arbeitet. Emmerich bezeichnet diese Phase der sozialistischen Literatur *Aufbau- und Produktionsliteratur* und verortet sie zwischen 1948 und 1956<sup>24</sup> (vgl. Emmerich

<sup>23</sup> Diese Kriterien werden in den Kapiteln 3-5 betrachtet.

<sup>24</sup> „Bis 1956 stand das Genre Betriebsroman noch halbwegs in Blüte, dann brach seine Produktion ziemlich

1996, 125). Exemplarisch für diese Phase stehen Eduard Claudius' „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1951) und „Roheisen“ (Marchwitza 1955) von Hans Marchwitza.

## 2.5. Die Konferenzen in Bitterfeld

Bevor Passagen der Reden und deren Bedeutung für sozialistische Literatur ausgewertet werden, wird auf verschiedene kontroverse Aspekte der Bitterfelder Konferenzen eingegangen. So stellt Ulf Aust den Stellenwert der beiden Konferenzen in Frage<sup>25</sup>: „Nach der Konferenz avancierte der Bitterfelder Weg rasch zum Leitwort der Kulturpolitik der DDR, verlor jedoch ebenso rasch wieder an Bedeutung und wurde spätestens mit der Zweiten Bitterfelder Konferenz von 1964 wieder aufgegeben.“ (Aust 2009, 41). Weiter schreibt Aust Werke mit Bitterfelder Prägung der Ankunftsliteratur zu: „Offiziell wurden die literarischen Werke als Erfolge des Bitterfelder Weges gefeiert und in Anspruch genommen, die heute im Wesentlichen unter Ankunftsliteratur zusammengefasst werden.“ (Aust 2009, 42). Andrea Jäger verweist dagegen, in dem gleichen Lexikon, auf die Vielfalt des Begriffs: „Auch in Bezug auf die Charakteristika der Ankunftsliteratur gibt es keine gültige Beschreibung.“ (Jäger 2009, 4). Dies ist problematisch, weil sich, laut Aust, Texte zeitlich der Ankunftsliteratur zuordnen lassen, obwohl der Begriff Ankunftsliteratur, nach Jäger, verschiedene Definitionen zulässt.

Siegfried Lokatis verweist auf die Eigeninteressen von Otto Gotsche (vgl. Emmerich 1996, 129 und Bock 1980, 55) und dem Mitteldeutschen Verlag<sup>26</sup>, der die erste Bitterfelder Konferenz initiierte:

1959 fand eine dieser Autorenkonferenzen, die allerdings auf Anweisung Ulbrichts, der vom Hausautor des Mitteldeutschen Verlages Gotsche beraten wurde, zu einer Großtagung des „schreibenden Arbeiters“ erweitert wurde, in Bitterfeld statt, womit die mit einer Vervielfachung des Papierkontingentes verbundene Führungsrolle des vom Amt [für Literatur und Verlagswesen] favorisierten Verlages auf dem Gebiet der mit dem „Bitterfelder Weg“ forcierten „sozialistischen Gegenwartsliteratur“ festgeschrieben wurde. (Lokatis 1993, 323)

Lokatis legt somit nahe, dass verfolgte Eigeninteressen Anlass der ersten Bitterfelder Konferenz sind. Unabhängig von diesen Eigeninteressen soll nun die von Ulbricht vertretene Meinung über den Charakter sozialistischer Literatur herausgearbeitet werden.

---

unvermittelt ab.“ (Emmerich 1996, 141). Emmerich spricht auch von der „Literatur des sozialistischen Aufbaus (1949-61)“ (Emmerich 1996, 113), auf welche die *Ankunftsliteratur* folgt (vgl. Jäger 2009, 4) und die ihren Namen von Brigitte Reimanns „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001) erhält.

<sup>25</sup> Eine kritische Deutung bietet Austs Lexikonartikel „Bitterfelder Weg“ (Aust 2009, 41-43), allerdings geht diese über den zu untersuchenden Zeitraum der Arbeit und das Kriterium der Regimetreue hinaus, so dass lediglich auf einen zu bedenkenden Aspekt des Artikels eingegangen werden kann.

<sup>26</sup> Lokatis nennt diesen Verlag auch „partei eigene[n] Mitteldeutsche[n] Verlag in Halle“ (Lokatis 1993, 323).

### 2.5.1. Die erste Konferenz (24.4.1959): Das sozialistische Leben in der Kunst

Lothar von Balluseck fasst den Zweck der ersten Bitterfelder Konferenz anders als Lokatis zusammen: „Es ging darum, die Masse der in den Fabriken arbeitenden Leser zur produktiven Beschäftigung mit der Literatur, also zum Schreiben, zu bewegen.“ (Balluseck 1963, 91). Allerdings richtet sich Ulbricht in seiner Abschlussrede an etablierte, sozialistische Autoren/innen, indem er deren Aufgabe definiert:

Der Auftrag [der Autoren/innen] besteht darin, daß sie das Neue im Leben, in den gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen, in ihrem Kampf um den sozialistischen Aufbau, um die sozialistische Umgestaltung des gesamten Lebens künstlerisch gestalten, daß sie durch ihre künstlerischen Leistungen die Menschen begeistern und dadurch mithelfen, das Tempo der Entwicklung zu beschleunigen und vorwärtszubringen. Das arbeitende Volk erwartet von den Schriftstellern, daß sie ihren großen Beitrag zur sozialistischen Umgestaltung in der Deutschen Demokratischen Republik leisten. (Ulbricht 1979, 51)

Demnach haben Schriftsteller/innen mit ihrer Arbeit an der Gestaltung des Sozialismus Teil, indem sie das *Neue*, die Umsetzung des Sozialismus durch den Menschen, darstellen<sup>27</sup> und ihn in seinem sozialistischen Streben motivieren. Die Forderung, dass sich Menschen durch Kunst für den Sozialismus engagieren sollen, stellt Ulbricht bereits auf der zweiten Parteikonferenz der SED (vgl. Ulbricht 1972, 239). Er wiederholt ebenso die Erwartung, dass Schriftsteller/innen für *sozialistische Literatur* der sozialistischen Lebensweise nachgehen sollen<sup>28</sup>:

wir [müssen] einen neuen sozialistischen Inhalt in Literatur und Kunst entwickeln, das neue sozialistische Leben zum Inhalt der neuen Schauspiele, der Filme, Fernsehspiele usw. machen. Das erfordert *eine neue Qualität in der Tätigkeit der Schriftsteller. Das erfordert, daß sie mit dem Leben so eng verbunden sind, damit sie dieses neue sozialistische Leben realistisch zu gestalten vermögen.* (Ulbricht 1979, 52)

Auf die Verbindung von Leben und Kunst bezieht sich Ulbricht im November 1961, auf dem 14. Plenum des ZK der SED, erneut. So ist die zentrale Eigenschaft eines/r sozialistischen Schriftstellers/in die *sozialistische Parteilichkeit*<sup>29</sup>:

Das vollgültige künstlerische Erfassen des Neuen in unserem Leben, in den sozialistischen Beziehungen und im geistigen Antlitz der Menschen fordert vom Künstler, die Wirklichkeit vom Standpunkt der sozialistischen Parteilichkeit zu gestalten, fordert von ihm eine aktive Position als Streiter für die hohen Ideen des Sozialismus-Kommunismus.

Das macht, wie ich auf der Bitterfelder Konferenz sagte, die Änderung der Lebensweise der Schriftsteller und Künstler selbst notwendig. Der Künstler, der in seinen Werken die vielfältigen Prozesse des Lebens tief und wahrhaft darstellen will, muß selbst in diesem neuen Leben verwurzelt sein, muß tief ergriffen sein von den Leistungen der Menschen unserer Zeit, aber auch mutig gegen Mißstände und alles Rückständige kämpfen. (Ulbricht 1972, 742-743)

---

27 Diese Forderung erfüllen die erschienenen Werke der Aufbau-literatur, wie „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) oder „Roheisen“ (Marchwitza 1955).

28 Ein Beispiel hierfür ist „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001), da die Autorin zuerst in der von ihr beschriebenen Fabrik, für ihre Recherche, gearbeitet hat (vgl. Reimann 2001, 2).

29 Diese scharfe Formulierung könnte im Zusammenhang mit dem Bau der Mauer (13.8.1961, vgl. Hotz 2003, 173) und einem möglichen Wandel des politischen Klimas stehen. Auch Honecker verwendet auf dem sogenannten Kahlschlagsplenum (das elfte Plenum des ZK der SED, 15.-18.12.1965, auf dem unter anderem Wolf Biermann sehr kritisiert wurde) einen ähnlichen Begriff, nämlich „den parteilichen Standpunkt des Künstlers“ (Honecker 1979, 88), was für eine stark wertende Bedeutung spricht.

Somit ist die politische (sozialistische) Haltung der Schriftsteller/innen für deren Arbeit notwendig. Denn von ihnen wird die Partizipation als Sozialisten/innen in der sozialistischen Gesellschaft gefordert, um Erfolge arbeitender Menschen zu honorieren, indem Kunst diese abbildet.

### **2.5.2. Die zweite Konferenz (24.-25.4.1964): Der sozialistische Fortschritt und die Haltung des/der Künstlers/in**

Auf der zweiten Konferenz nimmt Ulbricht eine Doppelfunktion ein, da er die Interessen von Partei und Staat gleichermaßen repräsentiert<sup>30</sup>. Zunächst fasst Ulbricht die geäußerten Erwartungen der ersten Konferenz zusammen:

Wir stellen die Forderung an die Schriftsteller und Künstler, sie möchten aktiv am sozialistischen Aufbau teilnehmen, das Neue erkennen und begreifen, aufspüren und schöpferisch darstellen und selbst mithelfen, das Leben zu verändern, dem Neuen zum Siege zu verhelfen. (Ulbricht 1972, 957)

Ein Vergleich dieses Rückblicks mit den folgenden Worten zeigt, dass die zentrale Aussage unverändert bleibt. Sozialistische Literatur soll den Menschen, der dem sozialistischen Fortschritt dient, abbilden:

*Wir fordern von der Kunst die Entdeckung und Feststellung der Wahrheit und Schönheit im Leben des Menschen, der all die großen und kleinen Taten schafft, die unsere Republik voranbringen. Darin sehen wir das Schöpferium des sozialistischen Künstlers. (Ulbricht 1979, 80)*

Allerdings distanziert sich Ulbricht von Inhalten mit oberflächlich-beschreibenden Wertvorstellungen und fordert Erkenntnisgewinne durch das Lösen verschiedener Probleme (vgl. Kapitel 5):

Wir wünschen von den Schriftstellern und Künstlern nicht, daß sie die Gebote der sozialistischen Moral »illustrieren« oder »plakatieren«, sondern wir wollen, daß sie in tiefen menschlichen Konflikten, in der realistischen Darstellung menschlicher Triumphe und menschlichen Versagens mit ihren spezifischen Möglichkeiten entdecken helfen, wie Konflikte zu lösen sind. Die Ausprägung des sozialistischen Menschenbildes in der Literatur und der Kunst ist der Hauptweg dazu. (Ulbricht 1972, 962)

Vielmehr soll ein Verhaltenskodex durch die Literatur und Kunst entstehen, den ein sozialistischer Archetyp vorlebt. Literatur erfüllt somit eine Vorbildfunktion für Rezipienten/innen, weiter bezweckt sie ein Verwirklichen des Sozialismus:

Es geht aber in unserer heutigen Situation nicht nur um die Verteidigung des Realismus schlechthin, sondern um den *sozialistischen* Realismus – also einen Realismus, der von einer sozialistischen Welt- und Menschenauffassung ausgeht, dem in unserer entwickelten sozialistischen Gesellschaft daher ein sehr umfassendes und konkretes Wissen über die gesellschaftlichen und menschlichen Prozesse zugrunde liegt und der sich durch leidenschaftliche Parteilichkeit für die Vollendung unserer sozialistischen Menschengemeinschaft auszeichnet. (Ulbricht 1979, 85)

---

30 Zu diesem Zeitpunkt ist Ulbricht erster Sekretär des ZK und Staatsratsvorsitzender (vgl. Hotz 2003, 887-888). Daher eröffnet er die zweite Bitterfelder Konferenz eindeutig: „Liebe Genossen und Freunde! Zunächst möchte ich Ihnen die freundschaftlichen Grüße des Zentralkomitees unserer Partei und des Staatsrates der Deutschen Demokratischen Republik übermitteln.“ (Ulbricht 1972, 956).

Die Aufgabe der Kunst besteht weiterhin in der Darstellung einer sozialistischen Gesellschaft, die aus Menschen besteht, die von dem Sozialismus überzeugt sind. So vertritt der *sozialistische Realismus* die These, dass diese Kunst Menschen zu besseren Wesen erzieht und somit *Rückständiges*, wie das Schlechte im Menschen, überwunden wird:

Weil er [der sozialistische Realismus] diese Aufgabe [die Meisterung des sozialistischen Fortschritts] hat, muß er auch kritisch sein, Rückständigkeiten und Widersprüche aufdecken, um zur Vollendung des Aufbauwerkes beizutragen. Diese Größe und Schönheit im Leben und Schaffen unseres Volkes künstlerisch darzustellen, das ist die Aufgabe. Wir wollen keine platte Widerspiegelung äußerer Vorgänge, sondern tief in die Herzen der Menschen leuchten und das Gute im Menschen suchen, um es zu fördern und die Rückständigkeiten zu überwinden. (Ulbricht 1972, 980)

So ist Kritik für das Ziel, *der Meisterung des Fortschritts*, erlaubt, wenn sie diesem hilft. Weiter fällt auf, dass der Sozialismus nicht umgesetzt ist. Daran lässt sich die Definition sozialistischen Fortschritts erkennen: Dieser ist idealistisch und somit kein realisierbares Vorhaben. Daher braucht der/die Künstler/in, der/die sozialistische Kunst produziert, die richtige, politische Überzeugung:

*Grundlage des Könnens eines Künstlers muß vor allem sein Weltbild, seine Weltanschauung sein.* Es hat in der Geschichte der realistischen Kunst wohl keinen bedeutenden Künstler gegeben, dem die Welt und die Wirklichkeit nur als eine Ansammlung von mannigfaltigen Tatsachen und Verhaltensweisen erschienen wäre, der nicht nach ihrem inneren Bau, nach den großen Zusammenhängen gefragt hätte. *Zu großer Kunst bedarf es heute mehr denn je eines großen Weltbildes, der Erkenntnis und des Bewußtseins der Perspektive der Entwicklung.* (Ulbricht 1972, 960)

Damit ein Mensch Künstler/in werden kann, muss dieser Sozialist/in sein, um das Funktionieren der Welt sozialistisch und realistisch abzubilden. Das heißt, Kunst wird auf ihre sozialistischen Inhalte untersucht, die durch die Linientreue des/der Urhebers/in entsteht. Dass Kunst Ulbricht zufolge sozialistisch sein muss, zeigt auch die folgende Aussage:

*Der Bitterfelder Weg ist der Weg des sozialistischen Realismus. [...] Der Beitrag der sozialistischen Kunst muß in unserer Zeit vor allem darin bestehen, die werktätigen Menschen der sozialistischen Gesellschaft zur aktiven Gestaltung ihres Lebens anzuregen.* (Ulbricht 1972, 988)

Ein/e Künstler/in ist dann sozialistisch, wenn er/sie die Bitterfelder Kunstdefinition anerkennt, ihr folgt und daher die Werke die Absicht haben, den Menschen in einem positiven, sozialistischen Sinn zu beeinflussen.

## **2.6. Kunst nach Bitterfeld: Eine unveränderte, sozialistische Kunst**

Auch nach der zweiten Bitterfelder Konferenz wird über sozialistische Kunst gesprochen, auf der fünften Sitzung des Staatsrates der DDR (30.11.1967). Dort äußert sich Kulturminister Klaus Gysi über ein zentrales Merkmal dieser Kunst, den *sozialistischen Menschen*:

Ausgangspunkt und Kernpunkt für das künstlerische Schaffen wie für das geistig-kulturelle Leben und seine Prognose ist in der DDR das Bild des sozialistischen Menschen, der das entwickelte gesellschaftliche System des Sozialismus erbaut und beherrscht. (Gysi 1972, 1294)



Dieser soll sich für den sozialistischen Fortschritt einsetzen. Neu ist, dass der Kulturminister die Vergangenheit als mögliche „*erzählte Zeit*“ (Martinez; Scheffel 2007, 30) nennt:

Es geht um das allseitige Erfassen und Gestalten der Dimension neuer, sozialistischer Menschen, sozialistischer Menschlichkeit und ihrer Bewährung in den Kämpfen der Vergangenheit wie im Ringen der Gegenwart. Es geht darum, der Größe der Zeit, der Größe eines neuen, sozialistischen Zeiterlebens gerecht zu werden, das doch gerade in der inneren Größe der Menschen zum Ausdruck kommt. (Gysi 1972, 1299)

Der/die Protagonist/in bleibt jedoch unverändert *positive/r Held/in* (vgl. Lauter 1951,26), zentral ist weiterhin ein Eintreten für den Sozialismus als richtige Gesellschaftsordnung. Auch die Definition sozialistischer Kunst der Bitterfelder Konferenz bleibt bestehen:

Den Bitterfelder Weg zu gehen, also zu künstlerischer Meisterschaft zu gelangen, bedeutet heute mehr denn je die Erfüllung der elementaren demokratischen Grundforderung, die Enge der Exklusivität und Isolierung zu sprengen, sich mit dem Leben des Volkes zu verbinden. (Gysi 1972, 1306)

So ist das Kunstverständnis des *Bitterfelder Wegs* Inbegriff vollkommener, sozialistischer Kunst. Damit widerspricht die Aussage Gysis Austs Behauptung, ein Ende des *Bitterfelder Weges* trete mit der *zweiten Bitterfelder Konferenz* ein (vgl. Aust 2009, 41), weil dieser drei Jahre nach der zweiten Konferenz nicht an Aktualität verloren hat.

## 2.7. Zwischenfazit

Das Zwischenfazit fasst die Reden und Aufsätze über sozialistische Kunst kurz zusammen, um ihre Hauptmerkmale mit den folgenden Kapitel in Zusammenhang zu setzen.

Festgehalten werden kann, dass bereits vor Gründung der DDR die Aufgabe sozialistischer Kunst von Grabowski und Lukács eingegrenzt wird. Während Grabowski das Engagement des/der Künstlers/in für den Wiederaufbau betont (vgl. Grabowski 1972, 69), verweist Lukács auf die politische Haltung des/der Künstlers/in (vgl. Lukács 1975, 142) und die notwendige Darstellung eines „neuen Typs“ (Lukács 1972, 118) als Beitrag des/der Einzelnen für eine gesellschaftliche und sozialistische Entwicklung. Interessant ist, dass diese Aussagen auf der fünften Tagung des ZK paraphrasiert und von den Funktionären der DDR in ihre Definition von sozialistischer Kunst aufgenommen werden. So spricht Lauter (auf dieser Tagung), ausführlicher als Lukács, über die Rolle des/der Protagonisten/in: Als *positiver Held* (vgl. Lauter 1951, 26) soll sich diese/r in die Gesellschaft einbringen und diese zum Besseren verändern. Dieses Ziel haben Politik, Kunst und Literatur gemeinsam. Der/die Künstler/in hat dabei die Aufgabe eine Beziehung zu arbeitenden Menschen herstellen, damit deren Einsatz für die zukünftige Gesellschaft erkannt wird (vgl. Lauter 1951, 19).

Die Entschließung der Tagung verdichtet Lauters Referat auf drei, für die sozialistische Li-

teratur relevante Merkmale, welche sich bei späteren Anlässen wiederholen und besonders in den Texten der Aufbau-literatur vorkommen<sup>31</sup>. Gemeint sind *typische Charaktere, neue gesellschaftliche Verhältnisse* und *Umstände der Zeit* (vgl. ZK 1972, 183). Diese Inhalte verwendet bereits Lukács (vgl. Lukács 1972, 118 und Lukács 1975, 144), allerdings fällt dieser in Ungnade, worauf dessen Name aus dem Kunstdiskurs getilgt wird (s.h. Fußnote 12).

Auf dem dritten Parteitag der SED<sup>32</sup> werden drei Aspekte angesprochen. Zu diesen zählen die Freundschaft zu der Sowjetunion (vgl. Ulbricht 1950, 5-6), die Beziehung des/der Künstler/in zu Arbeitenden (vgl. SED 1950, 33) und das Engagement gegen den kapitalistischen Westen (vgl. Ulbricht 1972, 150).

Auf der zweiten Parteikonferenz der SED bezieht sich Ulbricht auf die Eigenschaften des/der Protagonisten/in und den Begriff der „Verbindung“<sup>33</sup> zwischen Kunst und Leben (Ulbricht 1972, 239). Fast sieben Jahre später wiederholt sich Ulbricht, auf der ersten Bitterfelder Konferenz. Das heißt, es gibt eine definierte Vorstellung von Literatur, die sich nicht mit der Zeit ändert<sup>34</sup>. Zentral ist, dass der/die Künstler/in Kontakt zu Arbeitenden, „den werktätigen Menschen“ (Ulbricht 1972, 239) haben soll, um deren Leben realistisch darstellen zu können. Diese Beziehung zeigt auch die Identifikation des/der Künstler/in mit den Ideen des Sozialismus. Gute, sozialistische Kunst kann also nur durch sozialistische Künstler/innen entstehen.

Auf der zweiten Bitterfelder Konferenz stehen Künstler/in und dessen/deren Kunst im Mittelpunkt. So bestimmt das „Weltbild“ (Ulbricht 1972, 960) des/der Künstlers/in die künstlerische Eignung, da sein/ihr Werk den (sozialistischen) Fortschritt der Gesellschaft (vgl. Ulbricht 1979, 80) abbilden soll. Dies geschieht durch einen sozialistischen Archetyp (vgl. Ulbricht 1972, 962), der Konflikte löst und somit ein Vorbild ist, weil dieser *Rückständiges* (vgl. Ulbricht 1972, 980) zum Besseren verändert. Dadurch soll die sozialistische Gesellschaft (vgl. Ulbricht 1979, 85) vollendet werden, indem Arbeitende ihr *Leben aktiv*, im Sinne des Sozialismus, *gestalten* (vgl. Ulbricht 1972, 988).

Die fünfte Sitzung des Staatsrates der DDR (30.11.1967) bestätigt die Definition sozialisti-

---

31 In der Ankunftsliteratur werden „die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse“ (ZK 1972, 183) nicht mehr ausführlich beschrieben.

32 Dieser findet vor der fünften Tagung des ZK der SED statt, doch lässt sich durch das Gegenüberstellen von Lukács und Lauter die Gemeinsamkeit der Äußerungen veranschaulichen.

33 Dieser Begriff wird auf dem dritten Parteitag der SED zuerst genannt (SED 1950, 33), dann verwendet ihn Lauter (vgl. Lauter 1951, 19), Ulbricht gebraucht diesen auf der zweiten Parteikonferenz (vgl. Ulbricht 1972, 239) und auf der ersten Bitterfelder Konferenz (vgl. Ulbricht 1979, 52). Auch Gysi benutzt diesen Begriff (vgl. Gysi 1972, 1306).

34 Diese Vorstellung scheint der Definition von Fortschritt zu widersprechen. Dieser Einwand wird am Ende der Arbeit betrachtet (vgl. Kapitel 9).

scher Kunst Bitterfelds und erweitert diese geringfügig, da die Möglichkeit, über Vergangenes zu schreiben (vgl. Gysi 1972, 1299), genannt wird<sup>35</sup>.

Diese Zusammenfassung zeigt, dass es eine bestimmte Vorstellung von Theoretikern und Funktionären gibt, wie Inhalte<sup>36</sup> sozialistischer Literatur zu gestalten sind. Nun werden diese Merkmale den einzelnen, folgenden Kapiteln zugeordnet.

Figuren sozialistischer Literatur (vgl. Kapitel 3) werden besonders durch Lukács und die fünfte Tagung des ZK der SED charakterisiert. Lukács beschreibt die inneren Vorgänge der Figur als Konflikt zwischen *Altem und Neuem*, wobei der Sozialismus als *Werdendes* überlegen ist (vgl. Lukács 1972, 118). Lauter spricht von einem positiven *Bewusstsein* der Figur (vgl. Lauter 1951, 26), weil sich diese vom Kapitalismus, als ungerechter Gesellschaftsordnung, losgelöst hat. Die Entschließung des ZK verweist auf das Wechselspiel zwischen Zeit, Figur und Gesellschaft, da Literatur eine „Vorwärtsentwicklung“ (ZK 1972, 183) abbildet. Doch wird auf diese sozialistischen Ideen (vgl. Kapitel 4) nicht direkt verwiesen, die jedoch in den Primärtexten vorkommen. Dafür wird über die Darstellung der sozialistischen Gesellschaft gesprochen. Denn Literatur soll „die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse“ (ZK 1972, 183), also „das Neue im Leben, in den gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen“ (Ulbricht 1979, 51), abbilden. Den Zusammenhang zwischen sozialistischen Ideen und der dargestellten, sozialistischen Gesellschaft betrachtet das vierte Kapitel, indem die Verwendung einzelner Begriffe betrachtet wird.

Dass sich manche Primärtexte mit sozialistischen Herausforderungen (vgl. Kapitel 5) befassen, geht auf die sogenannten „typischen Umstände unserer Zeit“ (ZK 1972, 183) der Entschließung der fünften Tagung des ZK zurück.

Die Darstellungen Westdeutschlands (vgl. Kapitel 6) und der Sowjetunion (vgl. Kapitel 8) werden untersucht, da der dritte Parteitag der SED auf das Verhältnis zu der kapitalistischen und der sozialistischen Gesellschaftsordnung eingeht.

Von Rednern unerwähnt bleibt das Dritte Reich, dessen Darstellung (vgl. Kapitel 7) untersucht wird, weil es für manche sozialistischen Figuren prägend gewesen ist und daraus eine bestimmte Bedeutung für die sozialistische Gesellschaft resultiert.

Die Umsetzung dieser herausgearbeiteten Anforderungen an sozialistische Literatur wird nun mit Hilfe der ausgewählten Primärtexte untersucht. Begonnen wird mit der Darstellung des *neuen Menschen* (Ulbricht 1972, 239), der sozialistischen Figur, die Laude wie folgt beschreibt: „Die »typischen Züge« eines »fortschrittlichen Menschen« sollen im

---

35 So thematisiert „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967) den Widerstand im Dritten Reich.

36 Einen Überblick über Zeitpunkt und abstrahierten Inhalt verschiedener Äußerungen und deren Bezug zu Folgeäußerungen bietet eine Tabelle im Anhang der Arbeit (s.h. 12.1.).

Kunstwerk – in der Gestalt >positiver Helden< – erkennbar werden.“ (Laude 2011, 409).

### 3. Figuren sozialistischer Literatur

Heinz Blumensath und Christel Uebach verweisen auf übereinstimmende Charaktereigenschaften der Protagonisten/innen in literarischen Texten der DDR-Literatur (vgl. Blumensath; Uebach, 1975, 45). So gibt es verschiedene Figuren mit gleichen oder ähnlichen sozialistischen Eigenschaften. Auch Rüter beschreibt dieses beobachtete Muster:

Es entstanden eine Vielzahl die Partei und ihre kleinen und großen Helden glorifizierende Gedichte, Bühnenstücke, Erzählungen und Romane. Ihr gemeinsames Kennzeichen sind die »positiven Helden«, die »Schrittmacher des Fortschritts« als leuchtende Vorbilder des tatkräftigen Menschen, der trotz aller Schwierigkeiten keine Mühen scheut, dem Sozialismus zum Siege zu verhelfen [...]. (Rüter 1992, 59)

Die ideale, sozialistische Figur hat demnach den Eifer, seine eigene Situation zu verändern, weil ein Glaube an eine bessere, sozialistische Zukunft besteht. Hierbei handelt es sich um den erwünschten „positiven Helden“ (Lauter 1951, 26), der allerdings unterschiedlich dargestellt wird. Daher werden die Primärtexte<sup>37</sup> den folgenden Unterkapiteln zugeordnet: Die Entwicklung des Menschen zum/zur Sozialisten/in (Unterkapitel 3.1), die ideale, sozialistische Figur (Unterkapitel 3.2) und der Kontrast zwischen beiden Figurentypen (Unterkapitel 3.3).

#### 3.1. Die Entwicklung zur sozialistischen Figur

Die dargestellte Figur ist noch kein Mensch „neuen Typs“ (Lukács 1972, 118), da sie sich erst im Verlauf eines Textes zu einer idealen, sozialistischen Figur wandelt. Diese Veränderung von einer skeptischen zu einer überzeugten, sozialistischen Figur wird besonders in „Roheisen“ (Marchwitza 1955) dargestellt. So zeigt der Text bei der Figur Christian Hoff das Ablegen seiner Angst (vgl. Marchwitza 1955, 19) und das Annehmen der Situation, da sich der Alltag durch die sozialistische Politik verändert. Zunächst ist diese Figur gegenüber dem entstehenden Werk skeptisch eingestellt (vgl. Marchwitza 1955, 19). Auf einer Versammlung erkennt diese jedoch den neuen Wert der Arbeit, da über den Wandel der Verhältnisse gesprochen wird: „Wir sind nicht mehr der Lumpenknecht Wellbach – und auch kein dummer Tagelöhner Willm oder Johann oder Sowieso mehr. Wir arbeiten jetzt für uns. Die Betrüger haben hier nichts mehr zu sagen . . .“ (Marchwitza 1955, 49). So profitieren neuerdings, mit dem zuvor beschriebenen Wandel, alle von ihrer Arbeit. Der Redner ist bereits zu einem „positiven Helden“ (Lauter 1951, 26) geworden, da er sich für die

---

37 Die Primärtexte unterscheiden sich in ihrer Darstellung, so dass diese nicht einheitlich betrachtet werden, wie es beispielsweise in dem vierten Kapitel möglich ist.

„Beseitigung der kapitalistischen Ausbeutung und Unterdrückung“ (Lauter 1951, 26) einsetzt, was wiederum Hoff beeinflusst. Sein Wandel zeigt sich auch darin, dass er seine Fähigkeiten als Maurer anwendet, obwohl er sich mit seiner Tätigkeit als Straßenbauer identifiziert und sich dort bewährt hat<sup>38</sup>:

Er [Christian Hoff] kämpfte mit etwas. Auch Hellweg und der Bauunionsdirektor hatten schon ein paar-mal nach Maurern gefragt, aber er fühlte sich mit seiner Werkstraße jetzt so sehr verbunden, daß es ihm wie ein Unrecht erschienen wäre, diese Arbeit im Stich zu lassen und sich anderem zuzuwenden. Und er hatte schon fast zwanzig Jahre lang, abgesehen von kleinen Flickarbeiten, nicht mehr mit der Kelle geschafft; es war fraglich, ob es ihm noch geläufig war. [...] Es hieß, sich zu entscheiden: das Gewohnte zu halten oder dahin zu gehen, wo einer dringend gebraucht wurde. [...] Einige Tage später mauerte Hoff neben einem anderen an der Grundmauer für eine Baracke. (Marchwitza 1955, 237-238)

Die Figur entscheidet sich, seine Fähigkeiten für das Werk besser einzubringen und setzt sich somit für „das werdende“ (Lukács 1972, 118) ein. Am Ende des Textes ist deren Wandlung zum Sozialisten abgeschlossen, weil sie „das werdende“ (Lukács 1972, 118) als Positives anerkennt. Die Akzeptanz der Studienwünsche der Tochter ist folgerichtig:

Ich habe noch mal mit Schindel gesprochen und der rät dasselbe wie Kachan: wir sollen das Mädels ruhig gewähren lassen. Es ist nun einmal eine andere Zeit, und was gestern nur wenigen möglich war, das steht heute vielen offen. Ich will mich auch von den anderen nicht als zurückgebliebener Mensch ansehen [sic!] lassen. (Marchwitza 1955, 513)

War für Christian Hoff am Anfang des Textes die existenzielle Angst, sein Haus zu verlieren, zentral (vgl. Marchwitza 1955, 10), ist es am Ende die Angst als *zurückgeblieben* charakterisiert und somit von der neuen, sozialistischen Arbeitsgemeinschaft missachtet zu werden. Seine Beförderung (Marchwitza 1955, 100) und Auszeichnung (vgl. Marchwitza 1955, 329) sprechen für die Identifikation mit der Arbeit und den Veränderungen, welche die neue, sozialistische Zeit ausgelöst hat.

Auch seine Tochter, Margret Hoff, erlebt eine ähnliche Entwicklung, die durch ihre Arbeit ausgelöst wird und sich im Verlauf des Textes zeigt. Zunächst bewundert sie eine andere, arbeitende Frau:

Noch jemand [neben dem Parteisekretär] beobachtete die Kranführerin jeden Morgen. Es war Margret Hoff. Margret konnte es noch nicht fassen, daß die kleine, schmale Frau da oben diese ungeheure Arbeit allein bewältigte. Es gehörte wirklich ein großer Mut dazu und sicherlich ein starker Wille. Sie dachte daran, ob auch sie wohl solchen Mut aufbringen würde, wenn man von ihr verlangte, sie solle auf den Kran? (Marchwitza 1955, 257)

Darauf erkennt sie eigene, negative Eigenschaften, die sie ablegt<sup>39</sup>, was dazu führt, dass sie selbst lernt, in einem Kran<sup>40</sup> zu arbeiten: „Und Margret stand jetzt schon seit mehreren Ta-

---

38 Zuerst hat die Figur ihre Skepsis gegenüber dem Werk abgelegt und dann begonnen, im Werk erfolgreich zu arbeiten: „[...] der Bauingenieur hatte Hoff kurz entschlossen zum Brigadeleiter der Steinpacker bestimmt.“ (Marchwitza 1955, 100)

39 „Margret Hoff warf das verdammte, lästige Gestern Stück um Stück von sich, die hemmende Angst, die letzte Unselbstständigkeit. – Mut, Mut, Margret!“ (Marchwitza 1955, 259)

40 Der Kran symbolisiert als wichtiges Arbeitsgerät die Zeit des Aufbaus, weil er auf Baustellen eingesetzt wird.

gen oben im Krankenhaus neben Lena und lernte mit aller Aufmerksamkeit die verschiedenen Schaltungen.“ (Marchwitza 1955, 408). Weil sich Margret verändert hat, gelingt es ihr, den Arbeitsplatz zu wechseln. Dabei handelt es sich nicht nur um einen inneren Prozess, sondern auch um einen Äußeren, welchen die Partei beeinflusst: „In dem Krankenhaus stand nicht mehr die scheue, allem ergebene Margret Hoff, sondern die junge Genossin.“ (Marchwitza 1955, 410). Sie eifert ihrem Vorbild nach<sup>41</sup> und legt ihren introvertierten Wesenszug<sup>42</sup> ab. Diese Veränderung zeigt sich in einer neuen Körpersprache, die sie ausstrahlt und welche der/die Erzähler/in beschreibt: „das große Gefühl, von dem sie heute beherrscht wurde, war nicht dagewesen, das neue Bewußtsein: Partei zu sein.“ (Marchwitza 1955, 446). Margret ist ein fortschrittlicher und wissbegieriger Mensch. Sie verkörpert den *neuen Typ* (vgl. Lukács 1972, 118), indem sie *Altes* (vgl. Lukács 1972, 118) überwindet und ihr Bewusstsein erweitert. Diese Entwicklung wird auch von Außenstehenden erkannt: „Willner mochte dieses charakterfeste Mädels gut leiden, denn er fühlte in ihm eine unverfälschte Kraft heranreifen, die sich mit dem Alltäglichen nicht zufriedengab und mit ihrem jungen Verstand immer Neues zu erfassen strebte.“ (Marchwitza 1955, 523). Margret wird von einem schüchternen Mädchen (vgl. Marchwitza 1955, 35 und 259) zu einer gefestigten, sozialistischen Figur, da sie nicht inne hält und mit den Worten Ulbrichts zu einer „Held[in] des sozialistischen Aufbaus“ (Ulbricht 1972, 239) wird.

Eine andere Entwicklung mit gleichem Ergebnis durchlebt der jüngere Bruder Margrets, Stefan. Dieser überwirft sich mit seiner Familie, weil er mit Flugblättern den Aufbau des Werkes sabotiert (vgl. Marchwitza 1955, 166). Lukács geforderter, *innerer Kampf* (vgl. Lukács 1972, 118) zeigt sich dadurch, dass diese Figur mit dem „Absterbende[n]“ (Lukács 1972, 118) sympathisiert. So flieht sie nach Westdeutschland (vgl. Marchwitza 1955, 349), wird dort benutzt, um andere Arbeiter auszubeuten (vgl. Marchwitza 1955, 350) und kehrt mit Reue zurück<sup>43</sup>. Die Figur verändert sich kontinuierlich, da ihr ein Kommissar eine zweite Chance gewährt, einen Platz in der sozialistischen Gesellschaft anbietet<sup>44</sup> und diese durch eine sozialistische Vaterfigur zum Maurer ausgebildet wird:

Das andere hast du als alberner Junge und unter dem Einfluß einer raffinierten Verbrecherbande getan. Heut' bist du unser Maurer und Kollege Stefan Hoff“, ermahnte ihn Franz Kalub. [...] „Aber denk nicht“, sagte der Brigadier, „daß ich dich ganz loslasse. Erst wirst du hier noch feste mitarbeiten und vollends

41 Auch die zuvor bewunderte Kranführerin ist Genossin (vgl. Marchwitza 1955, 257).

42 Dieser wird zu Beginn des Textes beschrieben: „Margret behielt auch hier ihre Scheu. Zwischen den vielen ihr noch fremden Menschen schien sie noch ernster und zurückhaltender geworden zu sein.“ (Marchwitza 1955, 35)

43 „Zurück! Ihm [Stefan] graute jetzt vor diesem „Westen“, dessen gerühmte Freiheit sich als eine Falle für die Dummen herausstellte.“ (Marchwitza 1955, 363)

44 Denn der Aufbau prosperiert: „Wir brauchen heut' viele Maurer. Kannst hier gleich bei einer Brigade anfangen!“ (Marchwitza 1955, 406).

auslernen. Der Alte [Christian Hoff] soll merken, daß du hier in der Obhut des Genossen Franz Kalub gewesen bist. (Marchwitza 1955, 424)

Stefan stellt einen geläuterten Menschen dar, der zu seiner Familie als besserer Mensch zurückkehrt. Daher ähnelt das Zurückkommen und die Läuterung Stefans der biblischen Vorlage des verlorenen Sohnes<sup>45</sup>.

Der Wandlung Stefans entgegengesetzt verläuft die Entwicklung des ältesten Sohnes von Christian Hoff. Martin arbeitet von Beginn an im Werk. Daher ist dessen Entwicklung weniger deutlich, wie die der Geschwister. Dennoch führt seine Veränderung zu einer größeren Akzeptanz in seiner Familie: „Martin erklärte den Füllvorgang am Hochofen, und der Alte bewunderte den Sohn noch mehr. Der Junge tat gesetzt und überlegen, und auch die Mutter machte mit dem Geschirr weniger Geräusch.“ (Marchwitza 1955, 280). Er stellt bereits eine sozialistische Figur dar, weil er keinen grundlegenden Konflikt mit sich auszutragen hat. Trotzdem lernt er noch von seiner idealen, sozialistischen Frau:

Martin sagte nicht, daß er begonnen hatte, sich eine kleine Bibliothek anzulegen. Seine Anna war zuerst auf die Idee gekommen. Sie stammte aus einer sozialistischen Familie, und sozialistische Familien hätten immer – auch wenn das Brot im Hause gefehlt habe – fortschrittliche Bücher gelesen. (Marchwitza 1955, 449)

Martin möchte mit Hilfe der Bibliothek seine Familie zu einer sozialistischen Familie<sup>46</sup> werden lassen und sich dadurch weiter entwickeln: „Martin zuckte mit den Schultern. 'Möglich ... Früher war mir wohl alles gleich, aber heut' muß sich auch unsereins dranhalten, wenn man mit dem vielen Neuen mitkommen will. Ich lese jetzt auch oft ', sagte er in leichter Verlegenheit.“ (Marchwitza 1955, 517).

Besonders Christian Hoff und seine Kinder, Margret, Stefan und, weniger deutlich, Martin, stellen Menschen „neuen Typs“ (Lukács 1972, 118) dar, weil sie, nach Lukács, den Konflikt zwischen alt und neu „im Herzen“ (Lukács 1972, 118) zugunsten des Neuen austragen oder bereits ausgetragen haben<sup>47</sup>. Am Ende dieser Entwicklung sind sie zu sozialistischen Figuren geworden, deren Eigenschaft es ist, sich mit dem Neuen, dem Sozialismus, zu messen. Das heißt, in „Roheisen“ (Marchwitza 1955) ist die ideale, sozialistische Figur

---

45 „Du solltest aber fröhlich und guten Muts sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden.“ ([www.bibel-online.net/buch/luther\\_1912/lukas/15/](http://www.bibel-online.net/buch/luther_1912/lukas/15/), letzter Zugriff: 22.7.2014). Die sozialistische Version fällt knapper aus: „Und dein Vater und der Bruder, das sind deine nächsten Menschen. Sie haben den richtigen Weg eingeschlagen.“ (Marchwitza 1955, 406).

46 In Gotsches „Stärker ist das Leben“ wird eine Büchersammlung ähnlich beschrieben: „Das ist eine Bibliothek, nicht wahr? Meines Wissens die größte Privatbibliothek überhaupt, die einer von uns besitzt. Wie Neddermann das macht? [...] Tja, raucht doch nicht immer wie die Schornsteine! Ihr alle könnt ja zu nichts kommen.“ (Gotsche 1967, 14). So zeigt die Bibliothek die ärmlichen Verhältnisse, aber auch den sozialistischen Willen, sich weiter zu bilden und zu entwickeln.

47 Christian Hoff legt seine Ängste gegenüber dem Neuen ab, Margret geht arbeiten und entwickelt den Wunsch, zu studieren, Stefan hat eine Lehre angefangen, nachdem er aus dem Westen zurückgekommen ist und Martin hat durch einen Lehrgang einen neuen Beruf erlernt. Dabei ist Martin die fortschrittlichste Figur, welche an sich arbeitet.

eine, die sich immer am Sozialismus orientiert. Der individuelle Prozess kann nicht abgeschlossen werden, da sich Zeit und Mensch immer weiter entwickeln. Die Veränderung, die exemplarisch durch die Familie Hoff dargestellt wird, betrifft alle arbeitenden Menschen, wie ein sozialistischer Funktionär erkennt:

Auch die Menschen haben sich verändert, sie arbeiten nicht mechanisch, das sieht man ihren Gesichtern an. Die Unsicherheit ist fort, sie sehen selber, daß das Werk entsteht. Und ob ihnen das schon bewußt ist oder nicht, sie fühlen die lenkende Hand der Partei. (Marchwitza 1955, 275)

Demnach stellt ein Funktionär einen Bezug zwischen den arbeitenden Menschen, ihrer Entwicklung und dem Einfluss der Partei her. Dieses Wechselspiel wird in dem vierten Kapitel genauer betrachtet. Wie die ideale, sozialistische Figur in anderen Primärtexten dargestellt wird, betrachtet das folgende Unterkapitel.

### **3.2. Die ideale, sozialistische Figur**

Im Gegensatz zu den beschriebenen Figuren aus „Roheisen“ (Marchwitza 1955), die sich im Verlauf des Textes zu Sozialisten/innen entwickeln, gibt es zahlreiche sozialistische Figuren, die ihr Umfeld mit ihrem sozialistischem Gedankengut und ihrer Tatkraft überzeugen, also „neuen Typs“ (Lukács 1972, 118) sind und die zuvor beschriebene Entwicklung nicht zeigen, weil diese abgeschlossen ist.

#### **3.2.1. Die ideale, sozialistische Figur im Widerstand gegen das Dritte Reich**

In Gotsches „Stärker ist das Leben“ beschreibt bereits der Nachname des Protagonisten, Winter (Gotsche 1967, 5), die Zeit, in der dieser kämpft und auf die der Frühling als erwachende, sozialistische Republik folgt. Die Figur Winter ist eine ideal, sozialistische, weil sie den „Gegensatz des Alten und des Neuen im Herzen“ (Lukács 1972, 118) ausgefochten hat. Bereits gegen Ende der Weimarer Republik demonstriert sie gegen Nationalsozialisten und vertritt ihre Überzeugung öffentlich: „Richard Winter schritt aus [...] und hob die geballte Faust. »Nieder mit dem Faschismus! Nieder mit den Monopolen! Nieder mit dem Hungerstaat«“ (Gotsche 1967, 10). So stehen Faschismus und Kapitalismus als Übel fest, während die Partei das Gute darstellt, die dieses Schlechte bekämpft<sup>48</sup>. Denn die Mitglieder erkennen die Unterdrückung des Volkes durch den aufkommenden Faschismus und setzen sie sich für eine Veränderung der Verhältnisse ein:

Es ist ein mörderischer Kampf, der gegen das Volk geführt wird. Die Zahl der Opfer wächst. Wir müssen [...] Schutzmaßnahmen für eine mögliche oder zeitweise Illegalität treffen, [das] bedeutet bei den

---

48 „Es kommt darauf an, dem Hitlerfaschismus den Weg zur Macht zu verlegen! So ist das, so hat es die Partei gesagt!“ (Gotsche 1967, 9). Bei *der* Partei handelt es sich um die KPD, da die SPD negativ dargestellt wird (vgl. Gotsche 1967 19 und 47).



heutigen Verhältnissen etwas für den Sieg tun. (Gotsche 1967, 19)

Allerdings zerfällt die Partei, so dass die Figur auf sich gestellt ist: „In Winter bäumte sich etwas auf. Wieso fehlt sie? Wo, wer ist sie? – Bist nicht du die Partei? Lina, die Oma Neddermann, der Kohlenhauer von Zeche Langen, der jetzt in Barmen arbeitet – sind nicht sie alle die Partei? Sie ist da, immer, sie lebt!“ (Gotsche 1967, 103). Da die Figur Winter erkennt, dass auch sie die Partei verkörpert, und zwischen Gutem, dem Kommunismus, und Schlechtem, dem Dritten Reich, unterscheiden kann, bleibt für sie der (radikale) Weg in den Widerstand: „Der Tod der vier Verhafteten, die sich ihrer Festnahme widersetzt hatten, trieb Winter endgültig in die Illegalität.“ (Gotsche 1967, 112). Die Figur wird als *mündige* Person (vgl. Kant 1984, 15) dargestellt, weil sie den fehlenden Rechtsstaat erkennt und sich für den Widerstand<sup>49</sup>, also gegen das Unrechtssystem, entscheidet. Dabei nimmt sie verschiedene Gefahren auf sich, sie schreibt ein *Flugblatt*:

Ich habe ein Flugblatt verfaßt. Wenn ein Bekannter von mir bereit ist, den Text auf einer Schreibmaschine in seinem Büro abzuschreiben und durchzupausen oder sonstwie zu vervielfältigen, könnten wir im Betrieb mal einen lauten Paukenschlag riskieren. (Gotsche 1967, 145-146)

Sie riskiert, weitere Menschen für den Widerstand zu gewinnen: „Der Kampf gegen die Nazidiktatur kann nur unter Leitung und Führung der Arbeiterklasse erfolgreich sein, die Arbeiter sind die konsequenteste und fortschrittlichste Kraft im Volke.“ (Gotsche 1967, 240). So wirkt dieser dargestellte Widerstand wie die Begründung einer idealen progressiv-sozialistischen Partei. Deren Mitglieder treten nicht nur für das Volk ein (vgl. Gotsche 1967, 19), sondern besonders für Arbeiter/innen (vgl. Gotsche 1967, 240).

Winter ist *positiver Held* (vgl. Lauter 1951, 26), weil er vorbildlich ein System bekämpft, welches *das* Böse in der sozialistischen Literatur darstellt (vgl. Kapitel 7), und sich dabei den Gefahren von Verfolgung, Inhaftierung und Folter aussetzt. Er verkörpert, wie seine Mitkämpfer/innen „das Bewußtsein des Siegs“ (Lauter 1951, 26), denn „es geht darum, daß jeder klassenbewußte Arbeiter die ihm übertragene Aufgabe erfüllt. Und da bei uns niemand allein ist, wird er sie erfüllen.“ (Gotsche 1967, 28). Dieser sozialistische *Held* glaubt an den *Sieg* (vgl. Lauter 1951, 26), bevor dieser tatsächlich feststeht. So handeln die Figuren, obwohl sie in einer falschen und gefährlichen Zeit leben. Allerdings ist dieses Handeln kein *innerer Kampf* (vgl. Lukács 1972, 118), sondern ein äußerer: Ein Kämpfen, das „für das werdende und gegen das absterbende“ (Lukács 1972, 118), das falsche,

---

49 „Für eine erfolgreiche Arbeit gegen den Krieg und die Blutherrschaft muß zuerst eine breite Grundlage geschaffen werden. Wir beginnen mit dem Flugblatt. Es soll aufrütteln. Die Menschen müssen wissen, daß die Friedhofsruhe nur an der Oberfläche vorhanden ist. Im Untergrund lebt der Widerstandswille. Gelingt es uns, eine Bewegung aufzubauen, werden auch Aktionen folgen.“ (Gotsche 1967, 148-149). Eine einfache Kausalitätsbeziehung drückt Winters Hoffnung aus: Denn Widerstand bedeutet, gegen ein System zu handeln.

politische System, geschieht.

Im Gegensatz zu der Darstellung von sozialistischen Figuren im Dritten Reich werden im folgenden Abschnitt Figuren betrachtet, die sich in eine bestehende, sozialistische Gesellschaft einbringen.

### 3.2.2. Die ideale, sozialistische Figur als Mitglied der sozialistischen Gesellschaft

Hans Aehre (vgl. Claudius 1952, 9) ist ein Mensch „neuen Typs“ (Lukács 1972, 118), da er bereits eine Vorstellung vom Richtigen hat, doch muss er lernen diese gegen *das Alte* (vgl. Lukács 1972, 118) durchzusetzen. Dabei unterstützt ihn seine Frau Katrin mit folgenden Worten: „Du bist doch auch die Partei! Hast du mir das nicht beigebracht? Man kann sich doch nicht damit zufriedengeben, daß da ein schlechter Betriebssekretär sitzt und die Gruppe auch nicht funktioniert.“ (Claudius 1952, 50). Aehre zeigt auch den von Lukács beschriebenen *inneren Kampf* (vgl. Lukács 1972, 118), so scheitert er vorerst daran, seine Ansichten zu artikulieren:

Er schwieg, als gehorche ihm die Zunge nicht, aber es war so, daß er all die guten und teuren Worte der Partei, die wie eine rote Fahne vor ihm hergingen und die er in sich fühlte, vor diesem schiefmäuligen aufgedunsenen Gesicht nicht herausbrachte. (Claudius 1952, 79)

Zunächst ist Aehre seinem Umfeld voraus, da seine politische Überzeugung als Parteimitglied und sein Handeln Widerstände und Missachtung hervorrufen<sup>50</sup>, doch wird er wenig später in seinem Vorhaben, einen brennenden Ofen neu zu mauern (vgl. Claudius 1952, 95), unterstützt:

„Herr Doktor, ich möchte nur dies: Ihnen mein Projekt erklären und Ihre Zustimmung dafür, daß noch heute abend Probesteine für eine Kammer gebrannt werden. Das ist alles.“ [...] Wassermann stand in dem dämmrigen Flur vor Aehre [...] und er dachte: Vor Wochen noch war dieser Mann unsicher, er brachte kaum den Mund auf, verstand keinen klaren Satz zu formulieren, aber nun, hör sich das einer an! [...] „Sagen Sie, Aehre, was treibt Sie eigentlich? Am Tage haben Sie keine Ruhe, und auch nachts nicht. Was treibt Sie?“ [...] „Die Partei!“ (Claudius 1952, 326-327)

Zwar verfügt Aehre bereits über die *richtige* politische Einstellung<sup>51</sup>, dafür hat er eine andere Schwäche. Diese erkennt Direktor Carlin in Fehlern des alten Bildungssystems: „Hab's doch gleich gesehen: war keine Männerschrift, diese Berechnungen. Aber den Ofen machen will er, will ihn aufbauen, ohne daß er gelöscht wird, und er schämt sich, weil er nicht schreiben kann, weil man ihn nicht gelehrt hat, zu schreiben.“ (Claudius 1952, 152).

---

50 „Ich habe die Norm für die Ofendeckel erhöht, nicht durch Knochenschinden, sondern indem ich eine neue Methode der Steinbearbeitung gefunden habe. Ich wurde Aktivist, und da sind alle wie die Krähen über mich hergefallen.“ (Claudius 1952, 129)

51 „Meine Partei räumt ihn weg, den ganzen Schutt. Verstehen Sie, Doktor, meine Partei; und ich sehe, daß etwas in mir steckt, von dem ich nichts gewußt habe.“ (Claudius 1952, 328)

Katrin wiederum relativiert Aehres Analphabetismus, da er die richtige Einstellung hat und unterstützt ihn: „Du bist doch Sozialist, und da muß man, solange bis man eingesargt wird, immer weiter lernen. Sei doch nicht so mutlos!“ (Claudius 1952, 274). Sozialistisch-sein bedeutet in diesem Beispiel, dass der Mensch sich stets fortbildet. Zu dieser Haltung gehört auch, dass Aehre eigene Vorbehalte gegenüber Anderen ablegen muss: „Du liebst die Techniker nicht, bist voll von Gegnerschaft, die aus der alten Zeit stammt. Du veränderst dich und siehst nicht, daß sich rings um dich eine Menge verändert, auch die Menschen um dich herum.“ (Claudius 1952, 295).

Aehre ist keine vollkommene Figur, was für Lukács ein Charakteristikum des „neuen Typs“ (Lukács 1972, 118) ist, da dieser mit sich ringen muss, während er sich für „das werdende“ (Lukács 1972, 118) einsetzt. Denn er beeinflusst Arbeitsabläufe des Betriebs entscheidend. Letztendlich wird er Meister (vgl. Claudius 1952, 386) und seine Leistung wird anerkannt: „Aehre, ein Arbeiter wie wir, er hat diese Veränderung bewirkt, er war die entscheidende Kraft, weil die lebendige Partei in ihm lebendig war. Das ist es.“ (Claudius 1952, 396). Demnach verkörpert Aehre eine ideale, sozialistische Figur, weil diese politisch-überzeugt gegen die Widerstände im Betrieb ankämpft und zum Wohl aller (des Betriebes und der Gesellschaft) mit anderen, überredeten Arbeitern/innen einen neuen Arbeitsablauf einführt und sich dabei selbst zu einem noch besseren, sozialistischen Menschen entwickelt. Mit Lukács Worten setzt sich der *neue Typ* (vgl. Lukács 1972, 118) Aehre „gegen das Absterbende“ (Lukács 1972, 118) ein. Zwar ist Aehre nicht vollkommen, doch besitzt er die Fähigkeit, an sich zu arbeiten, was Lukács Kriterium erfüllt und einem Vorbild entspricht.

Neben Aehre verkörpert der Fabrikdirektor Carlin eine ideale, sozialistische Figur. Dieser hat einen ähnlichen Aufstieg, wie Aehre, erlebt: „Sehen Sie, ich war, und das ist noch gar nicht so lange her, ein einfacher Arbeiter, einer, dem niemand, ich selbst am wenigsten, zugestimmt hätte, daß er ein solches Werk leiten könne. Meine Partei [...] sagte mir: Du mußt!“ (Claudius 1952, 123). So vertraut Carlin der Partei<sup>52</sup>, folgt ihr und glaubt an eine bessere Zukunft:

Wenn Sie [ein Skeptiker] der Meinung sind, nichts von allem, was bei uns geschieht, sei wert, daß man es unterstützt, so sagen Sie es mir offen! Glauben Sie jedoch, daß in diesem Teil Deutschlands etwas heranwächst, bei dem es sich verlohnt mitzuarbeiten [...] (Claudius 1952, 124)

Carlins Glaube an eine bessere Zukunft entspricht dem *Werdenden* (vgl. Lukács 1972, 118) für das sich ideale, sozialistische Figuren stets einsetzen.

---

<sup>52</sup> „es ist kein Befehl [...], wenn die Partei etwas sagt, nun, dann geht es eben, verstehen Sie?“ (Claudius 1952, 123)

Hauptmerkmal in „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) ist die Haltung der idealen, sozialistischen Figur sich für das Zukünftige zu engagieren. Diese Haltung verkörpern Carlin und Aehre, da Aehre nicht vollkommen ist, arbeitet er weiter an seinen Charakterzügen. Somit strebt er danach, ein besserer Mensch zu werden. Er engagiert sich auf einer persönlichen und betrieblichen Ebene für die Zukunft und entspricht daher der idealen, sozialistischen Figur.

Anders wird das Engagement für die sozialistische Gesellschaft in Kants „Die Aula“ dargestellt. Aus der Retrospektive erscheint der Protagonist, Robert Iswall (Kant 1973, 7), als ideale, sozialistische Figur, obwohl diese auf eine Vergangenheit als Wehrmachtssoldat zurückblickt. Allerdings hat sie ihre Kriegs- und Soldatenvergangenheit bereits unmittelbar nach dem Krieg reflektiert:

Nimm doch mal deine Augen, was hast du denn in deinen zwanzig Jahren von diesem Deutschland gesehen, um das du jetzt so jammerst? Hast du viel was anderes gesehen als Kanonen und Hakenkreuze und Wehrmachtsberichte und Städte, in denen die Dächer brannten, aber keine Lichter? Ich nicht, aber ich will was anderes davon sehen. Ich bin durch Polen gezogen und durch ein Stück von Rußland, und statt Landschaften habe ich Schlachtfelder gesehen, statt zu wandern, bin ich marschiert, und am Stahlhelmandrand war der Himmel zu Ende. (Kant 1973, 105)

Das heißt, dass der von Lukács geforderte *innere Kampf* (vgl. Lukács 1972, 118) der Figur abgeschlossen ist<sup>53</sup>. Denn Iswall identifiziert sich mit der Veränderung der Gesellschaftsordnung, indem er die neue Staatsform und den damit verbundenen, bescheidenen Wohlstand annimmt:

Wir heißen nicht mehr Deutsches Reich und nicht Großdeutsches Reich, wir heißen jetzt Deutsche Demokratische Republik, [...] ich habe gestern, als es hieß, wir sind jetzt eine Republik, eine deutsche und eine demokratische, an diesem Tag habe ich in einem Haus gewohnt, gerade seit vier Tagen, und das Haus hieß Wohnheim der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät, und das ist ein Name, der sich genauso selbst zu beißen scheint wie Deutsche Demokratische Republik, aber das wird sich fortan nicht mehr beißen [...] und dir kann ich es ja sagen: Ich könnte vor Stolz darüber platzen. (Kant 1973, 105-106)

Somit stellt Iswall einen „positiven Helden“ (Lauter 1951, 26) dar, der einen positiven gesellschaftlichen Wandel durch den fortschrittlichen Sozialismus erkennt. Dabei verläuft die Entwicklung der Figur geradlinig: Der junge Sozialist nimmt nicht irgendeinen Platz in der Gesellschaft ein, sondern erst als begabter Stipendiat und darauf einen Platz mit ideologischer Verantwortung. Denn als Journalist schreibt er über die internationale Entwicklung des Kommunismus (in Westdeutschland und der Sowjetunion) und bleibt seiner politischen Überzeugung treu, was der verliehene Orden belegt:

Man hatte Zwischenprüfungen und am Ende ein Großes Examen, schrieb Seminararbeiten und Flugblätter und eines Tages seinen ersten Artikel als Redakteur, empfing Stipendium und dann Gehalt, wurde Parteigruppenorganisator und auch Vater, fuhr zu Pfingsttreffen und zum KPD-Prozeß, erschrak bis ins Herz

---

53 Dies zeigt auch eine andere Textstelle, in der Iswall sein Verhalten als das eines Täters beschreibt: „Viel später erst war Robert darauf gekommen, daß ihre Zuneigung zu ihm auf einem Irrtum beruhte; sie war der Meinung, er sei ein Leidender gewesen, ein Opfer wie sie und ihr Vater [...]“. (Kant 1973, 49).

bei Stalins Tod und noch tiefer bei Chrustschows großer Rede [...] und bekam mit fünfunddreißig einen Orden. (Kant 1973, 402)

So spannt die Erzählung einen zeitlichen Bogen und beschreibt einen gesellschaftlichen Wandel – durch Staatsgründung und politische Veränderungen der 1950er-Jahre – und persönliche Vorgänge, wie den Eintritt in die Arbeiter-und-Bauern-Fakultät (ABF) bis zum beruflichen Erfolg des Protagonisten. Die Figur bleibt wegen ihres positiven, sozialistischen Bewusstseins stets *positive Heldin* (vgl. Lauter 1951, 26).

Alleine die Tatsache, dass die Figur Iswall von ihrer Westreise (vgl. Kant 1973, 53 und 231) zurückkehrt und dort lebende Personen befremdlich wahrnimmt und bereit ist, die Abschlussrede der ABF zu halten, veranschaulicht deren positive Einstellung zur sozialistischen Gesellschaft und ihrem Staat. Durch den beschriebenen Lebenslauf entsteht beiläufig eine positive Chronik der DDR, welche, laut Jäger, ein Kriterium der Ankunfts-literatur erfüllt: „Als thematische Gemeinsamkeit der Werke wird häufig das Thema der Wandlung eines Protagonisten hin zum bewussten Mitglied der realsozialistischen Gesellschaft angeführt.“ (Jäger 2009, 4). Zwar geschieht die Wandlung Iswalls bereits mit Gründung der DDR, doch zeigt das Ankommen in seinem Beruf die Mitgliedschaft in der sozialistischen Gesellschaft. „Die Aula“ (Kant 1973) gehört somit zur Ankunfts-literatur. Die Figur Iswall verkörpert eine ideale, sozialistische Figur, wie Aehre (vgl. Claudius 1952) eine solche Figur in der Aufbau-literatur darstellt. Eine Kombination der beiden beschriebenen Arten von Figuren zeigt das folgende Unterkapitel, welches den namensgebenden Text der Ankunfts-literatur untersucht.

### **3.3. Ideale, sozialistische und sich entwickelnde Figuren**

In Reimanns „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001) treffen die zuvor getrennt beschriebenen Figurentypen aufeinander. So existieren einerseits ideale, sozialistische Figuren der älteren und einige der jüngeren Generation; andererseits gibt es junge Erwachsene, die sich, im Verlauf des Textes, zu einer sozialistischen Figur entwickeln. Zwar behauptet Jäger, dass diese Jugendlichen bereits sozialisiert seien, sich aber nicht mit der sozialistischen Gesellschaft identifizieren könnten: „So treten Brigitte Reimanns jugendliche Protagonisten bereits als fertige >Sozialisationsresultate< auf, deren praktische Integration in die Gesellschaft außer Frage steht, denen es aber an freier Identifikation mit der Gesellschaft mangelt.“ (Jäger 2009, 4). Doch identifizieren sich Nikolaus und Recha, zwei der drei Hauptfiguren, mit der sozialistischen Gesellschaft. Beide integrieren sich in die Arbeitsgemeinschaft, während Curts Entwicklung zum sozialistischen Menschen am Ende des Tex-

tes beginnt und er in diese Gesellschaft noch nicht integriert ist.

Der Unterschied zwischen Nikolaus, Recha und Curt zeigt sich in dem Verhältnis zu ihren Eltern und der Motivation, in einem Werk arbeiten zu gehen. Nikolaus fügt sich den Ratschlägen seiner Eltern<sup>54</sup> und verkörpert auf zwei verschiedenen Ebenen eine ideale, sozialistische Figur: Als fleißiger Arbeiter hilft er bei einer Nachtschicht<sup>55</sup> und als zukünftiger Maler erkennt er während einer Arbeitspause ein sozialistisches Motiv in der Arbeitshalle: „Was für wundervolle Effekte [der Schweißfeuer], dachte Nikolaus, was für unerhörte Farbkreise vor dem neutralen Stahlgrau... Landschaft ohne Himmel und Bäume, und die Menschen kraftvoll bewegte Silhouetten vor einem verrückten Goldrot...“ (Reimann 2001, 70). Dieses ist kein natürliches Motiv, sondern die „Schönheit“ sozialistischer Arbeit: Das Farbspektrum, welches durch das Schweißen entsteht, die Anstrengung der Arbeitenden vor den Farben Gold und Rot, die an das Wappen der DDR erinnern. Nikolaus' Eignung als sozialistischer Maler bestätigt sich, da er die Arbeitenden mit seiner Malerei erreichen kann und sich so deren Respekt verdient:

Er war nicht mehr belächelnswert in einem Augenblick, da sie in seinen Bildern ihre Welt wiederfanden, die Hallen und die Schornsteine und Kühltürme und die Spreetalbrücke, und sie stießen sich an und riefen einander zu, halblaute, abgerissene Sätze; sie hatten Nikolaus über seinen Arbeiten vergessen. (Reimann 2001, 111)

Da seine Motive den Werkalltag abbilden, erfüllen sie die Forderung Lauters nach der „Verbindung des Künstlers mit den Werktätigen“ (Lauter 1951, 19). Weiter entsteht ein Bild mit Vorbildfunktion, weil es einen lernenden Arbeiter abbildet:

„Der ‚lesende Arbeiter‘ ist bald fertig“, sagte Nikolaus, plötzlich zurückversetzt in jenen Abend, als er durch ein Fenster wie auf eine kleine erleuchtete Bühne geblickt hatte, voll Zuneigung für den fremden grauhaarigen Mann mit seiner zu großen Brille im Silberrähmchen, die ihm über den Nasensattel nach vorn rutschte. (Reimann 2001, 185)

Zwar ist unklar, was der Arbeiter liest, doch verweist eine andere Textstelle auf das Lernen: „Man gewöhnt sich. Ich bin nicht der einzige hier, der Fernstudium macht. Gegen früher ist es die reine Idylle. Sie waren müde von ihrem Arbeitstag [...]“ (Reimann 2001, 104). Hier symbolisieren Lesen und Fernstudium die Weiterbildung des Arbeiters, also dessen Engagement „für das Werdende“ (Lukács 1972, 118). Es handelt sich um die von Lauter geforderte „aktive Rolle“ (Lauter 1951, 8) der Literatur, da dieses Beispiel den/die Rezipienten/in anregt, sich „im Interesse einer friedlichen und glücklichen Zukunft“ (Lau-

---

54 „ ‚Lern, Junge, verdien dir dein Studium ‚, pflegte er [Nikolaus' Vater] zu sagen.“ (Reimann 2001, 21) und „Seine Mutter bestand darauf, er sollte nach dem Abitur in einen Betrieb gehen, ‚damit du nicht vergißt, woher du gekommen bist ‚, sagte sie. [...] ‚Und damit du kapiert, wer dein Studium bezahlt. Wir können's nicht. ‚“ (Reimann 2001, 22).

55 Curt und Recha drücken sich vor dieser (vgl. Reimann 2001, 190-191), worauf Recha ein schlechtes Gewissen hat (vgl. Reimann 2001, 194-195) und nachkommt.

ter 1951, 9) zu bilden.

Im Vergleich zu Nikolaus hat Recha ihre zukünftige Rolle in der sozialistischen Gesellschaft noch nicht gefunden, aber sie identifiziert sich zunehmend mit ihrer selbstgewählten Arbeit<sup>56</sup>:

Heute störte sie der schlottrige Anzug nicht, sie war sogar auf eine etwas schwärmerische Weise stolz auf ihn, und sie war stolz auf ihre schwarzen, rauen Hände: Anzug und Hände machten sie, wenigstens äußerlich, den anderen aus der Brigade gleich. (Reimann 2001, 96)

So besteht die Ungleichheit darin, dass die Mitglieder des Kollektivs ihre Rolle in der Gesellschaft bereits kennen, während Recha diese noch sucht und findet: Sie möchte die Zukunft mitgestalten und erkennt einen Mangel in der bestehenden Wohnsituation, den sie als zukünftige Architektin beheben möchte:

„Nein, Architektin. Hamann hat mir neulich aufgezählt, was für 'ne Unmasse Industrie wir in den nächsten Jahren hier haben werden. Wir brauchen neue Städte... Denk mal bloß, in was für Löchern manche aus unserer Brigade noch hausen – Buden, wo das Wasser von den Wänden läuft, und der Schwamm in den Dielen, und keine Badezimmer.“ Sie sagte schwärmerisch: „Stell dir vor, du entwirfst eine ganze Stadt mit hundert Parks, mit Plastiken auf jedem Rasen und Häuser... Träume aus Beton und Glas... und in jeder Wohnung Sonne und Himmel.“ (Reimann 2001, 161)

Recha hat sich für den sozialistischen Weg als Architektin (sozialistischer Architektur) entschieden und entwickelt sich zur Sozialistin. Dabei zeigt sie, wie Kritik möglich ist: Sie erkennt einen Missstand, wirft niemandem Versagen vor und beschließt, diesen selbst zu beheben, was zu einer Verbesserung führen soll, von der die sozialistische Gesellschaft profitiert. Recha erkennt die vorhandenen, gesellschaftlichen Verhältnisse an, denn es sind bessere, als sie die ältere Generation vorgefunden hat: „‘Sie reden so oft von ‚nachholen‘ [...], wir wissen nicht, wie gut wir es haben, wir Jüngeren, meine ich. ‘“ (Reimann 2001, 179). Das *Ankommen* von Nikolaus und Recha als junge Erwachsene<sup>57</sup> im sozialistischen (Arbeits-)Alltag geschieht nicht als „fertige >Sozialisationsresultate<“ (Jäger 2009, 4), sondern durch eine eigene Vorstellung einer zukünftigen, sozialistischen Gesellschaft und durch die Vorbilder der älteren Generation, die alle ideale, sozialistische Figuren sind<sup>58</sup>. Besonders Meister Hamann ragt als Vorbild heraus, an dem sich Recha orientiert: „‘Es gibt Menschen [die Lateinlehrerin, Meister Hamann] ‘, sagte sie, ‘denen zuliebe man fleißig und mutig ist – überhaupt anständig sein möchte. ‘“ (Reimann 2001, 84). Auch Niko-

---

56 Sie ist Halbwaise, hat keinen Kontakt zu ihrem Vater (vgl. Reimann 2001, 12-13) und lebte in einem Internat: „Wenn Sie's [der Schuldirektor] für richtig halten, würde ich [Recha] am liebsten ein Jahr praktisch arbeiten.“ (Reimann 2001, 16).

57 Die jungen Erwachsenen können auch die junge Republik symbolisieren, die sich nun im alltäglichen Sozialismus behaupten muss.

58 Dass verschiedene Generationen von einem Austausch profitieren, bestätigt eine politische Aussage. So beschreibt Ulbricht verschiedene Generationen, die voneinander lernen: „Durch diese enge Zusammenarbeit werden die Jungen lernen, und unsere alten Schriftsteller werden verjüngt.“ (Ulbricht 1972, 150)

laus nimmt den Arbeitseifer von Meister Hamann wahr<sup>59</sup>. Recha lässt sich von diesem inspirieren und möchte „das Werdende“ (Lukács 1972, 118) mit ihrer Berufswahl beeinflussen, als sie sich gegen Curts Werben entschieden hat. Rechas Entscheidung für den idealen, sozialistischen Nikolaus und gegen den skeptischen Curt stellt daher ihren *inneren Kampf* (Lukács 1972, 118) dar. Zwar erliegt sie anfangs Curts Charme, möchte sich aber von diesem lösen (vgl. Reimann 2001, 102), weil sie einen negativen Einfluss des Wohlstands erkennt:

Es ist ihm zu gut gegangen, auf der flachen Hand haben sie ihm den Wohlstand serviert. Er wälzt sich auf Papas Lorbeeren, und er schluckt Papas Moneten... Jetzt ist er noch harmlos, aber in zehn Jahren – [...] Er wird einfach ein Schwein, Nikolaus, er verachtet die Menschen. (Reimann 2001, 124)

Curt kommt nicht so schnell, wie Nikolaus und Recha, zu sozialistischen Erkenntnissen, da ein Streit mit dessen Vater einen anderen Grund für sein Arbeiten offen legt<sup>60</sup>. Curts Charakter zeigt sich auch, in seinem Umgang mit anderen Menschen, denen er ein sozialistisches Bewusstsein vortäuscht<sup>61</sup>: „Wie sie mich anstinken, diese verdammten heuchlerischen Idealisten! Arbeit als Selbstzweck – was für ein Leben...“ (Reimann 2001, 54). Curt glaubt nicht, dass Arbeit den Menschen beeinflusst: „Eine Disziplinarstrafe hatte ihn [Me-wis] ins Kombinat verschlagen. Er habe sich aber, erzählte er dem neugierigen Curt, in seiner Brigade gut eingelebt. ‘ Sie haben mich erzogen. ’ Er errötete, als er Curts ungläubiges Lächeln sah.“ (Reimann 2001, 77-78). Curt verhält sich *rückständig* (vgl. Ulbricht 1972, 743), weil er den positiven und bessernden Einfluss der Arbeit in Frage stellt. So zeigen sich seine Anpassungsschwierigkeiten auch als er sich vor der Arbeit drückt: „Wir erwarten bloß von dir, daß du arbeitest wie wir.“ (Reimann 2001, 132). Selbst, wenn Curt einen Gegenstand betrachtet, äußert sich ein Ablehnen der Arbeit:

Er hob eine der scharfkantigen Metallspiralen auf, die in der Sonne wie rotes Gold leuchtete, und einen Augenblick empfand er Vergnügen an ihrem kostbaren Glanz; dann warf er sie achtlos zurück. Beschissenes Leben, dachte er. Alles geht mir schief, seit ich hier bin. (Reimann 2001, 127)

Dieser Gegenstand symbolisiert die sozialistische Arbeit, da er in den Farben sozialistischer Parteien und Länder (rot-golden) glänzt. Doch erkennt Curt dessen Wert, den „kostbaren Glanz“ (Reimann 2001, 127), nicht und missachtet ihn, indem er ihn wegschmeißt. Auf Curt trifft die von Jäger beschriebene, fehlende „Identifikation mit der [sozialistischen] Gesellschaft“ (Jäger 2009, 4) zu, da sie sich am langsamsten entwickelt,

---

59 „Für wen schindet er [Meister Hamann] sich so ab? ’

Rolf sagte halb verwundert, halb unwillig: ‘Für das Kombinat. Für uns. ’ “ (Reimann 2001, 106)

60 „Er entsann sich recht gut einer gewissen ärgerlichen Szene zu Haus [...], als er sich entschlossen hatte, das kleinere Übel zu wählen und in einem Betrieb zu arbeiten, während sein Vater noch darauf bestand, er solle für zwei Jahre zur Volksarmee gehen.“ (Reimann 2001, 31).

61 „Mensch! Wenn ich nicht die Liebe zur Sache hätte, wenn ich nicht das Bewußtsein hätte, wär' ich nicht hier, das müßte dir eigentlich dein Verstand sagen.“ (Reimann 2001, 41)



was ein Vater-Sohn-Konflikt erklären soll:

„Nur, manchmal wünschte ich, er [der Vater] wär' nicht so seriös geworden, und immer zerstreut, mit Tabletten in jeder Tasche, und mit Bauch, und ewig Konferenzen, und: das Werk, das Werk...“  
[...] „Nun mal langsam, Junge, du schmeißt ja alles durcheinander. Dein Vater tut heute nichts anderes, als was er vor zwanzig Jahren getan hat – er kämpft... Na, zieh kein Gesicht, Curt, ich weiß auch so, daß ihr 'ne Abneigung gegen gewisse Wörter habt...“  
„Kämpfen“, sagte Curt ungeduldig. „'n komischer Kampf: Am Konferenztisch, in seinem Büro.“  
„Sicher, es ist nicht so spannend wie vor dreiunddreißig und während der Nazizeit. Es sieht nicht nach Heldentum aus. Es ist kein bißchen romantisch. Aber es ist auf 'ne andere Art spannend [...].“ (Reimann 2001, 248-249)

Der Vorgesetzte Curts vergleicht den vergangenen, politischen Kampf mit den Widerständen gegenwärtiger Arbeit. Er lässt den charakterlichen Wandel des Vaters, den Curt wahrnimmt, nicht gelten, da dessen Arbeit noch immer der Kampf für *das* Richtige, den Sozialismus als *Werdendes* (vgl. Lukács 1972, 118), bedeutet und ohne existenzielle Bedrohungen auskommt. Dabei handelt es sich um einen unzulässigen Vergleich, der den Widerstand des Vaters im Dritten Reich mit dessen sozialistischem Alltag gleichsetzt und idealisiert.

Die Figur ändert sich erst gegen Ende des Textes, als diese über Recha herfällt, von Nikolaus verprügelt wird (vgl. Reimann 2001, 233-234) und am Folgetag die Internationale<sup>62</sup> mitsingt: „Curt zog verspätet und hastig seine Baskenmütze vom Kopf, er sang nun mit, sehr leise und mit starr zu Boden gerichtetem Blick, und er schämte sich seiner Ergriffenheit.“ (Reimann 2001, 245). Eine Besserung der skeptischen Figur scheint demnach möglich.

Die Charaktereigenschaften der jugendlichen Protagonisten/in werden durch deren Verhältnis zu Eltern und Arbeit dargestellt: Nikolaus stellt eine ideale, sozialistische Figur dar, Recha entscheidet sich, wegen ihrer Gefühle<sup>63</sup>, verzögert für den sozialistischen Weg, während Curt erst eine Läuterung<sup>64</sup>, ähnlich wie Stefan Hoff (vgl. Marchwitza 1955, 424), durchlebt. Diese legt eine sozialistische Entwicklung nahe<sup>65</sup>, da er sich Gedanken (vgl. Lukács 1972, 118) macht, wie er sich vor dem Kollektiv erklären soll: „Was soll ich ihnen nur sagen? Und wie soll es dann weitergehen?“ (Reimann 2001, 262). Somit zeigt „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001) einen Konflikt zwischen beiden Figurentypen, bei dem

62 Diese ist ein bekanntes Lied der Arbeiterbewegung (vgl. <http://juso-hsg.uni-koeln.de/liedtext-der-internationalen/>, letzter Zugriff am 25.8.2014).

63 „Ihr Gesicht verfinsterte sich, sie sagte schroff: „Autofahrt mit Curt.“

Rolf zog die dünnen blonden Brauen hoch und sah Nikolaus an, und Nikolaus zuckte die Schultern und sagte, als setze er den Schlußpunkt hinter ein rasches, stummes Gespräch zwischen ihnen: „Na und? Jetzt ist sie jedenfalls hier.“ (Reimann 2001, 170)

64 Hamann ist bereit, Curts Fehler, einen Sachschaden, zu entschuldigen: „Obgleich er sich ärgerte, daß der Brigade ein beträchtlicher Schaden zugefügt worden war, hätte er eine Dummheit ohne viel Aufhebens entschuldigt, wenn er nur sicher war, sie sei in jugendlichem Eifer begangen worden.“ (Reimann 2001, 252).

65 Curt stellt sich der Brigade, nachdem er bereits den Ort verlassen hat: „Der Gegenzug fuhr in zwei Stunden; Curt würde zur Brigadeversammlung noch zurechtkommen.“ (Reimann 2001, 263).

es den idealen, sozialistischen Figuren gelingt, skeptische Figuren, vom Sozialismus zu überzeugen.

### 3.4. Zwischenfazit

Dieses Kapitel hat Figuren sozialistischer Literatur untersucht und konnte den Unterschied zwischen sich entwickelnden und idealen, sozialistischen Figuren aufzeigen. Hans-Dietrich Sander beschreibt den Einfluss der *Partei* auf ideale, sozialistische Figuren:

Die Strukturen, mit denen der sozialistische Realist arbeitet, sind in Krieg und Frieden: der positive Held ist den Einflüssen rückständiger Elemente ausgesetzt, er überwindet sie mit Hilfe der Partei; der positive Held setzt mit Hilfe der Partei Neuerungen gegen Rückständige durch [...]; der positive Held entlarvt Schädlinge, Saboteure, Diversanten, er macht sie mit Hilfe der Partei dingfest; der positive Held kämpft als Soldat oder Partisan gegen Klassenfeinde oder Volksfeinde, er siegt mit Hilfe der Partei; der positive Held opfert sich, die Partei lebt. (Sander 1972, 4)

Dieser Zusammenhang kann nur teilweise bestätigt werden, da Primärtexte vorkommen, in denen die Partei einen untergeordneten Stellenwert<sup>66</sup> einnimmt (vgl. Unterkapitel 4.2). Dafür beschreibt Sander drei Arten des „positiven Helden“ (Lauter 1951, 26), die sich in den Primärtexten wiederfinden: Das Engagement gegen das „Absterbende“ (Lukács 1972, 118) oder „Rückständige“ (Ulbricht 1972, 743) zeigt sich in „Menschen an unserer Seite“ (Claudius, 1952), „Roheisen“ (Marchwitza, 1955), „Die Aula“ (Kant, 1973) und „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967). Das Aufklären von Sabotage oder das Umstimmen von Skeptikern/innen zeigen „Menschen an unserer Seite“ (Claudius, 1952), „Roheisen“ (Marchwitza, 1955) und „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001). Aktionen des Widerstands werden in „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967) dargestellt.

Was bei den Kategorien Sanders und der Zuordnung der Primärtexte auffällt, ist, dass die zwei Figurentypen nicht identisch dargestellt werden. So ist die Entwicklung sozialistischer Figuren in „Roheisen“ (Marchwitza 1955) nicht abgeschlossen, da sich der Mensch, wenn er vom Sozialismus überzeugt ist, weiter entwickelt und bildet. Bei Claudius' „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) handelt es sich um einen idealen, sozialistischen Protagonisten, doch ist dieser nur politisch-perfekt, da er in anderen Bereichen weiter an sich arbeiten muss (vgl. Claudius 1952, 274). Dies ist eine Parallele zu Marchwitza, da die Entwicklung der Figuren nicht abgeschlossen ist. Allerdings sind die handelnden Figuren in „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) mit Beginn des Textes sozialistisch-ideal, während die Figuren in „Roheisen“ (Marchwitza 1955) das sozialistisch Gute erst im Verlauf des Textes kennenlernen.

---

66 Dabei handelt es sich um „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001), etwas größer ist die Rolle der Partei in „Die Aula“ (Kant 1973) und „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967). Besonders ausgeprägt ist ihre Rolle in „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) und „Roheisen“ (Marchwitza 1955).

In Gotsches „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967) treten die Figuren für „das Werdende“ (Lukács 1972, 118) trotz Lebensgefahr ein und sind daher sozialistisch-heldenhaft, bevor eine sozialistische Gesellschaft existiert. In „Die Aula“ (Kant 1973) ist der Protagonist seit Gründung der DDR ideal-sozialistisch. Zwar vergeht die Zeit in der entstehenden sozialistischen Gesellschaft, doch dessen politische Überzeugung bleibt bestehen. „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001) betont das Miteinander zweier Generationen. Die Ältere hat den Zweiten Weltkrieg erlebt und besteht aus idealen, sozialistischen Figuren, wie der Großteil der jüngeren Generation. Curt stellt eine Ausnahme dar, entscheidet sich aber für eine Konfrontation mit der Arbeitsgemeinschaft und ändert sich, da er seine Anpassungsschwierigkeiten, auf die Jäger verweist (vgl. Jäger 2009, 4), erkennt und beheben möchte. Somit kann nicht von einer einheitlichen Darstellung der idealen, sozialistischen Figuren gesprochen werden, da sich deren Darstellung in jedem Primärtext unterscheidet. Gemeinsam haben die Texte, dass die Figuren sozialistischer Prägung überwiegen und erfolgreich arbeiten, um der sozialistischen Gesellschaft zu dienen.

Allerdings wird die dargestellte Gesellschaft nicht nur durch sozialistische Figuren repräsentiert, sondern auch durch bestimmte, wiederkehrende Ideen. Um welche es sich dabei handelt und wie diese dargestellt werden, zeigt das folgende Kapitel.

#### **4. Sozialistische Ideen: *Neue Zeit*, Partei und Arbeit**

Auf der fünften Tagung des ZK (15.-17.3.1951) wird von der Kunst gefordert „die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse“ (ZK 1972, 183) darzustellen. Diese *Verhältnisse* zeigen sich in sozialistischen Ideen, wie die *neue Zeit*, die Partei und das Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit. Zunächst betrachtet dieses Kapitel die *neue Zeit*.

##### **4.1. Die Darstellung der *neuen Zeit* in Aufbau- und Ankunftsliteratur**

Da es einen Unterschied der *neuen Zeit* zwischen der Aufbau- und der Ankunftsliteratur gibt, wird geklärt, wie dieser Begriff jeweils in Aufbau- und Ankunftsliteratur dargestellt wird.

###### **4.1.1. Die *neue Zeit* in der Aufbau-literatur**

Um zu verstehen, was die *neue Zeit* meint, wird zunächst der Begriff des Aufbaus betrachtet. Unter *Aufbau* versteht Ulbricht, auf der zweiten Parteikonferenz der SED (9.-12.7.1952) eine Neuerung in Industrie, Architektur, Landwirtschaft und Literatur:

Aufbau des Sozialismus, das heißt unsere Schwerindustrie zu rekonstruieren, das heißt neue Maschinen konstruieren, das heißt besser und sparsamer wirtschaften, das heißt die Städte schöner aufbauen als sie früher waren, das heißt Häuser bauen, in denen sich unsere Werktätigen wohlfühlen, das heißt den Produktionsgenossenschaften der werktätigen Bauern die modernsten Landwirtschaftsmaschinen geben, das heißt in den Textilbetrieben schönere und bessere Stoffe produzieren, das heißt Bücher herausgeben, die die Bevölkerung mit Freuden liest und die ihr Wissen bereichern. Das sind die Aufgaben, die vor uns stehen. (Ulbricht 1952, 168)

Dass literarische Texte der Aufbauliteratur diese politische Forderung nachkommen, zeigen deren Inhalte: „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) erfüllt durch die Innovation Aehres, die Zeit und Geld spart, das von Ulbricht beschriebene „besser und sparsamer wirtschaften“ (Ulbricht 1952, 168), „Roheisen“ (Marchwitza 1955) beschreibt den Wiederaufbau, die *Rekonstruktion*, eines Werkes. Beide Texte betonen das *Neue* der Zeit. Das heißt, einer (behaupteten) gesellschaftlichen Veränderung, vom Dritten Reich zur DDR, wird eine bestimmte Bedeutung zugeschrieben, die verschiedene Textstellen veranschaulichen.

In „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) wird Aehres Vorhaben, einen noch brennenden Ofen neu zu mauern, in einer „Direktionssitzung“ (Claudius 1952, 202) mit diesem *Neuen* begründet:

Man sollte Aehre vertrauen. Wir leben in einer neuen Zeit, Herr Doktor, und diese neue Zeit verlangt neue Entschlüsse. Risiko? Ich weiß nicht, Aehre legt uns einen Plan vor, und ich glaube, es ist kein schlechter Plan. Wir retten die Produktion eines halben Jahres. Unsere Erzeugnisse werden nicht nur bei uns gebraucht wie der Sauerstoff zum Atmen. Sie wissen alle, welcher wichtigen Ausfuhrartikel wir herstellen. (Claudius 1952, 210)

So lautet der erste vorgetragene Grund, die *neue* Zeit brauche neue Entschlüsse. Der Mensch solle die gegenwärtige Zeit annehmen und mit bisherigen Entscheidungsmustern brechen. So führt das Vertrauen<sup>67</sup>, welches diese Zeit angeblich ermöglicht, zu einem historischen Erfolg: „Nie noch [sic!] in der Geschichte des Ringofenbaus war eine Kammer so schnell, aber was noch wichtiger war, mit solcher Leichtigkeit und Freude gemauert worden.“ (Claudius 1952, 358). Die Motivation der Arbeiter/innen, die sich in dem schnellen Fertigstellen des Ofens zeigt, erklärt Aehres Frau, Katrin, mit der Zeit, der Partei und den Menschen, denn: „Diese Zeit ist es, und die Partei, die diese Zeit gestaltet. Wir sind es, jeder von uns! Jeder steht hinter sich selbst und stößt sich vorwärts.“ (Claudius 1952, 275). Demnach kann jeder Mensch an den Erfolgen dieser Zeit teilhaben, wenn er die richtige Einstellung zu Partei und Zeit hat.

In „Roheisen“ (Marchwitza 1955) wird der Unterschied zwischen vergangener und gegenwärtiger, *neuer* Zeit durch die Identifikation des arbeitenden Menschen mit dessen Arbeit

---

67 „Es hat alles Hand und Fuß gehabt, und er ist Aktivist. Man sollte ihm die Arbeit geben.“ (Claudius 1952, 209)

dargestellt:

Es war doch alles und immer unsere Arbeit ... Und doch war die damalige Arbeit nur Last, nur Verdruß und ein Fluch. Warum läßt uns heute nicht das geringste Geschehen gleichgültig? Warum regt es uns auf, wenn eine dumme Mischmaschine stockt, wenn der Kies oder Zement auszugehen droht? (Marchwitza 1955, 262)

Durch den gesellschaftlichen und ideologischen Wandel der Zeit ändert sich das Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit, da er diese neuerdings schätzt: Der Mensch möchte ohne Unterbrechung, also effizienter, arbeiten und somit dem Fortschritt dienen. Daraus folgt, dass das *Neue* der Zeit ein Chiffre des sozialistischen Fortschritts ist, da Menschen sich in die Partei einbringen, das öffentliche Meinungsbild beeinflussen und somit auch das Verhältnis des Menschen zu Arbeit und Zeit.

Zu dem *Neuen* als Idee des sozialistischen Fortschritts gehört es, dass dieser nicht endet. Daher ist die Entwicklung der Partei in „Roheisen“ (Marchwitza 1955) nicht abgeschlossen. Schließlich handelt es sich um den Aufbau, auf den eine bedeutendere Epoche folgen soll:

Gewiß haben wir nicht gleich facherfahrene Funktionäre herschicken können, wir stehen in einem großen Aufbau. Auch die Partei ist noch zum großen Teil Roheisen. Und die Aufgaben der Partei wachsen noch ins Riesenhafte. [...] Alles, was wir bisher geschafft haben, war noch immer Pionierarbeit. (Marchwitza 1955, 273)

Weil sich der Mensch, der für die Partei arbeitet, fortlaufend zum Besseren entwickelt, ist die Entwicklung der Partei nicht vollendet<sup>68</sup>. Auf die Zeit des Aufbaus folgt daher noch eine positivere Zukunft, da die Entwicklung zum Besseren von Gesellschaft, Partei, Werk und Mensch bevorsteht.

#### **4.1.2. Die *neue* Zeit in der Ankunfts-literatur**

Diese positive Zukunft ist in der Ankunfts-literatur eingetreten. In „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001) gibt es zwei Textstellen, die die Zeit des Aufbaus rückblickend beschreiben. In der Ersten spricht ein Arbeiter über die eingetretene Veränderung: „Wir haben des Land umgekrempelt. Wir haben uns selbst umgekrempelt.“ (Reimann 2001, 79). Dabei handelt es sich um einen gesellschaftlichen und individuellen Prozess. Die andere Textstelle beschreibt eine Diskrepanz zwischen der Wirklichkeit und ihrem Abbild: „Vier Jahre in eine Schulbank geklemmt, und inzwischen wächst dieser Gigant, und all die Zeitungsberichte sind nur ein blasser Abklatsch der Wirklichkeit.“ (Reimann 2001, 47). Das heißt, die Realität ist positiver, als die Vorstellung von ihr, die durch Zeitungen vermittelt wird<sup>69</sup>. Der

---

<sup>68</sup> So wird das Potenzial der Partei mit dem Titel des Textes, „Roheisen“ (Marchwitza 1955), umschrieben.

<sup>69</sup> Dabei handelt es sich um ein Spiel zwischen der Fiktion des Textes und der Wirklichkeit, weil dieses nahelegt, die von dem Text dargestellte Wirklichkeit sei besser, als die Wirklichkeit selbst.

*Aufbau* scheint demnach geglückt, da die Entwicklung des Werkes, als *wachsender Gigant*, (vgl. Reimann 2001, 47) dargestellt wird. Die eingetretene Veränderung wird positiv beschrieben. Weil es keinen Anlass zur Kritik gibt, ist die gesellschaftliche Entwicklung ideal verlaufen.

Bei Kant wird die Zeit des *Aufbaus* durch einen Rückblick auf die Erfolge der ABF beschrieben. Hierbei handelt es sich um eine Einrichtung, die eine bestehende Bildungsgleichheit gewährleisten soll<sup>70</sup>: „eigens für Arbeiter und Bauern und deren Kinder und nur zu dem Zwecke, einen historisch längst überfälligen Gleichstand herzustellen“ (Kant 1973, 23). Der sozialistische Fortschritt besteht darin, dass Menschen aus dem Arbeitermilieu an dem Privileg der Bildung teilhaben<sup>71</sup>. Der behauptete Erfolg der ABF wird durch den gesellschaftlichen Aufstieg der Absolventen/innen als Akademiker<sup>72</sup>, die ursprünglich Arbeiter/innen waren, inszeniert: „Wenn du das herausarbeiten könntest, wie unsere ehemaligen Studenten jetzt an den Schalthebeln der Wirtschaft und des Staates die neue Sache verwalten, das wäre großartig.“ (Kant 1973, 267). Allerdings wird die Rede, die der Protagonist zur Schließung der ABF halten soll, wegen ihres „rückwärtsgewandten Charakter[s]“ (Kant 1973, 458) abgesagt. Die ABF ist durch ihren Erfolg überflüssig geworden, ein offizieller Rückblick ist unerwünscht. Da stets die Entwicklung der Gegenwart zum Besseren, durch den Fortschritt, für die sozialistische Ideologie wichtig ist, bedarf es keines Rückblicks durch eine Rede. Dieser ideologische Anspruch steht jedoch im Widerspruch zu „Die Aula“ (Kant 1973). Denn der Text beschreibt das Entstehen dieser Rede, über die Schließung der Fakultät, obwohl diese am Ende des Textes nicht gehalten wird. Der Text hätte keine Funktion, wenn er nicht den Erfolg der ABF ausführlich darstellen und durch den Rückblick auf die Anfänge der sozialistischen Gesellschaft der Ideologie dienen würde. Ein Beispiel zeigt, wie der Text trotz ironischen Tons die Errungenschaften dieser Gesellschaft hervorhebt:

Wenn zu dem ein LPG-Bauer kommt, dann sagt unser Doktor zu ihm: „Wie stehn denn die Rüben bei euch, mein Lieber?“, und wenn der Patient sich dann wundert, sagt unser Doktor zu ihm: „Sie brauchen

---

70 So wird behauptet, dass eine Chancenungleichheit ausgeglichen wurde, weshalb die ABF geschlossen werden soll (vgl. Kant 1973, 7-8).

71 „In diesem Saal befindet sich niemand, der nicht zumindest das Abitur hätte, aber vor dreizehn Jahren war für die meisten im Saal [...] das Abitur ein Fremdwort, so hoch und so feierlich wie der Kölner Dom.“ (Kant 1973, 362).

72 „Jakob Filter, der Förster, der in Wirklichkeit nur Waldarbeiter war und jetzt Hauptabteilungsleiter im Ministerium ist und unser oberster Waldhüter.“ (Kant 1973, 358) und „Na, zum Beispiel haben wir allein im Jahrgang neunundvierzig vier Ärzte, einen Tierarzt, eine Zahnärztin, eine Augenärztin [...]“ (Kant 1973, 358) oder „Wir haben vier Ärzte, eine Studienrätin, einen hochdekorierten Chemiker, der sogar schon in Bombay war, und drei weitere Chemiker haben wir und drei Physiker und zwei Sinologen, die in Peking studiert haben, und drei Slawisten, von denen einer in Moskau seinen Doktor gemacht hat, und einen habilitierten Germanisten haben wir auch, und mehrere Historiker haben wir, und so stehn wir da!“ (Kant 1973, 361).

sich doch nicht zu wundern; ich war auch mal Landarbeiter; das ist doch bei uns nichts Besonderes, daß ein Landarbeiter Arzt geworden ist.“ (Kant 1973, 358-359)

Dabei handelt es sich um einen empathischen Arzt, der sich seiner Herkunft bewusst ist und diese benutzt, um ein Vertrauensverhältnis zu dem Patienten aufzubauen; sein Fachwissen wurde ihm von Institutionen des Staates, durch ABF und Hochschule, vermittelt. „Die Aula“ (Kant 1973) ist eine literarische Gestaltung einer behaupteten, sozialistischen Errungenschaft. Denn bereits am dritten Parteitag der SED (20.-24.7.1950) steht der reale Erfolg der ABF fest:

Die Bildung der Arbeiter- und Bauernfakultäten an den Hochschulen und Universitäten hat dem Bildungsprivileg der besitzenden Schichten einen ernsten Schlag versetzt. Sie ermöglichte großen Teilen der Arbeiter- und Bauernjugend das Hochschulstudium. Damit wächst eine neue Intelligenz heran, die aufs engste mit den Werktätigen verbunden ist. (SED 1972, 154)

Es lässt sich festhalten, dass „Die Aula“ (Kant 1973), wenn sie die Zeit des Aufbaus beschreibt, ein positives Bild zeichnet. Dies geschieht durch einen positiven Rückblick, der die Entstehungsgeschichte der DDR durch die ABF, darstellt<sup>73</sup>. Daher bezeichnet Jäger Kants Text als „historistische Variante“ (Jäger 2009, 5) der Ankunftsliteratur, da dieser Text den geschichtlichen Kontext darstellt, um die Notwendigkeit der ABF hervorzuheben. In „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001) ist der *Aufbau* gelungen, er übertrifft sogar dessen Beschreibung (vgl. Reimann 2001, 47). Laut Jäger verbindet die Texte<sup>74</sup> von Reimann und Kant das folgende Kriterium: Das Aufwachsen der ersten Generation in der DDR (vgl. Jäger 2009, 4). Allerdings verweist Jäger dabei auf den nicht einheitlich verwendeten Begriff der Ankunftsliteratur (vgl. Jäger 2009, 4). Denn Otto Gotsches „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967) gehört zeitlich zur Ankunftsliteratur, da diese mitunter bis zum „Ende der Ära Ulbricht“ (Jäger 2009, 4), 1971, reicht. Doch beschreibt er nicht das Aufwachsen einer ersten Generation (vgl. Jäger 2009, 4), sondern die Zeit vor Gründung der DDR und „Aufbau“ (Ulbricht 1952, 168), indem er den Widerstand einzelner und ideal, sozialistischer Menschen (vgl. Abschnitt 3.2.1) gegen das Dritte Reich darstellt. Er endet mit dem umzusetzenden Ziel des Wiederaufbaus. So wird auf diesen mit der Suche nach geeigneten Menschen hingearbeitet:

Es ist gleich, wir müssen auf dem Posten sein, auch wenn es zu Ende geht. Denn nach dem Ende müssen wir die neuen Kräfte stellen, die das Leben weiterführen. Es gibt in jedem Betrieb, in jedem Ort Menschen, die dazu bereit sind. Sie werden mitgehen. Wir müssen sie zusammenfassen. Die Rüstungsbetriebe

---

73 Reinhild Köhler-Hausmann beschreibt diesen Rückblick ähnlich: „In beiden Werken [de Bruyn: „Preisverleihung“, Kant: „Die Aula“] handelt es sich – in bewußter Nutzung der historischen Spanne – um die reflexive Aufarbeitung und Beurteilung der ersten geschichtlichen Etappe, der sog. Aufbauphase der DDR, in der maßgebliche Strukturen geprägt und Weichen für die weitere Entwicklung gestellt wurden.“ (Köhler-Hausmann 1984, 31).

74 Bei Reimann handelt es sich um die Selbstfindungsphase von Abiturienten, die in einem aufgebauten Werk arbeiten, bei Kant ist es die erste Nachkriegsgeneration, die ihr Abitur in der ABF nachholt.

sollen von uns aus dem Erdboden gleichgemacht werden, wir brauchen sie nicht. Die Nahrungsmittelvorräte aber werden wir schützen. – Wenn es nach dem Krieg kein Deutschland mehr geben sollte, ein deutsches Volk soll und wird es noch geben. Diesem Volk gilt unsere Sorge. (Gotsche 1967, 279)

Das Heroische besteht in der Voraussicht, für ein zukünftiges Volk und dessen Ernährung zu sorgen und die richtigen Menschen für die Zeit nach dem Krieg zu vereinen. Diese Darstellung wirkt wie ein Gründungsmythos: Der Wiederaufbau wurde von Widerstandskämpfern/innen geplant und durchgeführt. Dieser wirkt noch heldenhafter, weil sie einsehen, dass es für dieses Ziel zu wenig Helfende gebe. Denn die anstehende Arbeit übersteigt die Kraft der Menschen:

Feierabend nennt Heiner den Zusammenbruch und die Vernichtung des Schreckensregimentes, dachte Winter. Ein gutes altes deutsches Wort. Aber Feierabend, bedeutet das nicht auch, die Hände in den Schoß zu legen? – Daraus wird nichts! Er hat es auch nicht so gemeint, wir werden viel zu tun haben, mehr als wir leisten können . . . (Gotsche 1967, 353)

Die Bewertung, ob diese Herausforderung gelungen ist oder nicht, wird dem/der Rezipienten/in überlassen. Das heißt, diese/r soll sich mit der (sozialistischen) Wirklichkeit auseinandersetzen, um in ihr den „Aufbau“ (Ulbricht 1952, 168) zu erkennen. Mit sozialistischem Blick kann nur ein positives Bewusstsein der Gegenwart entstehen.

Der Begriff die *neue* Zeit ist ein Chiffre, der Aufbau-literatur, für den sozialistischen Fortschritt. Dieser Begriff wird in der Ankunftsliteratur nicht mehr verwendet, da der sozialistische Fortschritt nichts Neues darstellt. Allerdings wird die Phase des *Aufbaus* (vgl. Ulbricht 1952, 168) positiv beschrieben, das sozialistische Streben nach Fortschritt besteht weiterhin, allerdings wird es nicht mehr durch das *Neue* chiffriert. Neben dem sozialistischen Fortschritt verkörpert die Partei eine weitere sozialistische Idee, daher wird deren Darstellung im folgenden Unterkapitel betrachtet.

## 4.2. Die Darstellung der Partei

Die Partei besitzt meinungsbildenden Einfluss, denn sie definiert Begriffe, wie das *Neue* der Zeit, Arbeit (vgl. Unterkapitel 4.3), Emanzipation und Bewusstsein. Die letzten beiden Begriffe zeigen den indirekten Einfluss der Partei, der in diesem Kapitel betrachtet wird. Denn die Partei übernimmt eine vermeintlich aufklärerische Funktion. So tritt sie für eine bestimmte Emanzipation der Frau und deren Mithilfe beim „Aufbau“ (Ulbricht 1952, 168) ein, indem sie ihr eine Argumentationsgrundlage bietet: „Ich bin doch mehr als nur eine Frau, mit der man schläft und die das Nest sauber hält. Die Partei sagt, unser Aufbau braucht jede Kraft. Und ich, soll ich da zu Hause bleiben?“ (Claudius 1952, 228). Das heißt, die Frau emanzipiert sich mit Hilfe der Partei von ihrer konservativen Rolle, um den „Aufbau“ (Ulbricht 1952, 168) zu unterstützen. Erst war sie Sexualobjekt und Haushälter-



rin, dann arbeitet sie für den sozialistischen Fortschritt<sup>75</sup>. Dies ist jedoch keine wirkliche Emanzipation, da die Frau nicht selbstbestimmt handelt. Sie hört nun nicht mehr auf ihren Mann, sondern folgt dem höheren Willen der Partei. Ein Beispiel zeigt, wie ein Ehemann diese bestimmte, sozialistische Emanzipation vergisst:

Willner, der ebenfalls erst gegen Morgen vom Hochofen zurückgekommen war, erschrak, als er die alte Frau und die Kinder wach und in Aufregung antraf. „Was ist? Warum schlaft ihr nicht?“  
„Sie ist noch nicht da“, sagte die Mutter fassungslos.  
Willner überlegte, ob er sich nicht nach dem Schleusenwerk aufmachen und nachschauen sollte. Während er noch hin und her riet, kam Martha. [...] „Wir haben uns alle gesorgt!“  
Sie sagte: „Ich weiß, du hättest auch nicht anders gehandelt, wenn alles in solcher Gefahr schwebte!“  
Er verstand sie und warf sich jetzt jetzt manche innere Unzufriedenheit als unsinnig vor. Nicht der kleinliche Mensch, der Genosse Willner hätte mitdenken sollen. (Marchwitza 1955, 459-460)

Willner missfallen seine familiären Sorgen, da er nicht an die Arbeit seiner Frau denkt. Ihr Arbeitseinsatz<sup>76</sup> wird heldenhaft dargestellt, weil sie als Arbeitende mit anderen Frauen eine Gefahr bannt und dabei ihre Rolle als Mutter und ihre Gesundheit dem zukünftigen „Schleusenwerk“ (Marchwitza 1955, 455) unterordnet. Als Willner die Entscheidung seiner Frau erkennt, bewertet er seine Sorgen als *kleinlich* (vgl. Marchwitza 1955, 460), da er nicht an das Wohl von Kollektiv, Werk und Gesellschaft gedacht hat. Somit steht das Wohl der Arbeit und des Kollektivs über dem der Familie und der eigenen Person.

Ein anderes Beispiel zeigt die politisch-richtige Haltung. Diese erkennt Martin Hoff, der sich zu einem idealen Sozialisten entwickelt (vgl. Unterkapitel 3.1): „er wußte, daß eine solche Brigadearbeit einen Menschen ganz ausfüllte, zumindest den, der mit einem anständigem Bewußtsein daranging.“ (Marchwitza 1955, 436). Demnach ermöglicht dieses *Bewusstsein* den richtigen und glücklichen Umgang mit seiner Arbeit. Dieses hat Willner in seiner Sorge um seine Frau gefehlt, was er bereut. Die Partei würdigt das *Bewusstsein* (vgl. Marchwitza 1955, 436) und die geleistete Arbeit, indem ihr höchster Repräsentant das Werk besucht:

Walter Ulbricht war gekommen. Musik und Lieder empfingen die noch immer heranmarschierenden Züge; ihre Grüße und Ovationen galten dem Mann, der oben auf der fahngeschmückten Tribüne mit lächelnden Augen winkte und zurückgrüßte. Und dann sprach er im plötzlich eintretenden Schweigen zu den Werkleuten. Er beglückwünschte sie im Namen des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei zu ihrem großen Tag. [...] „Unsere Feinde, die amerikanischen und britischen Imperialisten und die deutsche Herrenkaste, haben geglaubt, daß wir ohne ihre Hilfe versagen, wir würden mit unserem Aufbau stehenbleiben. Aber heute können wir ihnen wieder sagen: unsere Arbeiter werden allein fertig, das beweisen sie mit diesem großen

---

75 So hört Katrin Aehre auf die Partei und bekommt Arbeit in dem gleichen Werk, wie ihr Mann (vgl. Claudius 1952, 201).

76 „Die alte Berndtsche, die eine Zeitlang verwirrt und mit entsetztem Gesicht dagestanden hatte, erriet Marthas Absicht und ermannte sich nun ebenfalls. ‚Ach, lassen wir uns doch nicht von dem bißchen Druck schrecken‘, rief sie. [...] Sie stieg etwas unbeholfen in die Wasserstiefel, sah voller Zorn auf die zögernden Männer.“ (Marchwitza 1955, 456), „Vielleicht kracht heut' die Bohlenwand.“ (Marchwitza 1955, 456), „Es ist schon Nacht, und wir sind noch nicht zu Ende!“ (Marchwitza 1955, 458), „Wir haben es bald bezwungen. Es kann nicht mehr durchbrechen.“ (Marchwitza 1955, 459).

Werk [...]!“ (Marchwitza 1955, 521)

Das *Bewusstsein* (vgl. Marchwitza 1955, 436) zeigt sich in dessen Anerkennung: Die Leistung und Mühe arbeitender Menschen wird durch die Partei öffentlich gelobt. Dabei handelt es sich um ein sozialistisches Bewusstsein, denn der arbeitende Mensch identifiziert sich mit seiner Arbeit und der Partei. So profitieren alle – Mensch, Arbeit und Partei – von diesem sozialistischen Bewusstsein, welches Herbert Krieger „Klassenbewußtsein“ (Krieger 1983, 326) nennt.

In „Die Aula“ (Kant 1973) lösen die ABF-Schüler einen Konflikt zwischen Religion und Politik mit Hilfe ihrer Überzeugung, die diesem *Bewusstsein* (vgl. Marchwitza 1955, 436) entspricht. Denn sie entscheiden sich für die Partei und gegen den Glauben: „Wir fanden es nicht mehr passend, Christen zu heißen und keine zu sein. Das ist ehrlicher. Und um gleichzeitig in der Partei und in der Kirche zu sein, dazu sind wir nicht gebildet genug. Wir sind froh, wenn wir den einen Text behalten.“ (Kant 1973, 399). Obwohl es sich um Ironie handelt, als Grund wird ein Mangel an Bildung genannt, der durch die ABF behoben werden soll, fällt die Entscheidung zugunsten der Partei aus. Auch hier handelt es sich um ein sozialistisches Bewusstsein. Allerdings wird dieses in „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) und „Roheisen“ (Marchwitza 1955) ausführlicher beschrieben, da eine bestimmte Auslegung der Begriffe Emanzipation (vgl. Claudius 1952, 228) und *Bewusstsein* (vgl. Marchwitza 1955, 436) auf die Partei zurückgeht.

Neben den bereits betrachteten, sozialistischen Ideen der *neuen Zeit* und der Partei, wird auch die Haltung der sozialistischen Figur zu ihrer Arbeit beschrieben, wie das folgende Unterkapitel zeigt.

### **4.3. Das Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit**

Die Art und Weise, wie in „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) eine Frau, die arbeitet, ihren Arbeitsplatz wahrnimmt, erklärt die Beziehung des Menschen zu sozialistischer Arbeit. So erkennt diese, „daß es nicht ihr kleines Mansardenzimmer oder das Miets- haus oder gar die große geliebte Stadt war, was sie [aus Westdeutschland] zurückgezogen hatte, sondern eigentlich nur die Fabrik.“ (Claudius 1952, 362). So schreibt die Arbeiterin dem Arbeitsplatz eine besondere Anziehungskraft zu. Auch Reichelt möchte seine Arbeit nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, wechseln, was zwei ältere Arbeiter verstehen:

Keiner der beiden Alten wunderte sich; sie kannten dieses Gefühl des Gefangenseins von der Fabrik. Wer einmal Ringofenluft geschmeckt, mochte sie auch noch so warm, so kohlig und aufreibend sein, der konnte sie nie mehr lassen, war ihr auf immer verfallen. (Claudius 1952, 388)

Diese beiden Zitate aus „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) zeigen, neben dem Elan Aehres (vgl. Claudius 1952, 52), die Bedeutung der Arbeit für den Menschen. Allerdings wird diese nicht realistisch, sondern beschönigend dargestellt: Diese Menschen arbeiten gerne an einem heißen Schmelzofen unter, möglicherweise, gesundheitsgefährdenden Bedingungen. Für diese Arbeit sind sie bereit, aus dem Westen zurückzukehren (vgl. Unterkapitel 6.2).

In „Roheisen“ (Marchwitza 1955) begegnet ein neuer Werkleiter, ideal-sozialistischen Typs, arbeitenden Menschen respektvoll: „Er [der neue Werkleiter] mußte alles sehen, sich jedes Gesicht einprägen, denn das Fortschreiten der Arbeit hing, wie er sagte, von der Einstellung des Menschen zu seiner Arbeit ab.“ (Marchwitza 1955, 99-100). Um diese *Einstellung* des arbeitenden Menschen zu beeinflussen, bedarf es einer ethischen Komponente:

Der Mensch ist stets das, was man aus ihm macht. Wird er von schlechten Lehren beeinflusst, dann kann man selten Gutes von ihm erwarten, führen ihn aber Menschlichkeit und Verstand, dann zerstört er nicht, sondern achtet die Mühe des andern und übertrifft sich selbst in seiner Meisterschaft, im Guten! (Marchwitza 1955, 125)

Diese Vorstellung behauptet, dass der Mensch von einer guten Lehre oder Ideologie abhängig ist, um ethisch-richtig zu handeln. Das Ziel, sich selbst zu übertreffen, ist das gleiche Motiv, welches der *neuen* Zeit zu Grunde liegt: Denn der dargestellte, sozialistische Mensch entwickelt sich fortlaufend zu einem besseren Menschen, ohne inne zu halten (vgl. Abschnitt 4.1.1). Somit ist eine sozialistische *Lehre* (vgl. Marchwitza 1955, 125) gemeint, welche den Menschen positiv beeinflusst.

Die Arbeit des Menschen wird mit dieser positiven, sozialistischen Haltung nicht hinterfragt, da sie immer dem sozialistischen Fortschritt von Kollektiv, Werk und Gesellschaft dient. Das heißt, sollte ein arbeitender, sozialistischer Mensch mit seiner Arbeit unzufrieden sein, könnte er nur interne Gründe, seine Haltung, aber keine externen Gründe, wie belastende Arbeitsbedingungen, erkennen. Auch der/die Erzähler/in ist in „Roheisen“ (Marchwitza 1955) von dieser richtigen, sozialistischen Haltung des Menschen zu seiner Arbeit überzeugt. Dies zeigt ein Vergleich des Nietens mit dem professionellen Spielen eines Instruments:

Erich Kraft war ein Künstler an seinem Niethammer. Konnte ein guter Geiger oder ein Pianist mit seinen Händen und auf seinem Instrument besser und geschickter spielen als der Nieter Erich Kraft mit seinem Niethammer? Und was für eine großartige Musik ertönte auf dem ganzen Werkplatz und hier oben! (Marchwitza 1955, 369)

Dabei handelt es sich um eine zu kritisierende Sichtweise, da unrhythmische Baugeräusche mit musikalischen Tönen verglichen werden. Diese Perspektive veranschaulicht die ver-

klärte, sozialistische Beschreibung physischer Schwerstarbeit. Entweder Arbeitende identifizieren sich bereits mit ihrem Arbeitsplatz oder sie verändern ihre „Einstellung“ (Marchwitza 1955, 99) und entwickeln ein *Bewusstsein* (vgl. Marchwitza 1955, 436).

Wie stark ausgeprägt dieses sozialistische Bewusstsein sein kann, zeigt ein weiteres Beispiel: ‚Genosse Grube‘, sagte er, ‚als wir in die Zuchthäuser gingen [als Andersdenkende im Dritten Reich], sagten wir auch nicht: Es ist ein Abstieg! Und unser jetziges Leben, unsere Arbeit sind erst recht kein Abstieg!‘“ (Marchwitza 1955, 235). So ist das Handeln für das sozialistisch Richtige stets ein Schritt in die richtige Richtung und kann daher kein Rückschritt sein.

Bei der dargestellten Arbeit handelt es sich um körperliche Tätigkeiten in der Industrie. Diese werden als erstrebenswert, erfüllend, richtig (vgl. Marchwitza 1955, 436) und zukunftsorientiert dargestellt, was aber nicht an der Arbeit, sondern an der Haltung des Menschen liegt. Neben „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) und „Roheisen“ (Marchwitza 1955) schildert „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001) ein ähnliches Verhältnis des Menschen zu dessen Arbeit, weil das Werk der gleiche Handlungsort ist. Auffällig ist, dass sich die dort Arbeitenden über ihre Arbeit hinaus engagieren. So setzt sich das Kollektiv für ein schwer erziehbares Heimkind ein (vgl. Reimann 2001, 87), um diesem eine Operation in (Ost-)Berlin zu ermöglichen<sup>77</sup>:

Rolf sollte am nächsten Morgen den Text der Bürgerschaft aufsetzen und jeden aus der Brigade unterschreiben lassen; später würde dann eine Delegation, feierlich und energisch, der Heimleitung die Note überreichen. (Reimann 2001, 223)

Die Arbeitsgemeinschaft akzeptiert den Einzelnen und dessen Sorgen und setzt sich für diesen, durch das Bürgen, ein. Damit ist ein Problem gelöst und hat für den weiteren Verlauf des Textes keine Bedeutung mehr. So bleibt unklar, ob dieses Engagement zu der notwendigen Operation geführt hat oder nicht. Wichtiger ist die Behauptung, die Brigade helfe dem/der Einzelnen, auch in schwierigen Situationen, mit ihrem Vertrauen in das System. Ein anderes Beispiel aus „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001) zeigt, wie Einzelne versuchen, die Arbeit der Gemeinschaft zu verbessern. Denn bei dem beschriebenen Werk handelt es sich um einen forschenden Musterbetrieb: „Wir sind, vorläufig noch, auf Elektroden aus Westdeutschland angewiesen. Aber bei uns laufen Versuche, verstehst du, und unsere Brigade experimentiert mit diesen ersten DDR-Elektroden.“ (Reimann 2001, 53-54). Einerseits strebt der Betrieb danach, Elektroden autark zu produzieren, damit diese nicht mehr importiert werden müssen. Andererseits gibt es einen Arbeiter, dessen Forschung De-

---

<sup>77</sup> „Er muß in die Charité, und wenn die Heimleitung nicht einwilligt, werden wir sie zwingen [...]“ (Reimann 2001, 221)

visen ermöglicht: „Später erfuhren die drei, daß dieser Mann einer der fähigsten Schweißingenieure des Kombinats war und daß er an einer Erfindung arbeitete, auf die auch das Ausland mit Spannung wartete.“ (Reimann 2001, 55). Somit entspricht das Werk einem Musterbetrieb, weil dessen Arbeitende für Einzelne eintreten und Theorie und Praxis, in Form von Forschung und Arbeit, vereinen. Die Forschung symbolisiert das sozialistische Streben nach Fortschritt, da durch sie eine unabhängigere, sozialistische Gesellschaft verwirklicht werden soll.

Neben der wechselseitigen Beziehung zwischen Arbeitsgemeinschaft und Einzelnen definiert „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001) ein neues Verhältnis des Menschen zur Arbeit, das Nikolaus erkennt. Der junge, ideale Sozialist (vgl. Unterkapitel 3.3) meint nach einer Nachtschicht, dass der Begriff des/der *Helden/in* neu definiert werden müsse<sup>78</sup>:

„Und was mich am meisten wundert [...] das ist die Alltäglichkeit der ganzen Geschichte. Wie ich gehört habe, wir fahren eine Sonderschicht... Aber nein, es war gar nicht dramatisch oder romantisch oder sonst was, und ganz bestimmt hat sich keiner als Held gefühlt. Sie arbeiten die Nacht durch und schenken dem Staat einige tausend Tonnen guter Kohle, und hinterher gehen sie ein Bier trinken und unterhalten sich über tropfende Wasserhähne... Aber das ist doch etwas Besonderes [...] Man muß seinen Begriff von Heldentum korrigieren“, sagte Nikolaus ernsthaft [...]. (Reimann 2001, 213)

Dabei handelt es sich um ein Merkmal der Ankunftsliteratur<sup>79</sup>, da Nikolaus einen sozialistischen Gesellschaftsmechanismus erkennt und respektiert: Ein/e sozialistische/r Held/in ist jemand, der eine notwendige Schicht leistet und das Wohl der Arbeit über das Private stellt. Zweifel an der Schicht werden nicht geäußert, weil diese der richtigen Sache, dem Fortschritt der Arbeit, des Werkes und der Gesellschaft, dient<sup>80</sup>. Weiter ist die Zeit des Aufbaus beendet, die Arbeit in einem Werk ist Teil des Alltags geworden in dem die Bevölkerung, laut Titel (vgl. Reimann 2001), angekommen sein soll.

#### 4.4. Zwischenfazit

In der Aufbau-literatur meint das *neue* der Zeit eine *sozialistische* Zeit, in der sich die Mehrheit der Menschen für den sozialistischen Fortschritt engagiert, damit die Zukunft sozialistischer und besser, als die Gegenwart, wird. Die Ankunftsliteratur wiederum bestätigt die Erfolge des *Aufbaus*: Es gibt eine Veränderung zum Besseren, denn das Werk ist aufgebaut, die Bildungsungleichheit ist aufgehoben. Den Aufbau haben Widerstandskämpfer/in-

---

78 Denn zunächst hat er sich eine Nachtschicht herausfordernder vorgestellt: „Leider erwartete der Meister keine Heldentaten von ihm, es gab keine ungewöhnliche, halsbrecherische Arbeit, mit der er die anderen zur Anerkennung herausfordern konnte, und seine Idee von einer Nachtschicht verlor ihren Glanz, sobald er die Halle betrat.“ (Reimann 2001, 198).

79 Ein Charakteristikum dieser Literatur ist laut Jäger das Aufwachsen der ersten Generation in der DDR (vgl. Jäger 2009, 4).

80 Dies zeigt auch die Regung, die diese Schicht in ihm auslöst: „Heute, zum erstenmal, fühle ich mich richtig zugehörig...“ (Reimann 2001, 211)

nen durch deren Vorbereitung ermöglicht, so die Darstellung in „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967). Die Verwirklichung des Sozialismus ist somit eine Erfolgsgeschichte erst einzelner, sozialistischer Menschen und dann der sozialistischen Gesellschaft. Weil die sozialistische Ideologie die Menschen überzeugt hat, haben sie eine dementsprechende Gesellschaft verwirklicht. Für das richtige *Bewusstsein* (vgl. Marchwitza 1955, 436) ist die Partei verantwortlich. Dieses ermöglicht, dass sich Frauen gegen männliche Vorbehalte durchsetzen und arbeiten gehen, um den Aufbau zu unterstützen, und beinhaltet eine positive Einstellung zu der zu leistenden Arbeit, was zu einem prosperierenden Werk beiträgt. Die Partei lobt dieses Bewusstsein, also alle Menschen, die die Ideologie der Partei verinnerlicht haben. Auffällig ist, dass Begriffe, die auf die Partei zurückgehen, wie Emanzipation und Bewusstsein (vgl. Marchwitza 1955, 436) ausführlich von den ausgewählten Texten der Aufbauliteratur thematisiert werden, während die Partei in „Die Aula“ (Kant 1973) vereinzelt und in „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001) überhaupt nicht dargestellt wird<sup>81</sup>. Arbeit wirkt in der Aufbauliteratur pathetisch, da die arbeitenden Menschen sich von dieser angezogen fühlen. Die Attraktivität der Arbeit lässt sich durch die richtige „Einstellung“ (Marchwitza 1955, 99-100) und *Lehre* (vgl. Marchwitza 1955, 125) zum sozialistisch Besseren steigern.

Reimanns Text zeigt, als Beispiel der Ankunftsliteratur, den Stellenwert eines Werkes, indem die Bedeutung des Kollektivs für Einzelne und die Gesellschaft hervorgehoben wird. So verändert das Kollektiv den/die Einzelne/n oder der/die Einzelne kann mit Hilfe des Werkes seinen Talenten nachgehen (vgl. Reimann 2001, 55 und 111), um dem Fortschritt der sozialistischen Gesellschaft zu dienen. Somit zeigt die Darstellung der *neuen Zeit* (als Zeit des Aufbaus), der Partei und der Arbeit zentrale Motive sozialistischer Ideologie, indem die Bedeutung des/der Einzelnen und seines/ihrer Bewusstseins (vgl. Marchwitza 1955, 436) für das arbeitende Kollektiv, die Partei und die Gesellschaft hervorgehoben wird.

## **5. Herausforderungen für die sozialistische Figur: Skepsis und Material**

Dieses Kapitel zeigt, wie der „Aufbau“ (Ulbricht 1952, 168) positiv dargestellt wird, da die alltäglichen Schwierigkeiten hervorgehoben werden. Je zahlreicher die Schwierigkeiten, desto größer wirkt der Erfolg. Daher betonen die Texte der Aufbauliteratur widrige Umstände, die die Arbeiter/innen überwinden müssen. Dadurch wirkt die Arbeit der arbei-

---

<sup>81</sup> Möglicherweise ist die Darstellung der Partei und die entstehende, sozialistische Gesellschaft in der Ankunftsliteratur nicht mehr von großer Bedeutung, da sich beide etabliert haben.

tenden Menschen schwieriger, weil sie gegen erschwerte Bedingungen bestehen müssen, um erfolgreich zu sein. Eva Kaufmann beschreibt den Zweck der Aufbau-literatur als Einflussnahme auf den/die Leser/in:

Aufbau-Literatur sollte >operativ< sein, d.h. sie sollte unter den Bedingungen allgemeinen Mangels den Arbeitselan der Arbeiter und Bauern stimulieren und dadurch unmittelbar auf die Verbesserung der industriellen und landwirtschaftlichen Produktion einwirken. (Kaufmann 2009, 11-12)

Was Kaufmann *allgemeinen Mangel* nennt, umschreibt Lauter positiver:

Gestaltet er [der Künstler] Persönlichkeiten oder bestimmte historische Ereignisse usw., dann ist nicht nur das Leben, sondern es sind auch die Grundprobleme der Zeit, in der diese Persönlichkeiten gelebt haben beziehungsweise sich die behandelten Ereignisse abspielen, gründlich zu studieren. (Lauter 1951, 33)

Denn *Grundprobleme* sollten für *positive Helden* (vgl. Lauter 1951, 26) lösbar sein. Als nicht-literarisches Beispiel nennt Wilhelm Pieck, auf dem dritten Parteitag der SED (20.-24.7.1950), den realen Erfolg eines Kollektivs, das gegen Widrigkeiten bestanden hat: „Was manchen Fachleuten unmöglich erschien, worüber unsere Gegner noch vor wenigen Wochen gespottet haben, das wurde von der Belegschaft möglich gemacht: Das Stahlwerk hat zu unserem Parteitag den ersten Stahl geliefert. (Beifall.)“ (Pieck 1950, 105). So ist eine zusätzliche Charaktereigenschaft (literarischer und realer) sozialistischen Arbeiter/innen nicht aufzugeben und jede Widrigkeit anzunehmen, um diese zu überwinden. In „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) und „Roheisen“ (Marchwitza 1955) werden das Bewusstsein, neben der Sabotage Einzelner und der Materialmangel als Schwierigkeiten dargestellt. Diese werden im Folgenden betrachtet.

### 5.1. Der Widerstände überwindende, sozialistische Mensch

Den ersten Widerstand, den Aehre überwinden muss, ist die fehlende Akzeptanz im Betrieb: „Aber richtig helfen? Nun, Carlin kann es, und vielleicht wird noch Andrytzki helfen, aber sonst?“ (Claudius 1952, 51). Denn Aehre ist zunächst ein überqualifizierter Hilfsarbeiter<sup>82</sup>. Der „Instrukteur der Landesleitung der Partei“ (Claudius 1952, 98), Schadow, erkennt darin den Mangel der politischen Organisation im Betrieb<sup>83</sup>:

Die Parteiarbeit wurde mechanisch am Verkauf von Zeitungen, am Stand der Mitgliederzahlen registriert. Noch stand nicht der Mensch im Mittelpunkt ihrer Arbeit, noch fehlte die ernsthafte Auseinandersetzung mit den rückschrittlichen Tendenzen selbst bei einem Teil der Genossen. (Claudius 1952, 125)

So ist Aehre Opfer dieser *rückschrittlichen Tendenzen*, die Schadow erkennt. Zu diesen gehört auch das *absterbende* Gedankengut (vgl. Lukács 1972, 118) des Vorgesetzten, das Ka-

---

82 „Und der Maurer Aehre fuhr Schutt und schaufelte Schamotte, und Matschat, behaglich, feist und selbstbewußt, saß ihm wie ein Gespenst im Nacken.“ (Claudius 1952, 74)

83 So hilft die Partei, diese „Grundprobleme der Zeit“ (Lauter 1951, 33) zu lösen: „Dieser Betrieb ist kein guter Betrieb. Die Berichte des Sekretärs sind zu gut. Aber die wirkliche Lage dort? Wahrscheinlich Paschatum, keine kollektive Arbeit der Parteileitung, sondern Direktiventum.“ (Claudius 1952, 88).

trin Aehre, als ideale, sozialistische Figur (vgl. Abschnitt 3.2.2), wahrnimmt:

Wir kommen gut zusammen aus, und heute erzählt er [der Vorgesetzte] mir, nur so nebenbei, wie schön es doch eigentlich in der Wilhelminischen Monarchie gewesen sein muß. Er schwärmt von seinem Alten [...]. Er hat ein direkt vorsintflutliches Bewußtsein, aber seine Arbeit macht er positiv. (Claudius 1952, 270-271)

Dieses Gedankengut legt der Vorgesetzte Lauter, wegen Katrins sozialistischer Aura, ab<sup>84</sup>. Auch Dr. Wassermann entscheidet sich in einem *inneren Kampf* (vgl. Lukács 1972, 118), gegen den Willen seiner Frau<sup>85</sup>, für ein Bleiben in der sozialistischen Gesellschaft: „Ich will auch nie mehr etwas davon hören“, fuhr er fort, „nie mehr will ich packen, gleichgültig, ob es Gründe gibt oder nicht. Einmal mußst du das verstehen.“ (Claudius 1952, 329). Das Ehepaar Aehre verhält sich vorbildlich. Als ideale, sozialistische Figuren helfen sie, „die Grundprobleme der Zeit“ (Lauter 1951, 33), die sich unter anderem in dem fehlenden, sozialistischen Bewusstsein der Vorgesetzten zeigen, zu lösen.

In „Roheisen“ (Marchwitza 1955) wird das *Alte* (vgl. Lukács 1972, 118) als Gegner der *neuen Zeit* (vgl. Unterkapitel 4.1.1) dargestellt: „Das Althergebrachte und lange Zeit in sich Vergrabene war durch das ungewohnte Neue bedroht und begann sich verzweifelt zu wehren.“ (Marchwitza 1955, 6). Dass es sich bei diesem Problem nicht um einzelne Konflikte handelt, erkennt ein Arbeiter, der die gesellschaftliche Relevanz aus verschiedenen Familienkonflikten abstrahiert:

Hermann dachte: [...] Überall Gegensätze! Alles zweigeteilt, das Land, die Menschen, die Familien, die Leders, die Hoffs, die Karste ... Ein Teil steckt noch im verfluchten Gestern, der andere Teil sucht mit neuen Wünschen, Hoffnungen, mit tastenden Händen im Heute. (Marchwitza 1955, 157)

Daher ist das Werk ein Paradebeispiel des *Aufbaus* (vgl. Ulbricht 1952, 168), da zuvor skeptische Tendenzen innerhalb der Gesellschaft überwunden wurden. Selbst eine vereinfachte Sichtweise wird kritisiert, weil der *rückständige* (vgl. Ulbricht 1972, 743) Parteisekretär Grube (vgl. Marchwitza 1955, 235) die „Gegensätze“ (Marchwitza 1955, 157) der Zeit verschleiern: „Wenn du von Erfolgen berichtest, dann schreibe auch, wie mühevoll, unter welchen tausend Sorgen und Seufzern sie entstehen, diese Erfolge ... Nicht einfach: Erfolg, erfolgreich, Erfolge.“ (Marchwitza 1955, 178). Erfolg soll somit an überwundenen Widerständen gemessen werden, dadurch wirkt der Aufbau des Werkes besonders mühevoll.

Zu diesen zu überwindenden Schwierigkeiten zählt auch die Sabotage, von der es in „Roheisen“ (Marchwitza 1955) zwei verschiedene Arten gibt. Die erste Art wird von Stefan

84 „Drüben im Westen liegt das fertige Verfahren, und ich quäl mich hier, soll man doch rüberfahren, mit den Leuten sprechen, sind ja auch Deutsche, werden uns schon helfen, dann stand sie [Katrin] hinter mir, wortlos, aber ihre Augen waren schlimmer, als wenn sie etwas gesagt hätte.“ (Claudius 1952, 345)

85 Weil sich diese von einem Horoskop beeinflussen lässt (vgl. Claudius 1952, 325-326), ist die Entscheidung Wassermanns ein rationale, gegen die Ängste seiner Frau.



Hoff verübt, der bis zu seiner Entdeckung (vgl. Marchwitza 1955, 166) mit Flugblättern beabsichtigt, den Werkbau zu verhindern: „Nebenan im Gebüsch lagen noch mehrere Zettel verstreut. [...] Es war der bekannte Inhalt mit der Aufforderung, die Arbeit hinzuwerfen. Jeder würde zur Rechenschaft gezogen, der den Bau dieses ‘ Russenwerks ’ unterstütze.“ (Marchwitza 1955, 119). Die zweite Art greift in die Arbeitsabläufe des Werkes ein, denn „manchmal drehte eine fremde Hand an der Windschaltung“ (Marchwitza 1955, 397). Doch bleiben das Ausmaß der Taten<sup>86</sup> und die Identität der Saboteure/innen unbekannt:

Mehrere Male schon hatten die Schmelzer unter Flüchen und Verwünschungen Schierzel oder Heiner zum Apparatehaus oder an eins der Aggregate gerufen, wo fremde Hände an den Schaltungen gerückt und die Windzufuhr oder die Wasserführung herabgemindert oder ganz abgestoppt hatten. (Marchwitza 1955, 514)

Allerdings scheitert die Sabotage, weil sie das Fertigstellen des Werkes und dessen Produktion nicht verhindern kann (vgl. Marchwitza 1955, 521).

Auch Aehre (Claudius 1952) verkraftet die Sabotage an seinem gemauerten Ofen, nachdem er bereits für dessen Bau kämpfen musste (vgl. Claudius 1952, 210):

Die vier Wände der Kammer, in der als erster die Düsensteine Aehres verwandt worden waren, lagen zusammengestürzt, ja fast zu einem einzigen Klumpen geschmolzen, auf dem Boden, noch nicht ganz erkaltet, leuchtete die Glut durch das Grau der oberen Schichten. (Claudius 1952, 357-358)

Doch gehört es zu Aehres Erfolg, dass Saboteure, im Gegensatz zu den unbekanntem Saboteuren/innen in „Roheisen“ (Marchwitza 1955) überführt werden (vgl. Claudius 1952, 380-381).

Die in beiden Texten dargestellte Sabotage entspricht einer Dichotomie zwischen dem sabotierenden Fremden und dem Guten<sup>87</sup>. Sabotage ist negativ, weil sie beabsichtigt, den Aufbau zu verzögern<sup>88</sup>. Auch durch diese Sabotage zeigt die Aufbauliteratur die von Lukács geforderten *inneren Kämpfe* (vgl. Lukács 1972, 118) einzelner Figuren und darüber hinaus Konflikte zwischen vorwärts- und rückwärtsgewandten Figuren. Eine Textstelle veranschaulicht den Fortschritt des Werkes, trotz unterschiedlicher Tendenzen unter den Arbeitenden: „Die Werkarbeit wuchs ins Große und Unübersehbare; die zweitausend Men-

---

86 „Die meisten Mutmaßungen über den Zusammenbruch des Krangestells deuteten auf Sabotage.“ (Marchwitza 1955, 417)

87 Hierbei handelt es sich um ein fremdenfeindliches Argument, weil das Unbekannte oder Fremde Schlechtes beabsichtigt, indem es die bekannte, gute Gemeinschaft bedroht. Bereits auf dem dritten Parteitag der SED (20.-24.7.1950) definiert Ulbricht dieses Feindbild: „Die Erfolge der Deutschen Demokratischen Republik lassen den Feinden keine Ruhe[.] Durch Entsendung von Diversanten, Organisierung von Sabotageakten[.] usw[.] versuchen die verschiedenen Agenturen des anglo-amerikanischen Imperialismus, die Aufbauarbeit zu schädigen [.]“ (Ulbricht 1950, 6).

88 Dagegen handelt es sich bei Gotsches „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967) um eine positive Sabotage, da sie sich gegen das Dritte Reich und den Zweiten Weltkrieg wendet (vgl. Abschnitt 3.2.1 und Unterkapitel 7.2).

schen waren, trotz des Vorwärtsströmens, zweitausend widerspruchsvolle Menschen, von denen jeder jeden Tag neue Fragen, neue Beschwerden mitbrachte.“ (Marchwitza 1955, 201).

Allerdings bestehen die Schwierigkeiten, die es zu überwinden gilt, nicht nur in zwischenmenschlichen Konflikten mit skeptischen oder sabotierenden Menschen, sondern auch in fehlendem oder schlechtem Material. In „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) handelt es sich um mangelhafte Qualität des Baumaterials, die die Arbeit verzögert: „Meist beginnen sie [die Brennkammerdeckel] nach drei bis vier Brennprozessen zu zerbröckeln und auseinanderzufallen und man muß sie neu mauern.“ (Claudius 1952, 73). So steht das Werk vor einem Produktionsausfall „von sechs Monaten“ (Claudius 1952, 128), welchen Aehre mit seinen Helfern/innen verhindert.

Dagegen bestehen in „Roheisen“ (Marchwitza 1955) die Schwierigkeiten in fehlendem Baumaterial für Unterkünfte und in bürokratischen Hürden:

Aber abgesehen von ein paar rasch zusammengesuchten Notbuden, ließen die Baracken noch immer auf sich warten. Die Bauunion regte sich zwar etwas mehr, aber es kamen nur neue Gruppen Erdarbeiter und Schienen, Schwellen und Loren. Und auch dafür brauchte man Stöße von Anträgen und Bewilligungen; es kostete Kämpfe am Telefon und in den Lieferbüros. (Marchwitza 1955, 75)

Weiter wird ein Materialmangel<sup>89</sup> beschrieben unter dem der Werkbau, am Ende der Verwertungskette, leidet: „Überall wird geklagt, daß die Lieferungen ausbleiben, weil kein Rohmaterial da ist.“ (Marchwitza 1955, 13).

Selbst das Wetter zählt, als Belastungsprobe für Mensch und Material, zu den Widrigkeiten während des Werkbaus: „Frost, beißender Frost. Regenschauer, Schnee, Schnee und wieder krachender Frost. Der März schüttelte im Sturm die seine junge Mähne und fegte über das Land.“ (Marchwitza 1955, 265). Weil die Arbeiter/innen in „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) und „Roheisen“ (Marchwitza 1955) diese Umstände überwinden und erfolgreich ihre Ziele umsetzen (Aehre mauert den intakten Hochofen neu, das Werk wird aufgebaut), bestehen sie ihre sozialistische Bewährungsproben. Dazu gehört, dass die Arbeitenden „die Grundprobleme der Zeit“ (Lauter 1951, 33) annehmen:

Er [Carlin] dachte: Eine große Fabrik mit dreitausend Menschen, und alle diese Menschen haben ein Schicksal. Jeder versucht es auf seine Art zu meistern, jeder versucht, recht oder schlecht, mit guten oder verwerflichen Mitteln, mit Lügen oder auch in aller Aufrichtigkeit sich wieder in die Reihe zu bringen, etwas aus sich und aus seinem Leben zu machen. (Claudius 1952, 119)

So meint der ideale, sozialistische Fabrikdirektor Carlin, dass alle arbeitenden Menschen das gleiche *Schicksal* haben, bei dem es gilt, sich in das sozialistische Kollektiv<sup>90</sup> einzufügen.

---

89 So verzögert sich beispielsweise der Bau der Zufahrt wegen fehlender Steine (vgl. Marchwitza 1955, 82).

90 In einer *Reihe* (vgl. Claudius 1952, 119) werden Einzelne einer Gruppe zugeordnet.

## 5.2. Zwischenfazit

Für von Balluseck sind die beschriebenen Schwierigkeiten ein Merkmal der Aufbau-literatur:

Manche »Aufbauromane« kommen daher dem nahe, was man hierzulande »Erbauungsliteratur« nennt: Romane und Erzählungen, die vom Werden einer über alle Problematik erhabenen [...] geistigen oder politischen Bewegung berichten und das Auge des Beschauers liebevoll auf Ereignisse und Gestalten von einst lenken. (von Balluseck 1963, 58-59)

Die Arbeit der Sozialisten/innen ist wegen der zu überwindenden Hürden, die Lauter „Grundprobleme der Zeit“ (Lauter 1951, 33) nennt, erfolgreich. Zunächst müssen die Arbeitenden die Schwierigkeiten mangelnden *Klassenbewusstseins* (vgl. Krieger 1983, 326), der Sabotage und fehlenden oder mangelhaften Materials lösen, bevor sie ihr Ziel, dem Aufbau und dem sozialistischen Fortschritt zu dienen, verwirklichen können. Allerdings stellt die Aufbau-literatur keine Vergangenheit dar, wie von Balluseck meint (vgl. von Balluseck 1963, 59), denn sie erscheint in der frühen DDR. Demnach kann diese nicht zurückblicken, sie dient eher dem sozialistischen „Klassenbewußtsein“ (Krieger 1983, 326) des/der Lesers/in.

## 6. Die Darstellung Westdeutschlands

Der *Westen* – die Bundesrepublik, die Vereinigten Staaten von Amerika oder Großbritannien – wird in allen ausgewählten Primärtexten<sup>91</sup> negativ dargestellt. Dies liegt an der konträren, kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Denn Ulbricht definiert auf der zweiten Parteikonferenz der SED (9.-12.7.1952) Feinde der DDR wie folgt:

Unsere Politik der Entwicklung der Demokratie und des Aufbaus des Sozialismus wird die Pläne der Adenauer-Clique und ihrer großkapitalistischen Hintermänner zunichte machen. Die Schaffung der Grundlagen des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik wird helfen, den Bonner Blutsbrüdern des amerikanischen Monopolkapitals, den westdeutschen Konzern- und Bankherren, eine entscheidende Niederlage beizubringen. (Ulbricht 1952, 49-50)

So lautet ein Ziel der DDR diese Feinde, als Repräsentanten des Kapitalismus, zu besiegen. Zwar verlieren Ulbrichts Worte auf der zweiten Bitterfelder Konferenz (24.-25.4.1964) an Schärfe, denn es können auch Schwierigkeiten innerhalb der DDR gemeint sein, die den *Aufbau des Sozialismus* hemmen:

Unsere sozialistische Kunst hat die Aufgabe, scharfe künstlerische Kritik an der Unmenschlichkeit der imperialistischen Wirklichkeit zu üben. Sie kämpft auch mit der Waffe der Kritik gegen alles Rückständige, Hemmende beim umfassenden Aufbau des Sozialismus. (Ulbricht 1979, 85)

Doch bezeichnet er den Westen als unmenschliches System. Daher überrascht nicht, dass der Westen *Rückständiges* (vgl. Ulbricht 1979, 85) verkörpert, was sich in der Absicht von

<sup>91</sup> In Reimanns „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001) zeigt sich diese Darstellung in den kapitalistischen Ansichten Curts, doch wandelt er sich vermutlich zu einer sozialistischen Figur (vgl. Reimann 2001, 263).

Figuren, die DDR zu verlassen, und der Darstellung des westdeutschen Alltags zeigt.

## 6.1. Die Absicht, die DDR zu verlassen

Zwei der fünf ausgewählten Texte beinhalten Gründe von Figuren, die für ein Verlassen der sozialistischen Gesellschaft sprechen. Diese sind „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) und „Die Aula“ (Kant 1973). In dem Ersteren wird Andreas Andrytzki mit den Motiven seiner Flucht konfrontiert<sup>92</sup>. So meint sein in Westdeutschland lebender Bruder, Karl, die Ursachen, die für ein Verlassen des sozialistischen Landes sprechen, zu kennen. Daher unterstellt er den Fliehenden schlechte Absichten:

Einige sagen, sie seien vor dem Terror geflohen, es sind meistens die, denen man alles genommen hat, Fabriken und Land. Ich hab kein Mitleid mit ihnen, im Gegenteil. Andere kommen, die sagen, sie hungern. Sie werden wohl nicht haben arbeiten wollen. Andere haben wohl kriminelle Dinge ausgefressen, sie machen hier weiter. (Claudius 1952, 259)

Demnach verlassen enteignete, faule oder kriminelle Menschen die sozialistische Gesellschaft, deren niederes Motiv im Eigennutz besteht. Ein anderes Beispiel aus „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952), bei dem ein Fliehender wegen seiner Gier kriminell handelt, bestätigt diese Behauptung:

Weitlers Gesicht wurde abweisend. Aber mußte er nicht diesen Matsch verstehen? Befand er sich nicht in einer ähnlichen Lage? Auch er war dabei, überzusiedeln. Still, ohne Aufsehen, ließ er nach und nach alles, was er an Gerüstholz, Produktionsmaschinen und sonstigem Baumaterial besaß, langsam, Stück für Stück, in den Westsektor wandern, von wo es zum größten Teil nach der neuen Zweigstelle seiner Firma in Westdeutschland transportiert wurde. Nur diese eine große Sache noch, diesen Ringofen, an dem weit über zweihunderttausend Mark zu verdienen waren, den mußte er machen, und dann hinüber, weg, verschwinden. (Claudius 1952, 44)

Da er sich für das Mehren des eigenen Reichtums und für das Schädigen des Kollektivs und der sozialistischen Gesellschaft entscheidet, wird er zu einem Volks- und Staatsfeind. Dagegen erkennt die arbeitende Suse Rieck, während sie in Westdeutschland ist, um Andreas Andrytzki zurück zu holen, den Wert sozialistischer Politik, obwohl sie sich für diese nicht interessiert<sup>93</sup>: „Vieles bei uns gefällt mir nicht, vieles verstehe ich nicht, aber nachdem ich jetzt zwei Tage hier bin, verstehe ich etwas mehr.“ (Claudius 1952, 281). Sie begreift den Sozialismus durch das Negativbeispiel des Kapitalismus<sup>94</sup> und überzeugt Andreas Andrytzki zur Rückkehr, indem sie ihm einen Platz in der sozialistischen Gesellschaft als Künstler zuweist: „Stell dir einmal vor, du würdest den Aehre malen! Richtig, weißt du, so wie er ist. Mein Gott, was könnte das für ein Bild werden!“ (Claudius 1952, 285). Sie

92 Andrytzki flieht aus der DDR, da er wegen einer Intrige (vgl. Claudius 1952, 107) glaubt, er habe kriminell gehandelt.

93 „Ach, lassen Sie [Schadow] mich nur in Ruhe! Ich [Suse] mach meine Arbeit, aber mit Politik will ich nichts zu tun haben.“ (Claudius 1952, 102)

94 So erkennt sie die später von Ulbricht formulierte „Unmenschlichkeit der imperialistischen Wirklichkeit“ (Ulbricht 1979, 85).

respektiert das sozialistische System, was sich in ihrer Rückkehr (vgl. Claudius 1952, 360) und der Vorstellung des Gemäldes zeigt: Der Arbeiter Aehre wird zu einem Motiv der sozialistischen Malerei Andrytzkis, den er am Ende des Textes gemalt hat (vgl. Claudius 1952, 391).

In „Die Aula“ (Kant 1973) kehren nicht alle Figuren in die sozialistische Gesellschaft zurück. Aus diesem Grund werden die Gründe, die für ein Verlassen der sozialistischen Gesellschaft sprechen, thematisiert. Diese kritisiert Marcel Reich-Ranicki als einseitig:

Wenn damals Menschen aus der DDR geflohen sind – so Iswalls Mutter, so auch sein Kommilitone Fiebach –, dann war daran immer nur die Borniertheit einzelner Funktionäre schuld. Die Standardrechtfertigung lautet: Kinderkrankheiten des neuen Systems. (Reich-Ranicki 1974, 86)

Was Reich-Ranicki als *Standardrechtfertigung* des Verlassens bezeichnet, wird in „Die Aula“ (Kant 1973) anders erklärt. Denn die Flucht einer Figur liegt an ihrem schwachen, sozialistischen Bewusstsein: Aus persönlicher Enttäuschung (Iswalls Schwester, vgl. Kant 1973, 100) oder Angst (Iswalls Mutter, vgl. Kant 1973, 354-355; der Student Fiebach, vgl. Kant 1973, 281-282) folgen Zweifel am System, die die Flucht auslösen. Bei diesen Menschen versteht Iswall die Gründe<sup>95</sup>, die er bei seinem Kommilitonen Quasi nicht versteht. Er erkennt nur den Verrat sozialistischer Werte und das Profitieren von einer sozialistischen Ausbildung. Quasi ist grundlos (vgl. Kant 1973, 187 und 202) gegangen, indem er einer kriminellen Neigung erliegt:

Klarer Fall – bei uns gelernt, auf unsere Kosten, abgehauen, Kneipier geworden, Mollenhändler, Schnapspanscher, Linie gegen Eichstrich eingetauscht, Perspektive gegen Polizeistunde, klaren Himmel gegen Bierdunst, Kumpel gegen Kunden, war Klempner, und jetzt klaut er, ist ein Schuft, und war eben immer schon ein Schuft ... (Kant 1973, 179)

So hat sich das Böse im Menschen Quasi durchgesetzt, was andere Neigungen unterdrückt: „Der Riek [Quasi] mit seinem Talent verkommt jetzt als Kneipenwirt in Hamburg.“ (Kant 1973, 265). Doch bedeutet dieser Einzelfall keinen Verlust für die sozialistische Gesellschaft, weil „verschwindend wenige, die historische Prüfung nicht bestanden haben“ (Kant 1973, 265). Zu diesen Wenigen gehört der kleinkriminelle Quasi, der die sozialistische Gesellschaft nicht gefährdet, weil er nach Westdeutschland gegangen ist und so die Behauptung aus „Menschen an unserer Seite“, Kriminelle gingen dorthin, bestätigt (vgl. Claudius 1952, 259).

Eine andere Interpretationsmöglichkeit bietet die Rezension von Rolf Becker (vgl. Becker 1966), die eine Geheimdiensttätigkeit Quasis andeutet. Diese lässt der Text offen: „Und du solltest auch niemandem sagen, daß du hier [bei Quasi, in Hamburg] gewesen bist, es sei

---

95 „bei den wenigen, die ich kannte wußte ich, warum sie gegangen sind: Meine Mutter, meine Schwester, Fiebach und noch ein paar. Aber bei Quasi sehe ich lauter Fragezeichen.“ (Kant 1973, 449)

denn, irgendwo fragt man dich direkt danach. Aber sonst wäre es besser für uns alle.“ (Kant 1973, 200). Ein ehemaliger Kommilitone Iswalls verweist dagegen mit einem ähnlichen Fluchtbeispiel auf den Zwiespalt des Menschen, zwischen politischer Überzeugung und Zuwiderhandlung, um unklare Motive einer Flucht erklärbar zu machen:

Nur seltsam, keiner wußte einen Grund. Unser Historiker weiß bis heute noch keinen. Er sagt, sein Kum-pel war einer von der Sorte, die den Amerikanern nicht einmal vergessen können, daß sie uns die Reblaus vermachte haben. Und das war echt, sagt der Historiker, keine Mache, immer ein bißchen wild, aber keine Mache. Jedenfalls ist das wilde und doch unscheinbare Männchen nun im Ruhrgebiet. (Kant 1973, 450)

Bei diesem Beispiel handelt es sich um Jemanden, der trotz starker sozialistischer Überzeugung gegangen ist und bei dem der Beweggrund unklar bleibt, ähnlich wie bei Quasi.

Auch auf vorgeschobene Gründe, die für ein Gehen sprechen, wird verwiesen, so vertritt der/die Erzähler/in in „Die Aula“ (Kant 1973) folgende Meinung: „Robert hatte die Erfahrung gemacht, daß Krankheit der unsinnigste aller Gründe war, auf die man sich berief, wenn man die Republik verlassen hatte.“ (Kant 1973, 191). Ein weiteres Beispiel bestätigt diese Behauptung, da es zeigt, dass der Geiz des/der Einzelnen wichtiger ist als der familiäre Zusammenhalt:

Sie hatten Präparate geschickt, gute, westliche und vor allem teure. Die Geschwister legten eine Aufrechnung ihrer Auslagen in jedes Päckchen und schrieben dazu, wer diesmal in den Säckel gegriffen hatte. Nur verschlugen die Pillen und Salben nicht, und der Arzt, der Ostarzt, zu dem die Kranke schließlich doch gegangen war, hatte sich aufgeregt und gesagt, mit Salben sei da nichts zu ändern, hier helfe nur eine Operation in der Klinik. [...] Die Schwester solle sich doch ruhig einem östlichen Fachmann anvertrauen – Ärzte seien unpolitisch, und dann sei es eben auch billiger drüben. (Kant 1973, 193)

Dieses Zitat zeigt den Geiz westdeutscher Menschen: So nimmt der zu zahlende Preis einen großen Stellenwert ein. Obwohl die Patientin geheilt ist (vgl. Kant 1973, 193), geht sie zu ihren geizigen Verwandten nach Westdeutschland (vgl. Kant 1973, 194). Die Geheilte hat kein sozialistisches Bewusstsein, da sie die von den ostdeutschen Ärzten erhaltene Hilfe nicht Wert schätzt.

Diese Textstellen aus „Die Aula“ (Kant 1973) zeigen die Sozialisation der Figuren in der sozialistischen Gesellschaft (vgl. Jäger 2009, 4) und sind Merkmal der Ankunftsliteratur. Denn es gibt für die Figuren keinen plausiblen Grund, die sozialistische Gesellschaft zu verlassen. Dabei handelt es sich um eine einseitige Sichtweise, da diese keine Kritik an der sozialistischen Gesellschaft zulässt: Das Gehen Einzelner liegt nicht an Fehlern des Sozialismus, sondern an den Personen selbst<sup>96</sup>. In „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) führt der Aufenthalt in Westdeutschland zu einem Umdenken, so werden die sozialistische

---

96 Zwar verweist Reich-Ranicki auf die „Borniertheit einzelner Funktionäre“ (Reich-Ranicki 1974, 86) doch setzt sich die ideale, sozialistische Figur für „das Werdende“ (Lukács 1972, 118) ein, so dass sie bereit ist, parteiliche Widerstände zu überwinden. Daher handelt es sich um nicht ideale, sozialistische Figuren, die sich von parteilichen Schwierigkeiten irritieren lassen und die beschriebene Gesellschaft verlassen.

Gesellschaft und deren behauptete Errungenschaften durch die Fehler der kapitalistischen Gesellschaftsordnung erkannt. Daher kehren die Figuren an ihren sozialistischen Arbeitsplatz zurück. Die schlechte, kapitalistische Gesellschaft stellt somit das Gegenmodell zu der guten, sozialistischen Gesellschaft dar.

## **6.2. Der westdeutsche Alltag**

Die fehlenden Gründe die sozialistische Gesellschaft zu verlassen unterstützen das negative Bild von Westdeutschland, welches die besprochenen Texte vermitteln. Denn die beschriebene, westdeutsche Gesellschaft ist das Gegenteil der von Ulbricht geforderten Darstellung der ostdeutschen Gesellschaft (vgl. Ulbricht 1972, 150): Sozialistische Literatur soll „das Neue im Leben, in den gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen“ (Ulbricht 1979, 51) darstellen (vgl. Abschnitt 3.2.2.), das Gegenteil zeigt sich in der Darstellung der westlich-rückständigen, kapitalistischen Gesellschaft. Diese wird besonders durch das Leben Einzelner dargestellt. Zwei Textstellen aus „Roheisen“ (Marchwitza 1955) und „Die Aula“ (Kant 1973) zeigen, wie die westdeutsche Gesellschaft abgebildet wird. Die Erste hebt das Recht des Stärkeren und den Lebensmittelmangel hervor:

Hermann Karst [...] las mit erbitterter Miene einen neuen Brief von zu Hause [Recklinghausen], ab und zu schüttelte er den blonden Stoppelkopf. Nein, das war nicht mehr sein Zuhause! [...] Wegen einem Stück Brot schlugen sie sich daheim die Zähne ein. (Marchwitza 1955, 95-96)

So herrschen dort unwürdige Zustände, die keinen gesellschaftlichen Zusammenhalt ermöglichen.

In „Die Aula“ (Kant 1973) wird die kapitalistische Gesellschaft durch soziale Benachteiligungen beschrieben: Bildungschancen bieten sich nur bestimmten Menschen: „An dem Tag, an dem du mir schreibst, daß einer der Jungens aus eurer Straße Student geworden ist, ohne daß sein Vater sich dafür weißbluten muß, an dem Tag überleg ich es mir [eine Promotion] noch einmal.“ (Kant 1973, 90). Während Iswall in der ostdeutschen Gesellschaft die Möglichkeit hat, zu promovieren, ist eine Promotion in Westdeutschland nur mit viel Geld der Eltern möglich.

Auch die Darstellung einzelner Menschen zeigt eine westdeutsche Gesellschaft, die Menschen zu Verlierer/innen werden lässt. So versucht Andrytzkis Mutter ihre Situation aus Armut und fehlender Perspektive durch Fußballwetten zu verbessern:

Also Schalke 04, glaub ich, wird gegen Duisburg gewinnen. [...] Weißt du, ich hab 'nen Trick. Wenn ich den Zettel ausfülle, dann stell ich mir immer vor, ganz fest, wie am Sonntagabend der offizielle Totozettel aussehen wird, ganz fest, weißt du! [...] Aber ihr Gesicht, der breite, habgierige Mund, eingefallen und alt, die großen hellen Augen ohne Glanz, das ganze zerrunzelte Gesicht zeigte, daß sie ohne Hoffnung war. [...] Wenn wir nur etwas mehr Rente hätten! Aber die achtzig Mark! Wie soll man davon leben? (Claudius 1952, 194-196)

Dass die regelmäßige Wette der einzige Weg zu sein scheint, die eigene Situation zu verändern und so zu einer „Sucht“ (Claudius 1952, 246) geworden ist, zeigt die Ausweglosigkeit in der kapitalistischen Gesellschaft. Neben ihren Söhnen (vgl. Claudius 1952, 246) ist auch der Mutter dieser Zustand bewusst geworden: „Damals, als ich auf dem Güterzug saß, hab ich geglaubt, jetzt, wo der Krieg vorbei ist, wird alles anders werden, aber jetzt? Ach, du lieber Gott! Von vorn beginnt's! Das gleiche kommt wohl wieder.“ (Claudius 1952, 284). So mündet das Nachdenken über Vergangenheit und Gegenwart in Resignation<sup>97</sup>, da sich die Verhältnisse nicht entscheidend ändern.

Auch Iswalls Mutter, die von diesem besucht wird<sup>98</sup>, leidet in Westdeutschland. Sie hat keinen Einfluss auf sie betreffende Entscheidungen der westdeutschen Politik und der kapitalistischen Wirtschaft:

Sie schimpfte auf die Preise und auf Adenauer, der auch katholisch war, und auf die Leute, die hoch über ihr Grundstück eine Starkstromleitung zogen, und das konnte sich ja nicht anders als schlecht auf den Fernsehempfang auswirken. Roberts [Iswall] Anzug und seine Schuhe gefielen ihr, nur zu mager war er, aber das war er ja schon immer gewesen – wie sein Vater auch. (Kant 1973, 89)

Iswalls Kleidung gefällt seiner Mutter, da sie dessen Werdegang und seine *Ankunft* in der sozialistischen Gesellschaft (vgl. Jäger 2009, 4) repräsentiert, während sie hilflos fremden Entscheidungen ausgeliefert ist. Die Qualität des Fernsehbildes bereitet ihr Sorgen, was den Mangel an *Werdendem* (vgl. Lukács 1972, 118) veranschaulicht. Bei der Begegnung mit seiner Schwester fällt Iswall ihr unzufriedener Gemütszustand auf: „Er hatte kaum noch über seine Schwester nachgedacht, aber jetzt wußte er, daß sie unglücklich oder doch nicht glücklich war.“ (Kant 1973, 225).

Die Beschreibung der Mütter zeigt eine Systemkritik, da sie als Verliererinnen in einer kapitalistischen Gesellschaft leben. Der einzige, angegebene Grund, der diese Benachteiligung begründet, ist die Ausbeutung des Menschen, die in verschiedenen Einzelbeispielen dargestellt wird: Dass Menschen in Westdeutschland benutzt werden, hat Iswall schon früher erfahren, nämlich als er seine Mutter aus Westdeutschland zurückholen möchte. Diese übt vier verschiedene Berufe aus und erhält dafür Kost und Logis: „Ich bin dann übergefahren, nach Lichterfelde. Meine Mutter war da bei einem Patentanwalt und spielte Haushälterin, Köchin, Kindermädchen und Waschfrau zugleich, und alles für Unterkunft, Essen, abgelegte Kleider und Dankeschön.“ (Kant 1973, 355). Eine ähnliche Erfahrung teilt Ste-

---

97 Im Gegensatz dazu hat in „Roheisen“ (Marchwitza 1955) ein ähnlich alte Figur eine Perspektive: So verändert sich Christian Hoff in der sozialistischen Gesellschaft zu einem positiven und sozialistischen Menschen, der seine Ängste und Sorgen ablegen kann (vgl. Unterkapitel 3.1).

98 „Kannst du [Iswall] nach Hamburg fahren? Wir müssen die Flutkatastrophe auswerten. Es gibt Signale, daß die kleinen Leute wieder einmal betrogen werden, ernste Signale.“ (Kant 1973, 53)



fan Hoff. Zwar findet er in Westdeutschland Arbeit, allerdings wird dort seine Arbeitskraft verkauft: „Man hatte ihn nicht genommen, weil er sich als ‘Flüchtling aus der Ostzone’ ausgegeben hatte, sondern weil die Verwaltung für ihn Geld bekam. Er wußte es nicht, daß er sozusagen verkauft worden war – und nicht einmal billig.“ (Marchwitza 1955, 349). So erinnert diese unklare Beschreibung<sup>99</sup> an Menschenhandel. Auch das Arbeitsverhältnis selbst ist ausbeuterisch, weil es sich um einen Knebelvertrag handelt: „Aber der Kontrakt! Sechs Monate der Verwaltung ausgeliefert! Ob man jetzt freikommen würde? Die lassen es nicht zu.“ (Marchwitza 1955, 352-353). Da Stefan Hoff unter diesen Bedingungen nicht leben möchte, kehrt er in die sozialistische Gesellschaft zurück (vgl. Marchwitza 1955, 363). So ist der/die Einzelne der Ausbeutung der kapitalistischen Gesellschaft ausgesetzt. Auch die Geschäftspraktiken der Wirtschaft heben ausbeuterisches Handeln hervor. In „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967) werden Industrielle als skrupellos dargestellt, da sie mit Faschisten kooperieren, um ihren Profit zu maximieren:

Die Chefs der Ruhr haben auf das braune Pferd gesetzt. Thyssen schätzt das schon richtig ein, das braune ist ein Zugpferd. [...] Deshalb geben sich gegenwärtig Hitlers Prokuristen und Kassenwalter bei denen, die auf der Kasse sitzen, gegenseitig die Klinke in die Hand. Was die beste Kapitalsanlage betrifft, darin glauben die Schlotbarone fachkundig zu sein ... (Gotsche 1967, 30-31)

In Westdeutschland scheint vor und nach dem Krieg die gleiche Geschäftspraxis zu gelten, während sich diese in der sozialistischen Gesellschaft grundlegend geändert hat (vgl. Marchwitza 1955, 49). Denn ein Streben nach Profit spiegelt sich auch in einem ungerechten Reimport wider:

Die Herren oben verfrachten die Kohle erst nach Holland, Belgien oder weiß der Teufel wohin, dann schicken sie sie wieder her, und unsere Leute müssen für diese Heimkehrerkohle das Doppelte zahlen. Das ist ihre amerikanische Wirtschaft! (Marchwitza 1955, 364)

Demnach maximiert die Wirtschaft ihren Profit auf Kosten der Verbraucher/innen, also auch auf Kosten der Arbeiter/innen. Die Methoden und Entscheidungen der Wirtschaft werden immer als übermächtig dargestellt, auf welche Arbeiter/innen keinen Einfluss haben und diese ausbeuten. Obwohl ausbeuterische Menschen nicht benannt werden, ist klar, dass diese Praxis mit dem Westen zusammenhängt und von Mächtigen oder Industriellen ausgeht und Arbeiter/innen Opfer kapitalistische Ausbeutung sind. Auch bei der Darstellung eines Werkes in Westdeutschland wird das Versagen des Kapitalismus deutlich. Denn Andreas Andrytzki erkennt keine Politik des Wiederaufbaus:

Sie bogen um die Ecke einer Gasse, näherten sich dem Werk, und Andreas sah, was die Bombardierungen angerichtet hatten. Krater lag neben Krater, da und dort mit Abfall zugeschüttet, und auf dem Abfall war Gras und Gestrüpp gewachsen, das nun grau und verwelkt lag. Etwas weiter gegen Norden, in der eigentlichen Kolonie des Stahlwerkes, sah es aus, als habe hier die wütige Faust eines Riesen dreingeschlagen. Aus den Trümmern schimmerten schmutzig-gelbe Lichter, und obwohl sie stillstanden, war es doch, als

---

99 Unklar ist, warum und von wem der Arbeitgeber Geld erhalten haben soll.

geisterten sie über die Trümmer und Bombenlöcher. [...] Der Weg schlängelte sich an den Trümmern vorbei, und Andreas sah, daß sich Menschen in unversehrten Kellerlöchern eingenistet hatten. (Claudius 1952, 247)

In Westdeutschland gibt es keine Entwicklung zum Besseren, sondern eine Stagnation, die auch Andrytzkis Mutter bemerkt (vgl. Claudius 1952, 284). Die Vergangenheit des Krieges bleibt gegenwärtig: Trümmer sind nicht weggeräumt, Menschen leben in Ruinen, arbeitenden Menschen ergeht es nicht gut. Die Abhängigkeit von der kapitalistischen Wirtschaft zeigt sich in der Willkür zweier Entscheidungen. So sollen die Arbeiter/innen bei der Demontage des Werkes helfen, sonst verlieren sie vorzeitig ihren Arbeitsplatz: „Das Stahlwerk soll abgerissen werden. Die Engländer wollen's. Und stell dir vor, unsere Leute sollen es auch noch abreißen, und wer nicht mitmachen will, wird auf die Straße gesetzt.“ (Claudius 1952, 192-193). Doch diese Entscheidung wird revidiert, weil mit Hilfe des Werkes aufgerüstet werden soll: „Die Demontage ist abgebrochen! [...] Weshalb lassen sie uns auf einmal die Werke, die gestern noch gefährlich waren, weil sie Rüstungswerke sind? Nun, weil sie rüsten wollen, weil sie bei uns rüsten wollen und wir für sie rüsten sollen.“ (Claudius 1952, 258). Der arbeitende Mensch hat keinerlei Planungssicherheit und ist den Entscheidungen der Mächtigen ausgesetzt. So wird er gezwungen, für einen neuen Krieg zu produzieren, um zu überleben. Den Menschen fehlt in der kapitalistischen Gesellschaft unter anderem ein Eintreten füreinander, wie es im Sozialismus vorkommt (vgl. Claudius 1952, 209; Marchwitza 1955, 459-460; Reimann 2001, 223; Kant 1973, 355; Gotsche 1967, 352). In seinem Beruf ist der Mensch nicht vor ausbeutenden Methoden geschützt, seine Familie kann er vor diesen Methoden nicht schützen.

### **6.3. Zwischenfazit**

Die beiden Primärtexte, „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) und „Die Aula“ (Kant 1973), haben gemeinsam, dass Menschen die sozialistische Gesellschaft verlassen, weil sie ihren *inneren Kampf* (vgl. Lukács 1972, 118), der auch „historische Prüfung“ (Kant 1973, 265) genannt wird, verlieren. Hervorzuheben sind zwei negative Motive des Gehens: Entweder ist es Eigennutz (vgl. Claudius 1952, 259) oder eine unzureichende politische Überzeugung (Kant 1973, 281-282 und 354-355). In beiden Texten ist der Kapitalismus das Gegenmodell zum Sozialismus. Entweder erkennen die Figuren, die nach Westdeutschland gehen, die Mängel des kapitalistischen Systems und kehren zurück (vgl. Claudius 1952, 362 und 374), oder die Frage nach dem besseren System stellt sich nicht, weil es keinen plausiblen Grund gibt (vgl. Kant 1973, 450), Westdeutschland der sozialisti-

schen Gesellschaft vorzuziehen. Dies zeigt auch die Darstellung Westdeutschlands: Der Kapitalismus zeichnet sich durch einen Mangel an Solidarität (vgl. Kant 1973, 90, 193 und 355) und eine fehlende Perspektive (vgl. Claudius 1952, 246 und 284) aus. Arbeiter/innen leiden unter ihrer Ausbeutung (vgl. Marchwitza 1955, 352-353 und 364; Gotsche 1967, 30-31), die von unbekanntem Mächten beschlossen wurde und auf die kein Einfluss genommen werden kann (vgl. Claudius 1952, 247 und 258; Kant 1973, 89). Es fehlen das Recht der Mitbestimmung (vgl. Claudius 1952, 210) und der Aufstieg von Arbeiter/innen (vgl. Claudius 1952, 123), um Einfluss nehmen zu können. Diese Möglichkeiten bestehen jedoch in der sozialistischen Gesellschaft. Wie wiederum das Dritte Reich dargestellt wird, hält das folgende Kapitel fest.

## **7. Die Darstellung des Dritten Reichs**

Zwar beziehen sich weder Aufsätze noch Reden direkt auf das Dritte Reich, doch wird dieses in verschiedenen Primärtexten als Unrechtsstaat dargestellt. Somit hat es eine Bedeutung, die durch verschiedene Unterkapitel erschlossen werden soll. Bei diesen handelt es sich um die Beschreibung des Alltags und des Widerstands, welchen das Dritte Reich verursacht. Die erlebte Vergangenheit im Dritten Reich beeinflusst sozialistische Figuren in ihrer Gegenwart, weswegen auch diese genauer betrachtet wird.

### **7.1. Der Alltag im Dritten Reich**

Das Dritte Reich wird durch das Unrecht, welches der Zivilbevölkerung durch die nationalsozialistische Politik widerfährt, und durch (westlich-alliierte und nationalsozialistische) Kriegsverbrechen beschrieben. Ein Unrecht an der Zivilbevölkerung zeigt sich zum Beispiel in einem Wahlbetrug, den Winter in „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967) als ideale, sozialistische Figur (vgl. Abschnitt 3.2.1) entlarvt: „Ich will, daß Sie meinen Stimmzettel in die Urne werfen und nicht im Aktendeckel verstecken. [...] Das ist Wahlschiebung! – Schöner Volksentscheid!“ (Gotsche 1967, 98). Auch bei der Auszählung werden Einwände übergangen, was das Skrupellose des politischen Systems zeigen soll:

Aber man kann doch nicht einfach das Wahlgeheimnis verletzen und das Wahlrecht brechen. [...] Was heißt Geheimnis, was heißt hier Recht? Recht ist, was dem Reiche nützt. Wir haben zuerst einmal Pflichten. Und die stehen höher als die Rechte solcher ewigen Neinsager. (Gotsche 1967, 105).

Demnach steht das Reich über dem/der Einzelnen, was eine Ungleichheit zwischen den Menschen an der Macht und dem abstimmenden Volk beschreibt, weil deren Nein-Stimmen nicht berücksichtigt werden (vgl. Gotsche 1967, 106). Das Dritte Reich wird aber

nicht nur durch diesen Wahlbetrug beschrieben, sondern auch durch eine bestimmte Form der Freiheit: „Lina und ihre Kinder lebten so unfrei in diesem Kerker, der Deutschland hieß, wie auch die anderen leben, die hinter säuerlich riechenden Drähten oder hinter Gittern eingesperrt waren.“ (Gotsche 1967, 213). Die Freiheit einer kommunistischen Arbeiterfamilie (im Dritten Reich) ist demzufolge mit einem Gefängnisaufenthalt vergleichbar. Selbst der Briefträger erkennt das Leid, welches die Auswirkungen der nationalsozialistischen Politik über die Menschen bringt, da er zu einem Todesboten geworden ist:

Er zögerte eine Weile, bevor er fortfuhr und seine Stimme zum Flüstern senkte: „Ich trage jetzt eine große Anzahl Briefe aus, die kommen ganz woanders her. So viele gab es nie zuvor in diesem Krieg. Und jedesmal weinen die Empfänger, jedesmal. Ich komme nie früh genug fort . . .“ (Gotsche 1967, 167)

Eine andere negative Erfahrung, welche dem Arbeiter Heinz durch eine nationalsozialistische Erziehung (vgl. Reimann 2001, 68) widerfahren ist, ist auch für Außenstehende sichtbar: „Er ist ein alter Mann. Sie betrachtete sein zerfurchtes, lederhäutiges Gesicht mit den schwarzen Schatten unter den Backenknochen, und sie empfand schon Mitleid mit ihm, bevor sie wußte, daß der *alte Mann* Mitte dreißig war.“ (Reimann 2001, 62). Die Begegnung mit der nationalsozialistischen Erziehungsanstalt hat diesen Mensch so stark gezeichnet, dass er entstellt ist, wodurch sein Alter unkenntlich geworden ist. So kann das Leid, welches der Zweite Weltkrieg verursacht, nicht verheimlicht werden. Die negativen Auswirkungen des Dritten Reichs sind daher offensichtlich: Durch Wahlbetrug und Unterdrückung etabliert sich ein Machtapparat, unter dem Menschen leiden und der einen Krieg verursacht, in dem Kriegsverbrechen geschehen. So bestätigen drei Bombardements das Feindbild der mörderischen, westlichen Alliierten: „Henner blieb auf dem Bauernhof und wurde von dem etwas höher gelegenen Dorf aus Augenzeuge der entsetzlichen letzten Bombenmassaker, die das gesamte Geiseltal-Revier in Brand setzten und zermalmten.“ (Gotsche 1967, 351). Bei dieser Textstelle ist unklar, warum jenes Ziel bombardiert wird. Jedoch unterstellt die nächste Textstelle den Piloten/innen eine mörderische Absicht:

Die Anglo-Amerikaner forcierten den Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung immer stärker. [...] Ein Teil der in Wellen anfliegenden Flugzeuge schwenkte im Zielgebiet vor dem Leuna-Werk nach links und luden die Bomben über den Wohngebieten ab. Die geringe Flughöhe und der helle Tag ließen keine Irrtümer zu. (Gotsche 1967, 280-281)

So sterben Unschuldige durch Befehle der *Anglo-Amerikaner*. Auch Quasi Riek wird als Junge zum Waisen, da ein/e Pilot/in seine Nächsten absichtlich tötet:

Zuerst sah es aus, als ob sie [eine Lightning, ein US-amerikanisches Militärflugzeug] weiterfliegen wollten, aber dann machte sie einen Bogen und kam herunter. Ich hörte es nicht schießen, aber hinter dem Heck spritzte das Wasser auf, und ich sah, wie mein Vater meine Mutter herunterriß und beide über meinen Bruder fielen. Unser Kahn hatte an keiner anderen Stelle ein Loch, nur dort, wo meine Eltern und Detlef gelegen hatten, und sie waren alle drei tot. (Kant 1973, 191)

So wird belegt, dass nicht das Boot Ziel der Attacke war, sondern die Menschen darauf.

Dagegen leidet Recha als Halbwaisin an den Folgen nationalsozialistischer Verbrechen:

„Ich habe keine Mutter.“

„Ach“, sagte Lisa und wandte sich um. „Gestorben?“

„Vergast“, sagte Recha laut, aggressiv und mit einem Ausdruck von Haß, der Lisa erschreckte.

(Reimann 2001, 12-13)

Als Folge des Krieges werden aber nicht nur Familien, sondern auch Städte zerstört: „Der Anblick der zertrümmerten Stadt lenkte ihn ab. Jedesmal, wenn er durch das zerstörte Berlin fuhr, ergriffen ihn Trauer und Empörung. So hatten die Banditen auch Dresden und andere schöne Städte noch in letzter Stunde zerschlagen.“ (Marchwitza 1955, 191).

Der Alltag im Dritten Reich und die Kriegsverbrechen als Folge der nationalsozialistischen Politik werden somit negativ beschrieben: Wahlen verlaufen undemokratisch<sup>100</sup>, die Bevölkerung lebt unfrei und leidet unter dem Krieg durch den Tod von Angehörigen und die Zerstörung von Städten, was westliche Alliierte und/oder Nationalsozialisten verursachen. Neben den Auswirkungen der nationalsozialistischen Politik und dem Alltag im Dritten Reich wird auch der Widerstand gegen den Nationalsozialismus dargestellt, der im Folgenden betrachtet wird.

## 7.2. Der Widerstand gegen das Dritte Reich

Emmerich beschreibt Bücher, die den „heroischen Widerstandskampf der Antifaschisten“ (Emmerich 1996, 131) thematisieren, wie folgt:

Immer geht es um die moralisch, häufig auch ideologisch motivierte Auflehnung gegen das Terrorsystem des Nationalsozialismus, das nicht unbedingt zu besiegen, dem aber doch, einzeln oder in kleinen solidarischen Kollektiven, zu widerstehen ist. (Emmerich 1996, 132)

Zwar bezieht sich Emmerich auf Werke, die Mitte der 1950er Jahre erschienen sind, zu denen auch ein anderer Text Gotsches („Zwischen Nacht und Morgen“) gehört. Doch trifft diese Beschreibung auch auf „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967) zu. Dort wird der Widerstand einseitig dargestellt (vgl. Hotz 2003, 963-965)<sup>101</sup>, da dessen Mitglieder ihre Herkunft und das gleiche, politische Bewusstsein gemeinsam haben: Sie sind linke Arbeiter/innen. Auf ein einzelnes Mitglied und einen „positiven Helden“ (Lauter 1951, 26), Winter (vgl. Abschnitt 3.2.1.), geht ein Netzwerk des Widerstands zurück:

Und ohne weitere Erläuterungen wußte Heinrich Recht, daß Richard Winter [...] ein guter und zuverlässi-

---

100 Allerdings prangert Gotsches Text einen Missstand an, der auch in der DDR bestanden hat. So äußert sich Konrad Löw über die Wahlen in der DDR skeptisch: „Um es gleich vorwegzunehmen, vor 50 Jahren fanden die ersten und – bis zur friedlichen Revolution – letzten Wahlen in jenem Gebilde statt, das zunächst sowjetische Besatzungszone war und sich dann, ab dem 7. Oktober 1949, Deutsche Demokratische Republik nannte.“ (Löw 1998, 99).

101 Hotz zählt verschiedene Widerstandsformen und -gruppen auf. Deutlich wird, dass Widerstand im Dritten Reich von verschiedenen Berufsgruppen und gesellschaftlichen Schichten ausging und der Anteil des linken Widerstands eher gering war.

ger Organisator war, der zu vielen Menschen enge Beziehungen hergestellt hatte, um der guten Sache zu dienen, der sie verschworen waren. (Gotsche 1967, 353)

*Positiv* (vgl. Lauter 1951, 26) an Winters Handeln ist, dass er es über mögliche Gefahren stellt und Mitstreiter/innen findet, da bereits zu Beginn des Textes die Situation deutlich wird:

Die einsame kleine Lampe an der Decke des Parteibüros erhellte den Raum nur ungenügend. Und die Tischlampe nahm Recht für sich allein in Anspruch. Er hatte sich so gesetzt, daß man den Eindruck haben konnte, sein breiter Rücken wolle alles Licht eigenmächtig abschirmen. (Gotsche 1967, 29)

Trotz der beschriebenen Isolation absorbiert dieser politische Mensch das Licht<sup>102</sup> der Partei. Aus diesem politischen Interesse resultiert eine Widerstandsgruppe, die bestimmte Werte verkörpert: „Seidler wohnt in einem Nachbardorf. Ich besuche ihn heute abend. Er versorgt fünf oder sechs illegale Genossen. Unsere Gruppen wissen, was Solidarität ist.“ (Gotsche 1967, 352). So helfen sich die Menschen im Widerstand gegenseitig, weil sie für gleiche politische Werte leben. Neben diesem Wert kennen die Figuren auch eine *Pflicht* des Widerstands. Diese definiert Heiner Recht während einer Widerstandskonferenz:

Jede versäumte Arbeitsstunde ist ein Stoßtruppunternehmen, jede nicht laufende Maschine ein gewonnenes Gefecht, jeder Stillstand, jeder Umweg, jede noch so geringe Behinderung – alles verkürzt den Krieg. [...] Wir haben die deutsche Arbeiterklasse, das deutsche Volk aufzurütteln, es ist unsere Pflicht. [...] Bleibt der Arbeit fern, seid krank, arbeitsunfähig, propagiert passive Resistenz, lehrt die Menschen, daß es sich nicht lohnt, noch zu arbeiten.  
Sabotiert! (Gotsche 1967, 277)

Somit gibt es einen Zusammenhang zwischen Arbeit und herrschenden, politischen Verhältnissen, da eine Arbeit in der falschen Gesellschaftsordnung keinen Wert hat<sup>103</sup> und „sich nicht lohnt“ (Gotsche 1967, 277). So sollen die Arbeiter/innen ihre Arbeit niederlegen, um den Zweiten Weltkrieg eher zu beenden. Dies ist eine zweifelhafte Behauptung, da der/die Einzelne den Ausgang des globalen Geschehens beeinflussen soll, obwohl der Widerstand im Kleinen dargestellt wird: „Ganz sachte spannten sich die Fäden. Es waren keine großen Worte nötig, um einen nach dem anderen zu gewinnen. Wie ein Magnet zog die kleine Kerngruppe die Menschen an.“ (Gotsche 1967, 150). Dabei werden Sabotagen nur peripher beschrieben, zentral ist Winter als *positiver Held* (vgl. Lauter 1951, 26), so dass es sich um keine allgemeingültige Beschreibung des Widerstands im Dritten Reich handelt<sup>104</sup>. „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967) ist vielmehr sozialistische Propaganda, da

<sup>102</sup> Das Licht als Erkenntnis wird bereits im Platonischen Höhlengleichnis (vgl. Platon 1991, 299-303) dargestellt.

<sup>103</sup> Im Umkehrschluss heißt das, dass Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft sinnvoll ist, weil diese die richtige Gesellschaftsordnung unterstützt.

<sup>104</sup> So werden lediglich zwei Einzelaktionen beschrieben: Sand wird in Turbinen gestreut (vgl. Gotsche 1967, 192) und Wasserhähne werden abgedreht (vgl. Gotsche 1967, 144). Die Organisation des Widerstands wird sehr allgemein beschrieben: „Nur eines der Mitglieder dieser Dreiergruppen hatte zur nächsten Gruppe Verbindung. Das Netz war sehr engmaschig, das Organisationsgeheimnis weitgehend gesichert.“ (Gotsche 1967, 150).

das Übel des Dritten Reichs dargestellt wird, auf das eine bessere, sozialistische Gesellschaft folgt: „Die Verbrecher und Zerstörer unseres Volkes und unseres Vaterlandes haben den Frieden der Völker zerbrochen und unerhörtes Unheil über die Welt gebracht.“ (Gotsche 1967, 361-362). So endet der Krieg am Ende des Textes, der (Wieder-)Aufbau liegt in der Zukunft. Dieser, so die Behauptung des Textes, konnte nur durch das Engagement der dargestellten Figuren beginnen, welches Winter auf die Geisteshaltung des Widerstands zurückführt: „Sie wollten uns alle unter die Stiefel nehmen, aber wir sind stärker als ihr Haß!“ (Gotsche 1967, 359). Winter ist in seiner Entwicklung weiter, als Lukács fordert, da er keinen *inneren Kampf* (vgl. Lukács 1972, 118) austrägt. Er ist von dem sozialistisch Guten und *Werdenden* (vgl. Lukács 1972, 118) überzeugt, also kämpft er erfolgreich für beides mit den Mitteln, welche er als sozialistischer Arbeiter hat.

Zwei Beispiele aus anderen Texten zeigen das Verhalten Einzelner gegen das Dritte Reich. So hat der „Parteiorganisator“ (Marchwitza 1955, 29) Preißler Ähnliches, wie Winter (Gotsche 1967), erlebt:

er, Preißler, hatte ein hartes Parteilieben hinter sich, hatte blutige Attacken der Gendarmen und der Schupo gegen Arbeiterdemonstrationen erlebt, hatte sich durch zwölf Jahre Henkerszeit quälen müssen, hatte oft unter Todesgefahr illegale Flugblätter verteilen, aufklären und überzeugen, ja, und stark bleiben müssen, als die SS ihn „erledigen“ wollte [...]! (Marchwitza 1955, 87-88)

Auch der Meister Hamann hat, im Rahmen seiner Möglichkeiten, gegen nationalsozialistische Konventionen gehandelt:

er [Hamanns Meister] habe die Eins für ihn durchgesetzt, weil unter allen seinen Lehrlingen Hamann der einzige sei, der morgens, wenn er in die Werkstatt kam, nicht mit „Heil Hitler“ grüßte... Am nächsten Tag war der Lehrmeister wieder so mürrisch und grob gegen Hamann wie immer. Bald darauf, bei Kriegsbeginn, wurde er in ein Flugzeugwerk dienstverpflichtet und zwei Jahre später wegen Sabotage hingerichtet. (Reimann 2001, 226-227)

Diese Beispiele zeigen die Bandbreite des Widerstands: Vom Verstoß gegen politische Konventionen bis zur aktiven Sabotage. Demnach zeigen die Texte, die den Widerstand Einzelner erwähnen oder hervorheben, keine/n einheitliche/n Widerstandsheld/in im Dritten Reich. Gemeinsam haben diese Figuren, dass sie gegen den Nationalsozialismus handeln, weil dieser gegen ihre politische Überzeugung verstößt. Hermann Kant und Frank Wagner artikulieren 1957 die Eigenschaften einer ostdeutschen Widerstandsliteratur:

Darum muß unsere Literatur dem Leser einen anderen Helden geben. Sie muß die edlen moralischen Eigenschaften, den Erkenntnisdrang, den Mut, die Tapferkeit, die Solidarität, die Klugheit und Kraft jener Menschen zeigen, die nicht nur zweifelten und zögerten, sondern kämpften und schließlich ihr Leben einsetzten im Kampf gegen den Faschismus und seine Militärmaschine. (Kant; Wagner 1970, 422)

Dieses Zitat zeigt nochmals eine andere Erwartung an diese Literatur, weil keine *inneren Kämpfe* (vgl. Lukács 1972, 118), sondern ein äußerer Kampf, mit dem falschen System, beschrieben werden soll. Dabei handelt es sich um einen verklärten Blick, weil die Figuren

mit ihren „edlen“ Charakterzügen (Kant; Wagner 1970, 422) bereit sind, sich für eine sozialistische Zukunft opfern<sup>105</sup>. Die Erfahrung der überlebenden Andersdenkenden, die sie durch ihr Handeln gegen das Dritte Reich erworben haben, wirkt sich positiv auf die beschriebene, sozialistische Gegenwart aus, weil diese frühzeitig geplant wurde:

... und so bleibt den deutschen Arbeitern jetzt eine einzige große Aufgabe. Aus den Überresten der zertrümmerten legalen Arbeiterbewegung, aus den Kräften, die bereit sind für die Zukunft unseres Volkes und unserer Heimat, gegen die faschistische Barbarei aufzustehen, eine starke Bewegung zu organisieren. (Gotsche 1967, 234)

So soll der Widerstand ausgeweitet werden, damit es eine bessere (sozialistische) Zukunft geben kann. Weiter wird dem Umgang der Figuren mit dem Dritten Reich eine Bedeutung in der sozialistischen Gegenwart zugeschrieben, diese wird im nächsten Unterkapitel betrachtet.

### **7.3. Die Bedeutung des Dritten Reichs für die sozialistische Gegenwart**

In den Texten von Claudius, Marchwitza, Kant und Gotsche wird die Erfahrung mit dem Dritten Reich retrospektiv gedeutet: „Mut, Lina, einst kommt unser Tag. Alles dauert seine Zeit, über dieses Dritte Reich ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Es ist unerträglich, ich weiß. Aber jetzt mußt du fest auf den Füßen bleiben ...“ (Gotsche 1967, 74). Diese Aussage zeigt den Glauben an eine bessere, sozialistische Zukunft, für die auch nach dem Ende des Krieges eingetreten werden muss:

Die Kanonen der in Reih und Glied aufgefahrenen Panzer waren auf die Kirche gerichtet. Ein Bürgermeister war eingesetzt worden, ein Arbeiter. Gegen den Willen des Stadtkommandanten. Die Kommandantur hatte den Merseburger Arbeitern die Maifeier verboten. (Gotsche 1967, 357)

Weil sich die *Kommandantur* nicht für „das Werdende“ (Lukács 1972, 118) einsetzt, muss Winter handeln, indem er ein Banner aufhängt (vgl. Gotsche 1967, 360):

Es lebe der 1. Mai! konnte man lesen, und die weiße Schrift leuchtete weithin über die vielen abgedeckten Dächer, über die Ruinen und Trümmer der geschundenen, zerbombten tausendjährigen Stadt Merseburg, die [...] zu Vierfünteln zerstört, eben wieder zu atmen begann, obwohl sich an diesem ersten Mai GIs vor dem Portal der altherrwürdigen Stadtkirche auf den Raupenketten ihrer ungefügen Shermanpanzer lümmelten. (Gotsche 1967, 359)

Dabei werden westlich-alliierte Soldaten als Besetzer dargestellt, weil sie sich ausruhen, anstatt aufzubauen<sup>106</sup>. Daher gilt es zunächst für einen Feiertag der Arbeiter/innen gegen den Willen des Militärs einzutreten:

Wir feiern heute, wir haben zwei Feiern auf einmal. Das kann auch dein Colonel nicht verhindern, kein Amerikaner kann das. Euer Kommandant ist ein Reaktionär. Er hat keine Ahnung, wie einem deutschen Arbeiter an diesem ersten Mai zumute ist. (Gotsche 1967, 359)

---

105 Da ein Heldentod einkalkuliert wird, werden aus Widerstandskämpfern/innen sozialistische Märtyrer/innen

106 Die gegenteilige und somit positive Darstellung des sowjetschen Militärs (vgl. Unterkapitel 8.1) zeigt „Roheisen“ (vgl. Marchwitza 1955, 192 und 303).



Winter setzt sich kontinuierlich für „das Werdende“ (Lukács 1972, 118) ein. Dieses hat sich in „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) durch die veränderte Gesellschaftsordnung weiter entwickelt: „Früher hätte ich auch wohl kaum weitergelernt, ich meine, in der Zeit des Kapitalismus. Aber heute, da wir den Sozialismus aufbauen, jetzt ... Mein Gott! Die Jungen lernen wie die Teufel, alle, und da muß man doch auch lernen.“ (Claudius 1952, 291). So führt die neue, sozialistische Gesellschaftsordnung, die in „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967) noch nicht besteht, zu einem Wandel des/der Einzelnen.

Auch in „Roheisen“ (Marchwitza 1955) ist die sozialistische Gesellschaftsordnung etabliert. Verschiedene Textstellen zeigen, wie die Vergangenheit des Dritten Reichs benutzt wird, um Hindernisse der sozialistischen Gegenwart zu relativieren. So gleicht eine abzutragende Ruine Materialmangel und bürokratische Schwierigkeiten (vgl. Marchwitza 1955, 75) aus: „Er [Hellweg] hatte einen alten, zertrümmerten Betonbau aufgestöbert, dessen Zementbrocken sich gut für die Werkstraße eigneten.“ (Marchwitza 1955, 84). Das durch den Krieg zerstörte Gebäude, welches eine engagierte, sozialistische Figur<sup>107</sup> findet, eignet sich für den Wiederaufbau, von dem die sozialistische Gesellschaft profitiert. Dieses Beispiel ähnelt dem Beginn der ersten Strophe der Hymne der DDR: „Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt“ (Amos 1997, 193). Denn die Trümmer werden dazu benutzt, ein neues Werk aufzubauen, welches dem sozialistischen Fortschritt dient. So beeinflusst die Vergangenheit Gegenwart und Zukunft. Dies zeigt sich auch bei zwischenmenschlichen Konflikten. So lässt sich der „Parteiorganisator“ (Marchwitza 1955, 29) Preißler wegen seiner Erfahrung im Dritten Reich nicht von organisatorischen Konflikten behindern: „Damals gab es auch kein Zagen und Grübeln, wenn es jeden Tag mit den Faschisten zu kämpfen hieß, und hier wird eine wichtige Arbeit auch nicht wegen eines verdrehten Menschen scheitern.“ (Marchwitza 1955, 30). So steht die Sache, der Aufbau, über der Gegenstimme des später abgesetzten Parteisekretärs Grube (vgl. Marchwitza 1955, 235)<sup>108</sup>, Preißler lässt sich von diesem nicht täuschen. Seine Überzeugung zeigt sich auch in der Interpretation der Gegenwart: „Wir dürfen nie vergessen, daß die alten Genossen, die in den Kerkern der Henkergesellschaft zugrunde gegangen sind, mit ihrem ganzen Leben um dieses Heute gekämpft haben ...“ (Marchwitza 1955, 170). Dadurch wird behauptet, dass die

---

107 „Ich bin von Pontius zu Pilatus gerannt – von den Herrschaften in den Büros weiß sich auch keiner Rat. Ich hab' mich einfach selber auf den Weg gemacht und etwas gefunden. Wir kriegen Steine.“ (Marchwitza 1955, 84).

108 So zeigt das gleiche Argument zwei entgegengesetzte Deutungen. In diesem Beispiel ist die Sache, der Aufbau, wichtiger als der Einwand der *rückständigen* Figur (vgl. Ulbricht 1972, 743). In dem Beispiel aus „Stärker ist das Leben“ steht der Nutzen des Reiches und die Ungerechtigkeit des Systems über dem Willen der Wählern/innen (vgl. Gotsche 1967, 105).

Menschen, die im Widerstand gestorben sind, sich genau für diese dargestellte, sozialistische Gegenwart eingesetzt haben. Die Möglichkeit, dass Menschen des Widerstands diese Gegenwart ablehnen, besteht nicht<sup>109</sup>. Auch der „Landesparteisekretär“ (Marchwitza 1955, 235) Steide schreibt der Vergangenheit eine Bedeutung zu:

Auch das mit dem Zurückblicken in die Vergangenheit und dem Altfühlen stimmt nicht ganz. Wir werden noch öfter in unsere gute Vergangenheit zurückschauen müssen, um uns von ihren Kämpfen und Helden neuen Mut für das Heute zu holen. Unsere Jugend braucht diese Geschichte, und es macht auch uns Ältere wieder jünger und stärker. (Marchwitza 1955, 236)

Die Vergangenheit ist ein Mittel, um Schwierigkeiten zu überwinden und sie soll die kommende, nicht betroffene Generation für die Gegenwart, die sozialistische Gesellschaft und „das Werdende“ (Lukács 1972, 118) sensibilisieren. So dient die Geschichte des Widerstands im Dritten Reich der sozialistischen Propaganda. Dabei werden traumatische Erfahrungen nicht berücksichtigt, zwar gab es Schrecken durch Krieg und nationalsozialistische Verfolgung, doch weil die Vergangenheit abgeschlossen ist, kann sich jede/r Sozialist/in auf den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft konzentrieren. Diese einfache Sichtweise bestätigt auch Hein Leder, da er anfangs unter seiner SS-Vergangenheit leidet:

Hein Leder hatte seit dem Zusammenbruch ein unstetes Leben geführt, das „Vergangene“ immer schreckend dicht neben sich. Er war einige Zeit lang bei der SS gewesen, gegen den Willen seines Vaters, eines Arbeiters und alten Gewerkschaftsmannes. [...] „Ein ehrlicher Arbeiter läßt sich eher umbringen, als daß er sich Arbeitermördern an den Hals wirft!“ (Marchwitza 1955, 68)

So steht die politische Überzeugung über der Beziehung zwischen Vater und Sohn. Allerdings kann Leder seinen *inneren Kampf* (Lukács 1972, 118) im Verlauf des Textes zu Gunsten des Sozialismus beenden: „Auch mit Hein Leder hatte sich eine Wandlung vollzogen.“ (Marchwitza 1955, 470). Seine Vergangenheit belastet ihn nicht mehr, da ihn sozialistisches Gedankengut beeinflusst hat: „Es ist doch merkwürdig, wie so eine Arbeit einen verändern kann.“ (Marchwitza 1955, 499). Während Leder durch sozialistische Arbeit die Last seiner Täterschaft mildert, erlebt Andreas Andrytzki in Westdeutschland das Gegenteil. Ein Westdeutscher kann seine NS-Vergangenheit nicht ablegen, aber als Politiker wirken:

„Kennst mich nicht, mein Freund, was?“ Und betrunken, mit dem gleichen selbstgefälligen Grinsen: „Bin doch einer deiner Stadtväter [...] ! Kennst mich nicht, was? Nun, wirst mich noch kennen lernen. Haben mich schon einige kennengelernt! Als ich in Frankreich war, Anno vierzig, kam einer und sagte zu mir, ‚Herr Oberfeldwebel‘, sagte er, ‚die Franzosen, die wollen nicht mit dem Wein rausrücken.‘ Wollen nicht! hat er gesagt [...] Na, die haben mich dann kennengelernt!“ (Claudius 1952, 253)

Sein Bruder Karl beschreibt den Politiker als Menschen, „der sich im Frieden nicht wohlfühlt“ (Claudius 1952, 257). Die Vergangenheit des Politikers ist somit wichtiger als die

---

109 Der Widerstand gegen das Dritte Reich wird auch hier, wie bei Gotsche (vgl. Gotsche 1967, 352), undifferenziert dargestellt, weil nicht jedes Mitglied des Widerstands die Verwirklichung einer sozialistischen Gesellschaft beabsichtigt hat (vgl. Hotz 2003, 963-965).

Gegenwart, er ist für „das Absterbende“ (Lukács 1972, 118) und verkörpert das „Rückständige“ (Ulbricht 1972, 743), von dem Ulbricht (im November 1961) spricht. So entsteht durch dieses Beispiel ein negatives Bild von einem westdeutschen Politiker, da jener eine unreflektierte Vergangenheit als Täter vorzuweisen hat, die er verherrlicht. Dabei handelt es sich um einen Kontrast zu der sozialistischen Gesellschaft, in der mit der negativen Erfahrung im Dritten Reich sozialistisch-konstruktiv umgegangen wird.

Die Frage nach der Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg wird in „Die Aula“ (Kant 1973) beantwortet. Allerdings fehlen dort globale Zusammenhänge, wie die Akzeptanz des Versailler Vertrags (vgl. Hotz 2003, 900-902), die Weltwirtschaftskrise (vgl. Hotz 2003, 959) oder der Appeasementpolitik (vgl. Hotz 2003, 49). Verantwortlich ist ausschließlich die kapitalistische Gesellschaftsordnung: „Auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen läßt sich feststellen, daß der Krieg, den Sie da im Auge haben, seine Ursache im Imperialismus, der das höchste Stadium des Kapitalismus ist, also daß er da seine Ursache hat.“ (Kant 1973, 38). Um die Erfahrung eines Krieges zu vermeiden, scheint es daher notwendig, auf den Kapitalismus zu verzichten. Die Lehren aus dem Zweiten Weltkrieg führen daher in eine sozialistische Gesellschaft.

#### **7.4. Zwischenfazit**

Der Alltag im Dritten Reich zeigt einen Unrechtsstaat, der sich durch Wahlbetrug, Unterdrückung und ein menschenverachtendes Erziehungsheim (vgl. Reimann 2001, 68) auszeichnet. Der von dem Regime verursachte Krieg führt zu nationalsozialistischen und westlich-alliierten Kriegsverbrechen, die durch absichtliche Bombardements der Zivilbevölkerung, durch Tote und zerstörte Städte, dargestellt werden. Zwar gibt es verschiedene Arten des Widerstands: Von dem Verweigern des Hitlergrußes bis zum Verteilen von Flugblättern und der Sabotage in Werken. Doch gibt es keine einheitliche Darstellung ideal-sozialistischer Widerstandshelden/innen. Weil die handelnden Figuren immer eine sozialistische Überzeugung haben, ist die Darstellung des politischen Widerstands undifferenziert (vgl. Hotz 2003, 963-965).

Die individuelle Vergangenheit im Dritten Reich beeinflusst die sozialistische Gegenwart positiv. Durch dessen Erleben können Verantwortliche Schwierigkeiten einordnen und lassen sich in ihrem sozialistischen Handeln nicht negativ beeinflussen. Dabei entsteht ein einfaches Gegensatzpaar zwischen der schlechten, nationalsozialistischen Vergangenheit und der guten, sozialistischen Gegenwart und Zukunft. Festgehalten werden kann, dass die Darstellung des Dritten Reichs eine sozialistische Sichtweise ist, da das Unrecht der natio-

nalsozialistischen Gesellschaft, ausschließlich sozialistisches Heldentum und dessen Einfluss auf eine positive, sozialistische Gegenwart hervorhebt. Wie die Sowjetunion dargestellt wird, zeigt das folgende Kapitel.

## **8. Die Darstellung der Sowjetunion**

Bereits auf dem dritten Parteitag der SED (20.-24.7.1950) spricht Ulbricht über den Stellenwert sowjetischer Hilfe während des Aufbaus:

Wir haben es den sowjetischen Fachleuten und Wissenschaftlern zu verdanken[,] daß unsere Produktionsstätten in dieser kurzen Zeit nach dem Hitlerkrieg wieder aufgebaut wurden und eine entwickelte Wirtschaftsplanung durchgeführt werden konnte. (Ulbricht 1950, 6)

Auch der Beschluss der zweiten Parteikonferenz der SED (9.-12.7.1952) zeigt die Nähe der DDR zur Sowjetunion. Diesmal wird diese mit anderen Begriffen umschrieben:

Es gilt, die Freundschaft mit der Sowjetunion, dem Bollwerk des Friedens, der Demokratie und des Sozialismus in der ganzen Welt, sowie die Freundschaft mit der Chinesischen Volksrepublik und mit den volksdemokratischen Ländern in Europa und Asien weiter zu festigen. (SED 1952, 173)

Die *Freundschaft*<sup>110</sup> zu der *friedlichen, demokratischen und sozialistischen Sowjetunion* findet sich in allen Texten, außer in „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001), wieder. Zwei Unterkapitel, die nun betrachtet werden, heben diese Beziehung hervor: Die Hilfe durch das sowjetische Heer und der Einfluss einer fortgeschrittenen, sowjetischen Wissenschaft.

### **8.1. Hilfe durch das sowjetische Militär**

Das sowjetische Militär wird positiv dargestellt, da es sich durch seinen militärischen Einsatz auszeichnet und den Wiederaufbau zerstörter Fabriken initiiert. Auf einer Konferenz des Widerstands, in „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967), wird der Ausgang des Zweiten Weltkrieges wie folgt gedeutet:

Doch der Hauptkampf wird noch immer im Osten geführt. Wann die militärische Niederlage vollständig sein wird, kann niemand sagen. Nur eines scheint festzustehen: Die Entscheidung wird von der Roten Armee herbeigeführt, die letzte große Schlacht wird von der Roten Armee geschlagen. (Gotsche 1967, 275)

Auffällig ist, dass der Sieg über das Dritte Reich sowjetischen Streitkräften zugeschrieben wird. Ein Lexikon widerlegt diese Behauptung: „Endgültig beschlossen wurde die westalliierte Landung in Frankreich für das Frühjahr 1944. Damit war abzusehen, dass die von Osten vordringende Rote Armee mit den westalliierten Invasionstruppen in Deutschland zusammentreffen würde.“ (Hotz 2003, 953). Somit handelt es sich um eine verfälschte

---

110 Bereits auf dem dritten Parteitag der SED (20.-24.7.1950) spricht Pieck über diese: „Wir sind fest entschlossen, in enger und unlösbarer Freundschaft mit der Sowjetunion, den Ländern der Volksdemokratie, mit China und allen friedliebenden Völkern der Welt vorwärtszuschreiten. (Die Delegierten erheben sich und spenden stürmischen langanhaltenden Beifall.)“ (Pieck 1950, 95).

Wiedergabe einer historischen Tatsache, welche den Einsatz der *Roten Armee* verherrlicht. In „Die Aula“ (Kant 1973) hat Iswall zunächst eine gegenteilige Vorstellung und eine unbegründete Angst vor dem sowjetischen Militär:

Also, ich war damals noch ein großer Dämelsack und hatte mächtige Angst vor den Russen. Bisher hatten sie uns zwar nicht gefressen, aber das würde bestimmt noch kommen. Der Krieg war nicht zu Ende, und deshalb hatten sie vorerst dazu keine Zeit. Das war im April fünfundvierzig. (Kant 1973, 379)

Zwar fürchtet er eine Vergeltung durch kannibalische *Russen*, doch zeigt die Tatsache, dass die Figur diese Anekdote erzählen kann, einen Trugschluss und deren Reflexion: Durch die Bezeichnung *Dämelsack* stellt sie sich selbst in Frage. In „Roheisen“ (Marchwitza 1955) bestehen dagegen keine Vorurteile. Es ist ein sowjetischer Offizier, der den Wiederaufbau anregt, während der Werkleiter noch den Schaden betrachtet:

Der Werkleiter dachte daran, wie die sowjetischen Genossen geholfen hatten, ohne große Reden. Er erinnerte sich an die tote Maxhütte im Jahre 1945. [...] Die Arbeiter verscheucht, verkrochen oder abgehauen ... Fast kein Ingenieur. Man stand vor dem Hochofen, das Eisen lag ausgelaufen und erstarrt. „Aufbauen“, sagte der sowjetische Offizier. „Ihr wollt doch leben? Also baut auf!“ (Marchwitza 1955, 192)

Es wird ein positives Bild des sowjetischen Militärs vermittelt: Es löst seine militärischen Aufgaben und initiiert den Wiederaufbau für die Zivilbevölkerung. Willner, der der Parteileitung angehört (vgl. Marchwitza 1955, 274), erkennt den sowjetischen Einfluss:

Die Russen haben uns vor der gänzlichen Vernichtung gerettet, daran soll man denken. Und sie haben uns nicht das Leben gerettet, um uns die Lebensmöglichkeiten zu nehmen und dem Verhungern preiszugeben. Im Gegenteil. Daß wir uns heute wieder halbwegs satt essen können und daß hier der Frieden erhalten blieb, haben wir ihnen zu danken, den Russen. (Marchwitza 1955, 147)

Somit leistet die Sowjetunion humanitäre Hilfe: Sie rettet<sup>111</sup> und sichert Existenzen und bietet durch den Frieden eine Grundlage für den Wiederaufbau. Ein anderes Beispiel uneigennützigem Verhalten zeigt sich, als der „Werkleiter“ (Marchwitza 1955, 211) eine Brücke organisiert:

Ich habe in Naumburg eine [Brücke] gesehen, die hier für uns gut passen würde, aber sie gehört zu den Reparationen. Sie ist als Ersatz für eine der zerstörten Dneprbrücken bestimmt. [...] Vielleicht könnte man doch bei den sowjetischen Freunden anfragen? Sie hatten schon oft in den schwierigsten Lagen geholfen. (Marchwitza 1955, 300)

Einerseits zeigt diese Bitte den Willen des *Werkleiters* (vgl. Marchwitza 1955, 211), sich für den Aufbau einzusetzen, andererseits zeigt die Schenkung<sup>112</sup> die Milde des Kommandanten<sup>113</sup> und seinen Verzicht auf eine Vereinbarung. Somit erkennt der Kommandant, dass

---

111 „Martha Karge entsann sich einer Bemerkung Lottes, daß Willner mehrere Jahre im Zuchthaus hätte verbringen müssen, weil er gegen Hitler und gegen den Krieg gekämpft habe. Die Russen hätten ihn aus der Toeszelle befreit.“ (Marchwitza 1955, 148)

112 „Wir kriegen die Brücke“, sagte er unterwegs zu dem Fahrer, „oder ich müßte mich zum erstenmal in unseren sowjetischen Genossen getäuscht haben!“ (Marchwitza 1955, 303)

113 Hier zeigt sich ein positives Verhältnis zu dem sowjetischen Militär, dagegen wird in „Stärker ist das Leben“ (vgl. Gotsche 1967, 359) eine negative Beziehung zu dem westlich-alliierten Militär gezeigt.

der Aufbau des Werkes Priorität genießt und handelt dementsprechend wohlwollend. Genauso handeln zwei sowjetische Wissenschaftler, auf die im Folgenden eingegangen wird.

## **8.2. Hilfe durch sowjetische Wissenschaftler**

Die sowjetischer Wissenschaft wird ausschließlich in den beiden Texten der Aufbau-literatur dargestellt. So trifft ein Akademiker (vgl. Claudius 1952, 37), der die Möglichkeit hat, in den Westen zu gehen, auf einen sowjetischen Wissenschaftler mit ähnlichem Wissensstand: „In diesen Tagen war ein junger Ingenieur bei uns, einer aus einem Werk in Rußland, das dort die gleiche Produktion hat wie wir. Ein gebildeter Mensch, ich muß es sagen, ein angenehmer Mensch, ein Fachmann.“ (Claudius 1952, 38). Es handelt sich also um einen kultivierten und respektvollen Umgang miteinander. Die Arbeitenden in „Roheisen“ (Marchwitza 1955) sind sogar auf zwei sowjetische Ingenieure angewiesen, um die Effizienz ihrer Hochöfen zu steigern (vgl. Marchwitza 1955, 461):

Die sowjetische Wissenschaft war weitergegangen; sie hatte sich mit dem übernommenen wissenschaftlichen Gut nicht zufriedengegeben, sie machte die in Formeln und Regeln erstarrte und durch Spekulationen gehemmte Wissenschaft von den Fesseln frei und bewegte sie aufwärts. Darüber sprachen die Sowjetmenschen in ihrer ruhigen, unaufdringlichen Art. Es war kein Vorwurf herauszufühlen, kein Hochmut; die Beweise der besseren, der fortschrittlichen Erkenntnisse lagen vor [...]: die erfolgreichere Arbeit, die Auswirkung auf die Produktion und vor allem auf die Menschen. (Marchwitza 1955, 469)

Demnach gibt es in der Sowjetunion einen wissenschaftlichen Wissensvorsprung, der objektiv nachweisbar sein soll. Unklar bleibt, worin die Ursache des Fortschritts besteht, die Folge ist allerdings sichtbar. Ein Erfolg, der sich positiv auf Produkt und Mensch auswirkt und dessen Wissen die sowjetischen Ingenieure mit den ostdeutschen Arbeitenden teilen:

Er sagte nicht hochmütig: Wir bringen euch dieses Wissen, damit ihr von uns lernt! – sondern: „Unsere fortgeschrittene Technik und Wissenschaft geben uns allen heute die Möglichkeit, schneller zu lernen und bessere Meister zu werden, als es gestern möglich war!“ (Marchwitza 1955, 505)

Trotz unterschiedlicher Wissensstände handelt es sich bei der Beziehung von sowjetischen Ingenieuren zu den Arbeitern/innen um eine freundschaftliche, da der Wissensvorsprung zu keinem Konkurrenzverhalten führt. Der Ingenieur bemerkt die Entwicklung vor Ort, unterstützt sie und zeigt zugleich Nachholbedarf bei der sozialistischen Emanzipation der Frau (vgl. Unterkapitel 4.2) auf: „Ihr habt mutige Frauen. Wenn die alten Vorurteile weggeräumt sind, dann sind die Frauen eine große Kraft im Aufbau des neuen Lebens. Das erfahren wir in unserem Sowjetland täglich, und wir sehen, auch hier geht es damit vorwärts.“ (Marchwitza 1955, 504). Obwohl die Entwicklung nicht abgeschlossen ist, kommentiert der Ingenieur, der aus einem weiter entwickeltem Land kommt, die Veränderung vor Ort anerkennend. Der in „Roheisen“ dargestellte Aufbau des Werkes gelingt, weswe-

gen ihn ein sowjetischer Außenstehender lobt: „Wir werden unserem sowjetischen Volk viel Gutes erzählen können über euren Aufbau in der Deutschen Demokratischen Republik.“ (Marchwitza 1955, 519).

Die Darstellung der sowjetischen Wissenschaft entspricht einem Ideal, da diese fortschrittlich, in einem sozialistischen Sinn (vgl. Abschnitt 4.1.1), wirkt: Wissen wird geteilt, Mängel werden konstruktiv besprochen, so dass eine Verbesserung eintritt. Die Wissenschaftler verhalten sich vorbildlich und sozialistisch, weil sie für eine Verbesserung der dargestellten, sozialistischen Gesellschaft eintreten.

### **8.3. Zwischenfazit**

Sowjetische Offiziere, Kommandanten und Wissenschaftler werden als Freunde der sozialistischen Gesellschaft dargestellt. Die Armee ist keine unterdrückende Besatzungsmacht, sondern befreit das Land von dem Dritten Reich und initiiert den Aufbau. Das heißt, der Einfluss der sowjetischen Armee auf die Bevölkerung wird positiv dargestellt. Dies geschieht durch eine Dichotomie: Durch den Verweis auf die schwere Zeit im Dritten Reich (vgl. Kapitel 7) wirken das Eingreifen des sowjetischen Militärs und die Hilfe der sowjetischen Wissenschaft positiv. Wenn sowjetische Wissenschaftler einen höheren Wissensstand haben, teilen sie diesen ohne Vorbehalte mit den Arbeitenden (vgl. Marchwitza 1955, 505), damit der Wiederaufbau noch erfolgreicher, sozialistisch-besser, gestaltet werden kann. Bei der Darstellung der beiden Länder handelt es sich um eine freundschaftliche Beziehung zwischen der unterstützenden Sowjetunion und der dankbaren, sozialistischen Gesellschaft. Die Textstellen erfüllen somit die zu Beginn des Kapitels zitierte Forderung der zweiten Parteikonferenz der SED, da durch die positive Darstellung sowjetischer Menschen ein positives Bild der Sowjetunion entsteht und „die Freundschaft“ (SED 1952, 173) zwischen den beiden Ländern betont wird.

## **9. Einwände gegen sozialistische Begriffe und Inhalte**

Bisher wurde theoretische Vorstellungen über sozialistische Kunst und Literatur und deren praktische Umsetzung in den ausgewählten Texten betrachtet. Durch dieses Vorgehen sind Einwände gegen herausgearbeitete Begriffe und Inhalte entstanden, die im Folgenden betrachtet werden.

Kritisiert werden der Zusammenhang zwischen Fortschritt und *dem Neuen* (vgl. Lauter 1951, 23 und Ulbricht 1979, 51) und die Begriffe „Aufbau“ (Ulbricht 1952, 168) und *Kon-*

*flikt* (vgl. Ulbricht 1972, 961), welche für die sozialistische Literatur relevant sind. Darauf folgen Einwände gegen die Inhalte der besprochenen Texte.

Der Begriff Fortschritt wird auf eine bestimmte Art und Weise verwendet, da es sich um keine allgemeine Beschreibung eines Phänomens handelt, wie beispielsweise der technische Fortschritt durch das Erfinden der Dampfmaschine. Denn Fortschritt bedeutet hier eine Entwicklung zum sozialistisch Besseren und keine Veränderung, die bloß auf das Kontinuum der Zeit zurückgeht. Ein Zitat Ulbrichts belegt, dass Fortschritt eine sozialistische Verbesserung meint: „Die Mitglieder der Brigaden [...] entwickeln sich zu den fortschrittlichsten Menschen, zum *Typ des sozialistischen Arbeiters*.“ (Ulbricht 1972, 552). So wird der Superlativ von fortschrittlich mit einer sozialistischen Eigenschaft gleichgesetzt. Fortschritt wird somit nicht durch technische Innovation, sondern durch das Umsetzen einer politischen Ideologie definiert. Daher überrascht nicht, dass stets von *dem Neuen* (vgl. Lauter 1951, 23; ZK 1972, 183 und Ulbricht 1979, 51) als Chiffre dieses sozialistischen Fortschritts (vgl. Abschnitt 4.1.1.), gesprochen wird. Allerdings widerspricht das Wiederholen des gleichen Begriffs innerhalb von acht Jahren<sup>114</sup> der Definition des Fortschritts, da diese unverändert besteht.

So ist auch der „Aufbau des Sozialismus“ (Ulbricht 1952, 168) unerreichbar, da Ulbricht nach elf Jahren, auf der zweiten Bitterfelder Konferenz (24.-25.4.1964), noch immer von diesem spricht:

Ich stimme mit vielen Künstlern überein, wenn sie sagen, *daß der Weg des sozialistischen Aufbaus komplizierter ist als sich das mancher vorgestellt hat*. Daher kommt es, daß manche Künstler nicht genügend die Leistungen der Menschen würdigen, das Gute im Menschen nicht erkennen, nicht sehen, wie sich die Menschen allmählich verändern und im Vorwärtsschreiten geistig wachsen. (Ulbricht 1972, 979)

Durch das Verwenden gleicher Begriffe, innerhalb eines langen Zeitraums, wirken die Worte Fortschritt, „das Neue“ (Lauter 1951, 23) und „Aufbau“ (Ulbricht 1952, 168) wie eine permanente Wiederholung, so dass zweifelhaft ist, wie fortschrittlich die Definition sozialistischer Kunst sein kann, wenn sich diese nicht ändert.

Auch der *Konflikt* (vgl. Ulbricht 1972, 961), welchen die Figuren lösen sollen, ist ein wiederkehrender Begriff. Einen *Konflikt* macht, Ulbricht auf der zweiten Bitterfelder Konferenz (24.-25.4.1964) zufolge, Literatur aus:

Ohne tiefe Konflikte und bedeutende Lösungen wird es keine großen Werke der Literatur und Kunst geben; sie würde sonst steril werden. *Große Konflikte in der Literatur und Kunst können nicht nur privater Art sein, ihnen liegen echte gesellschaftliche Widersprüche zugrunde*. (Ulbricht 1972, 961)

Auch Honecker erwähnt wenig später, auf dem elften Plenum des ZK (15.-18.12.1965),

---

<sup>114</sup> Lauter spricht im März 1951, Ulbricht im April 1959 von diesem *Neuen* (vgl. Lauter 1951, 23; Ulbricht 1979, 51).



diesen Begriff:

Wir sind selbstverständlich nicht gegen die Darstellung von Konflikten und Widersprüchen, wie sie beim Aufbau des Sozialismus auftreten. Wir sind nicht für eine oberflächliche Widerspiegelung der Wirklichkeit. Uns geht es um den parteilichen Standpunkt des Künstlers bei der politischen und ästhetischen Bewertung unserer Wirklichkeit und damit auch um sein aktives Mitwirken bei der Darstellung der Konflikte und ihrer Lösungen im Sozialismus. (Honecker 1979, 88)

Allerdings lässt sich in der besprochenen Literatur kein *tiefer Konflikt* (vgl. Ulbricht 1972, 961) finden, da es sich um oberflächliche Beschreibungen handelt und die Dramaturgie der Texte monoton und absehbar wirkt. „*Konflikte*“ (Ulbricht 1972, 961) treten ausschließlich zwischen fortschrittlichen Figuren und einer sich langsamer entwickelnden Gesellschaft oder zwischen einer guten, sozialistischen Gesellschaft und einem hadernden Individuum auf. Diese werden stets sozialistisch-fortschrittlich gelöst, nachdem die Figur einen vermeintlichen, *inneren Kampf* (vgl. Lukács 1972, 118) ausgetragen hat. Dadurch wird deutlich, dass die Definition sozialistischer Literatur im Verlauf des untersuchten Zeitraums unverändert besteht. Schließlich bleibt ein sozialistisches Bewusstsein, das sich durch das „tiefe Warum des Kampfes“ (Lukács 1975, 221) und „das Bewußtsein des Siegs“ (Lauter 1951, 26) zeigt, stets aktuell. So beschreibt Emmerich eine *Krise* der Aufbau-literatur wegen ihrer einseitigen, sozialistischen Inhalte:

Bemerkenswert ist, daß die zwischen 1948 und 1956 entstandene Aufbau- und Produktionsliteratur in die Krise geriet, weil sie – befohlenermaßen funktionalistisch, unmittelbar operativ auf die Steigerung der Arbeitsproduktivität hin orientiert – über Schematismus, Schönfärberei und Verkleisterung der Widersprüche selten hinaus kam. (Emmerich 1984, 83)

Dieser beschriebene *Schematismus* setzt sich nach der Aufbau-literatur, in der Ankunftsliteratur, fort. So handelt es sich um eine vereinfachte Darstellung der sozialistischen Figur (Kapitel 3), weil die sich entwickelnde Figur den Sozialismus anerkennt und ihm folgt oder die ideal, sozialistische Figur nach sozialistischem Fortschritt strebt. Beide Figurentypen entscheiden sich somit gegen *das Alte* (vgl. Lukács 1972, 118). Figuren sind entweder gute, sozialistische oder schlechte Menschen. Die Möglichkeit, dass der Mensch situativ gut oder schlecht handelt, ist ausgeschlossen.

Der von Emmerich kritisierte „Schematismus“ (Emmerich 1984, 83) zeigt sich auch in den dargestellten, sozialistischen Ideen (Kapitel 4). Zwar verbinden diese Texte mit der sozialistischen Ideologie, doch können die Texte Prozesse zwischen Individuum und Gesellschaft nicht allgemeingültig oder zeitlos beschreiben. Denn es handelt sich um eine bestimmte, sozialistische Emanzipation und ein definiertes, sozialistisches Bewusstsein. Auch die Darstellung der Arbeit ist eine sozialistische, da behauptet wird, diese diene dem Fortschritt, der sozialistischen Figuren und der sozialistischen Gesellschaft. Weil die Texte Mittel sozialistischer Ideologie sind, verlieren sie mit dem Ende des Sozialismus an Be-

deutung und Aktualität.

Die zu lösenden Herausforderungen (Kapitel 5), welche die Aufbau-literatur darstellt, werden instrumentalisiert, um den Aufbau heroisch erscheinen zu lassen. Dabei zeigen die beiden ausgewählten Texte der Aufbau-literatur zwei unterschiedliche Muster: Entweder kämpft eine ideale, sozialistische Figur gegen eine zunächst überwiegende, skeptische Mehrheit (vgl. Claudius 1952) oder die Mehrheit lässt sich von störenden Einflüssen der Sabotage nicht von ihrer sozialistischen Überzeugung (vgl. Marchwitza 1955) abbringen. Die sozialistische Überzeugung Einzelner oder der Gemeinschaft ist demnach so stark ausgeprägt, dass Menschen wegen dieser Überzeugung gegen Schwierigkeiten bestehen. Allerdings kann gegen diese Darstellung von Schwierigkeiten eingewendet werden, dass es nicht zwingend eines sozialistischen Bewusstseins bedarf, um gegen Widerstände, Sorgen oder Zweifel zu bestehen.

Westdeutschland wird durch die Motive, die sozialistische Gesellschaft zu verlassen, und den westdeutschen Alltag einseitig dargestellt (Kapitel 6). So wird die Möglichkeit, dass politische Entwicklungen in der sozialistischen Gesellschaft den Alltag erschweren oder ein Anders-Sein und -Denken einschränken, ausgeschlossen. Von der sozialistischen Gesellschaft wenden sich lediglich schlechte oder nicht-sozialistische Menschen ab. Das heißt im Umkehrschluss, dass die dargestellte, sozialistische Gesellschaft sich dadurch auszeichnet, dass ihre Mitglieder sozialistischen Werten vorbehaltlos zustimmen und alle ein gleiches Ziel, die Verwirklichung des Sozialismus, verfolgen. So widerspricht diese Darstellung differenzierteren Gesellschaftsmodellen, die Pluralismus und ein demokratisches Mehr-Parteien-System berücksichtigen, also unterschiedliche Meinungen von Gruppen und Personen innerhalb einer Gesellschaft einbeziehen.

Figuren, die aus der sozialistischen Gesellschaft kommen, erkennen vor allem die Perspektivlosigkeit in der westdeutschen Gesellschaft. Arbeitende haben keinen politischen Einfluss und werden daher ausgebeutet. Der Mangel des Kapitalismus besteht neben der Ausbeutung des Menschen in einer fehlenden, menschenfreundlichen Politik, was Entscheidungen über ein dargestelltes, westdeutsches Werk zeigen (vgl. Claudius 1952, 192-193, 247 und 258). Der Vergleich der Werke in „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952) unterscheidet zwischen einer Gesellschaft, die sich entwickelt, und einer, deren Entwicklung stagniert. Dabei handelt es sich um eine subjektive, sozialistische Sichtweise auf eine schlechte, kapitalistische Gesellschaft.

Gegen geschehenes Unrecht im Dritten Reich ist wenig einzuwenden, die Art der Darstellung der besprochenen Texte (Kapitel 7) lässt sich allerdings als vereinfacht kritisieren,

weil sie ausschließlich den Widerstand der Menschen mit sozialistischem Bewusstsein hervorhebt. Allerdings entspricht die Darstellung des Widerstands im Dritten Reich keiner historischen Tatsache (vgl. Hotz 2003, 963-965), da es sich nicht nur um politisch-linken Aktivist\*innen handelt, wie es die ausgewählten Texte behaupten. Bei dieser Behauptung scheint es sich um einen Gründungsmythos der DDR zu handeln (vgl. Gotsche 1967, 279). Ein anderer Aspekt, der von den besprochenen Texten vernachlässigt wird, ist die Kriegserfahrung, welche durch die sozialistische Arbeit (vgl. Marchwitza 1955, 68 und 499) an Bedeutung verliert. Kriegstraumata werden durch den sozialistischen Aufbau getilgt. Sozialistische Figuren des Widerstands sind eher von der sozialistischen Gegenwart eingenommen, als von durchgestandenen Ängsten, während des Dritten Reichs. Daher kann festgehalten werden, dass die Darstellung des Widerstands und des Kriegs nicht realistisch wiedergegeben wird.

Auch die Darstellung der Sowjetunion (Kapitel 8) dient der sozialistischen Propaganda. So werden das Gute des sowjetischen Militärs und der sowjetischen Wissenschaft besonders betont. Das sowjetische Militär wird nicht durch Kriegshandlungen dargestellt. Im Gegensatz zu dem Vorgehen der westlichen Alliierten werden keine sowjetischen Kriegsverbrechen beschrieben. Da auch die Wissenschaftler hilfsbereit wirken, wird der sowjetische, sozialistische Mensch als Menschenfreund beschrieben. Dadurch sollen Grenzen zwischen sozialistischen *Bruderländern* durch den Einfluss der Literatur verringert werden.

Dass die ausgewählten Primärtexte der sozialistischen Ideologie dienen, zeigt auch die Dichotomie zwischen der guten, sozialistischen und der schlechten, kapitalistischen oder faschistischen Gesellschaft. Dabei handelt es sich mit den Worten Lukács um den Gegensatz zwischen *Werdendem* und *Absterbendem* (Lukács 1972, 118). Dieser Gegensatz zeigt sich in der Darstellung einzelner Länder und Armeen: Die Sowjetunion und die DDR werden der Bundesrepublik und dem Dritten Reich gegenüber gestellt; die Rote Armee hilft und rettet, während westlich-alliierte Soldaten töten und besetzen.

Ein Aspekt, der in manchen Texten vorkommt und den Zweck sozialistischer Literatur aufzeigt, ist das Durchbrechen der Fiktion. Dadurch soll der/die Rezipient\*in aufgefordert werden, sich mit der eigenen, sozialistischen Gegenwart auseinander zu setzen, um sich in diese einzubringen. Damit diese/r positiv beeinflusst wird, soll Kunst den sozialistischen Menschen idealisieren, wie der Staatsrat (30.11.1967) fordert: „Die Künste sind ein unentbehrliches, unersetzbares geistiges Mittel der Gesellschaft, dieses Bild des sozialistischen Menschen zu entwerfen und es als erstrebenswert auf die Menschen wirken zu lassen.“ (Staatsrat der DDR 1972, 1314).

Ein Beispiel für das Wechselspiel zwischen Text und Wirklichkeit des/der Lesenden ist das Auftreten eines fiktiven Walter Ulbricht in „Roheisen“ (Marchwitza 1955, 521), wobei die fiktiven Worte den realen und zitierten (vgl. Ulbricht 1952, 49-50) stark ähneln.

Auch die Abschiedsworte eines sowjetischen Wissenschaftlers lassen sich auf eine sozialistische Wirklichkeit oder den fiktiven Text beziehen: „Wir werden unserem sowjetischen Volk viel Gutes erzählen können über euren Aufbau in der Deutschen Demokratischen Republik.“ (Marchwitza 1955, 519). Dadurch entsteht die Wirkung, dass diese Aussagen Tatsachen beschreiben und daraus geschlossen werden kann, dass es sich eher um eine Reportage, als um einen fiktiven Text handelt.

Ein ähnliches Beispiel durchbricht die Fiktion des Textes, indem an der sachlichen Wiedergabe von Zeitungsartikeln gezweifelt wird, da die dargestellte Wirklichkeit eine bessere sei (vgl. Reimann 2001, 47). So lässt sich dieser Zweifel auf jeden realen Zeitungsartikel und auch auf den Text „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001) anwenden. Die Ankunftsliteratur behauptet generell, der Aufbau sei geglückt, was den/die Leser/in indirekt auffordert, sich mit dessen/deren Wirklichkeit auseinander zu setzen, um diese Behauptung, mit sozialistischem Bewusstsein nachzuvollziehen.

Allerdings handelt es sich um ein widersprüchliches Ziel der sozialistischen Literatur: Einerseits soll ein reales Abbild der sozialistischen Gesellschaft entstehen, dass an sozialistische Rezipienten/innen appelliert, sich in die Gesellschaft sozialistisch und fortschrittlich einzubringen; andererseits ist diese Literatur sozialistisch voreingenommen, da kritische Themen, wie der „Aufstand des 17. Juni“ (Hotz 2003, 173) oder der „Bau der Berliner Mauer“ (Hotz 2003, 173) ausgelassen werden und sozialistisches Gedankengut ausschließlich positiv dargestellt wird. Der Sozialismus wirkt wie eine übergeordnete Lehre, an der sich der sozialistische Mensch zu messen hat<sup>115</sup>. Ist dies der Fall, kann die Erkenntnis eines sozialistischen Menschen nur lauten, dass sich dieser für eine bessere Zukunft noch mehr in die sozialistische Gesellschaft einbringen muss, so dass das Individuum vollkommen in der sozialistischen Gesellschaft aufgeht. Diese Wechselbeziehung zwischen Text und Leser/in beschreibt Jäger wie folgt: „Die Literatur sollte sich nicht nur als gültiger (moralischer) Ausdruck der Verhältnisse betätigen, sie sollte zugleich einen praktischen Beitrag dazu leisten, die Verhältnisse herzustellen, die sie beschrieb.“ (Jäger 2009, 319). Das heißt, sozialistische Literatur beinhaltet eine ethisch-moralische Komponente, indem sie dem (sozialistischen) Menschen ein richtiges (sozialistisches) Leben samt sozialistischer Nor-

---

115 Dafür spricht auch, dass es ein Regelwerk gibt, das die „Zehn Gebote der sozialistischen Moral“ (Krieger 1983, 349-350) heißt und auf das Ulbricht verweist (vgl. Ulbricht 1972, 962).

men (vgl. Claudius 1952, 123 und 274) aufzeigt. Sozialistische Literatur ist demnach eine einseitige Literatur, die keine Kritik an einer sozialistischen Gesellschaft äußert, da Kritik stets *rückständig* (vgl. Ulbricht 1972, 743) wäre, wenn sie nicht dem sozialistischen Fortschritt dient. Die Texte haben somit vor allem eine politische Funktion, die auf den Sozialismus beschränkt ist, wie Eckhard Thiele deutlich macht:

Natürlich sind die Agitproptexte auch für künftige Betrachter das, was sie immer waren; und die LPG- und Produktionsdramen, die Literatur über den sozialistischen Aufbau, die »das Neue« rühmt und »das Alte« verteufelt, die parteitreuen Versuche, in die »Kämpfe unserer Zeit« einzugreifen und die hochfliegenden pseudophilosophischen Dichtungen – sie alle lassen sich einzig als Dokumente eines Irrwegs lesen. (Thiele 1991, 266)

Festzuhalten ist, dass es sich bei sozialistischer Literatur der DDR um Zeugen eines nicht mehr bestehenden Regimes handelt, doch ist das vorkommende, sozialistische Gedankengut nicht einfach entschlüsselbar, wie es Thiele nahe legt, da es sich dabei um kein tradiertes Wissen handelt. Dennoch lassen sich die ausgewählten Texte als regimetreu bezeichnen, da sie eine sozialistische Ideologie durch die Eigenschaften der Figuren, deren Beziehung zu verschiedenen, sozialistischen Ideen und unterschiedlichen Gesellschaftsformen darstellen.

## 10. Fazit

Die vorliegende Arbeit ist der Frage nachgegangen, ob es eine einheitliche Definition sozialistischer Literatur gibt, die von Funktionären/innen der DDR ausgeht. In einem zweiten Schritt sollte geprüft werden, wie eine solche Definition sozialistischer Literatur in den ausgewählten Texten umgesetzt wurde.

Es konnte herausgearbeitet werden, dass eine offizielle, einheitliche Definition von sozialistischer Literatur besteht, welche hauptsächlich auf politischen Veranstaltungen artikuliert wurde. Zwei verschiedene Aspekte sind für diese Definition wichtig: Die sozialistische Einstellung des/der Künstlers/in<sup>116</sup> und das sozialistische Gedankengut in der Kunst, welches den/die Rezipient/in, im Sinne des Sozialismus, beeinflussen soll. Im Vordergrund stand dabei das sozialistische Gedankengut in Kunst und Literatur, auf das verschiedene Reden hinweisen. Dieses sozialistische Gedankengut zeigte sich auch in der Darstellung der sozialistischen Figur; sozialistischer Ideen, die die Figur in ihrem Handeln beeinflussen; der Schwierigkeiten auf die diese während ihrer Arbeit trifft und verschiedener Wirtschafts- und Staatsformen, wie Kapitalismus, Sozialismus und Faschismus.

Jäger beschreibt die sozialistische Figur durch folgende Merkmale: „Die Literatur sollte

---

116 Die politische Einstellung des/der Autors/in diente der Begründung für die Auswahl des Primärtextes.

zeigen, welche hervorragende Charaktere der Sozialismus hervorgebracht habe: den Helden der Arbeit, den Neuerer, den Schrittmacher, den Neuen Menschen [...]“ (Jäger 2009, 320). Doch auch nach diesen Kriterien lassen sich die Primärtexte nicht einheitlich ordnen: Denn schon bei drei Kategorien, die Entwicklung der Figur, die ideale Figur und deren Kombination, überwiegen die Unterschiede zwischen einzelnen Primärtexten. Dagegen besteht kein Zweifel, dass es stets sozialistisches Gedankengut ist, das die Figur antreibt, sich für eine sozialistische Gesellschaft einzusetzen.

Die Figurentypen widersprechen sich dabei nicht zwingend, da deren Wesen im Verlauf des Textes dargestellt wird. Das heißt, der Fokus liegt entweder auf der sozialistischen Entwicklung der Figur oder sie hat diese Entwicklung bereits durchlebt und trifft deshalb auf andere Probleme, die sie mit Hilfe des sozialistischen Bewusstseins lösen kann.

Die herausgearbeiteten, sozialistischen Ideen zeigen deutlich den Unterschied zwischen Aufbau- und Ankunftsliteratur. Während die Aufbau-literatur den Zusammenhang von *neuer* Zeit, Partei und Arbeit betont, bestätigt die Ankunftsliteratur diesen Zusammenhang als vollendeten „Aufbau“ (Ulbricht 1952, 168). Besonders in der Aufbau-literatur umschreiben diese dargestellten Ideen sozialistisches Gedankengut: Die Zeit ist *neu*, weil sie sozialistisch ist und den Faschismus überwunden hat, die Partei bietet neue Ansätze für eine sozialistische Gesellschaft durch die sozialistische Emanzipation der Frau und der richtigen Einstellung zur Arbeit. Arbeit ist grundsätzlich gut, weil es sich um eine selbstbestimmte handelt, von der alle Arbeitenden als Bestandteil des Kollektivs profitieren. Die Ankunftsliteratur belegt diese erfolgreiche, sozialistische Zeit durch einzelne Anekdoten. Zwar ist der „Aufbau“ (Ulbricht 1952, 168) gelungen, doch zeigen die Herausforderungen, dass dieser Erfolg erarbeitet werden musste. So verbergen sich hinter der sozialistischen Formel „Grundprobleme der Zeit“ (Lauter 1951, 33) reaktionäre Tendenzen in der entstehenden Gesellschaft, Sabotage und unzureichendes Material. Doch die sozialistischen Figuren bestehen gegen diese Probleme, da ihr Erfolg mit ihrem sozialistischen „Klassenbewußtsein“ (Krieger 1983, 326) zusammenhängt und wegen der überwundenen Widerstände bedeutender wirkt.

Westdeutschland wird in den ausgewählten Textstellen grundsätzlich negativ dargestellt, da es die vom Sozialismus verachtete kapitalistische Gesellschaftsordnung darstellt. Folgt man der Argumentation der sozialistischen Ideologie, gibt es keinen Grund die sozialistische Gesellschaft zu verlassen. Entweder handelt es sich um Menschen mit schlechten Eigenschaften, wie sie in „Menschen an unserer Seite“ (vgl. Claudius 1952, 259) beschrieben werden oder den Gehenden fehlt es an einer ausgeprägten, sozialistischen Überzeu-

gung, wie in „Die Aula“ (vgl. Kant 1973, 265). Der westdeutsche Alltag zeichnet sich jedoch durch das Benachteiligen und Ausbeuten von Individuen aus. Einzelne haben wegen ihrer Perspektivlosigkeit resigniert. Da sie in einer unsolidarischen Gesellschaft leben, verfügen sie nicht über Möglichkeiten, die eigene Situation zu verändern, wie es beispielsweise sozialistischen Figuren in der sozialistischen Gesellschaft gelingt (vgl. Kapitel 3).

Das Dritte Reich wird durch einen Alltag beschrieben, indem sich das Leid der Zivilbevölkerung mehrt: Wahlen werden gefälscht und Menschen sterben durch nationalsozialistische und westlich-alliierte Kriegsverbrechen, den Holocaust und Luftangriffe. Diese Unterdrückung ruft eine Widerstandsbewegung hervor, die aus idealen, sozialistischen Figuren besteht. Daher handelt es sich bei dieser Darstellung um keine objektive Beschreibung des Widerstands im Dritten Reich, deren Handeln von dem Verweigern des Hitlergrüßes bis zur Werkssabotage reicht.

In „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967) ist mit dem Ende des Krieges noch keine sozialistische Gesellschaft etabliert, daher geht der Einsatz der Figuren „gegen das Absterbende“ (Lukács 1972, 118) weiter. In den Texten der Aufbau-literatur besteht zwar diese sozialistische Gesellschaft, doch gibt es andere, zu lösende Probleme (vgl. Kapitel 5). Die Erfahrungen mit dem Dritten Reich führt zu einem sozialistisch-konstruktiven Umgang mit der Gegenwart, so dass bestehende Probleme, durch die Erfahrung im Dritten Reich, relativiert werden können. Dieser Umgang mit der Vergangenheit ist in der kapitalistischen Gesellschaft nicht möglich, noch immer kann ein Wehrmachtsangehöriger als Politiker arbeiten (vgl. Claudius 1952, 253). So handelt es sich um zwei Gegensätze, die zwar indirekt, aber dennoch sehr deutlich dargestellt werden: Die gute, sozialistische Gesellschaft und die schlechte, kapitalistische Gesellschaft oder das schlechte Dritte Reich, das sozialistische Helden/innen hervorbringt.

Die Sowjetunion wird durch Armee und Wissenschaft positiv beschrieben. Denn ihre Armee greift in das Kriegsgeschehen ein und initiiert den Wiederaufbau, ohne als Besatzungsmacht aufzutreten. So verzichtet ein Kommandant auf eine Reparationszahlung (vgl. Marchwitza 1955, 303), was die freundschaftliche Beziehung zwischen Militär und arbeitender Bevölkerung veranschaulicht. Sowjetische Wissenschaftler verfügen über den gleichen Wissensstand (vgl. Claudius 1952, 38) oder teilen einen größeren mit den Arbeitenden (vgl. Marchwitza 1955, 505). Besonders bei den Wissenschaftlern aus „Roheisen“ (Marchwitza 1955) handelt es sich um vorbildliche Figuren, weil sie sich für eine verbesserte Produktion einsetzen und somit dem Fortschritt von Werk und sozialistischer Gesellschaft dienen.

Das Betrachten der Begriffe Fortschritt, „Aufbau“ (Ulbricht 1952, 168) und *Konflikt* (vgl. Ulbricht 1972, 961) zeigt, dass es eine unveränderte Definition sozialistischer Begriffe gibt, die auch die Definition sozialistischer Literatur beeinflusst. Bei der Definition des Fortschritts ist auffällig, dass sie einem Ideal entspricht und daher nicht umsetzbar ist.

Die sozialistische Figur (Kapitel 3) wird vereinfacht dargestellt. Obwohl sie „tiefe Konflikte“ (Ulbricht 1972, 961) erleben soll, beschreiben diese ein wiederkehrendes Phänomen: Den von Lukács beschriebenen *Kampf* (vgl. Lukács 1972, 118) oder das von Lauter beschriebene „Bewußtsein“ (Lauter 1951, 26). Dabei lösen die Figuren ein *Problem*<sup>117</sup> stets im Sinne des Sozialismus. Auch die dargestellten, sozialistischen Ideen (Kapitel 4), die in den Texten abgebildet werden, begrenzen die Gültigkeit der Texte auf die Zeit des Sozialismus und verhindern eine zeitlose und allgemeine Beschreibung.

Die Herausforderungen (Kapitel 5), welche die sozialistische Figur löst, dienen einer beschönigenden Darstellung des Aufbaus. So soll der Eindruck entstehen, dass der Aufbau gelungen ist, obwohl vielfältige Schwierigkeiten bestanden haben und dabei sozialistisches Gedankengut die Figuren in ihrem Handeln gestärkt hat. Allerdings ließen sich die beschriebenen Probleme auch ohne ein sozialistisches Bewusstsein lösen.

Zweifelhaft ist die Darstellung der kapitalistischen Gesellschaft (Kapitel 6). Nur schlechte Menschen und keine Dissidenten/innen verlassen die sozialistische Gesellschaft. Alle beschriebenen Menschen, die in Westdeutschland ihren Alltag bestreiten, leiden unter der Ausbeutung durch höhergestellte Entscheidungsträger, welche diese Gesellschaftsordnung begünstigt.

Die Beschreibung des Dritten Reichs (Kapitel 7) verweist auf einen Gründungsmythos, da nur Menschen mit linker, politischer Überzeug im Widerstand gegen dieses System handeln. Faschistische und westlich-alliierte Menschen werden durch ihr Fehlverhalten beschrieben, da sie zivile Menschen unterdrücken und töten. Ein begangenes Unrecht durch das sowjetische Militär wird ausgelassen. So ist die dichotomische Darstellung von guten und bösen Armeen undifferenziert. Weiter werden negative Erfahrungen durch Traumata und Ängste ausgelassen, so dass die Darstellung des Krieges unrealistisch ist.

Die Taten der sowjetischen Soldaten/innen und Wissenschaftler/innen (Kapitel 8) bilden einen Gegenpol zu dem beschriebenen Unrecht während des Dritten Reichs und des Zweiten Weltkriegs. Dabei handelt es sich um eine sozialistische Ideologie, die das *Bruderland*,

---

117 Dabei handelt es sich um folgende Ereignisse: Ein Ofen wird gemauert (vgl. Claudius 1952), ein Werk wird aufgebaut (vgl. Marchwitza 1955), Jugendliche wählen einen Beruf in der sozialistischen Gesellschaft (vgl. Reimann 2001), eine erfolgreiche Bildungseinrichtung des Sozialismus wird anerkannt (vgl. Kant 1973), das Dritte Reich wird besiegt (vgl. Gotsche 1967).



die Sowjetunion, positiv darstellt.

Zusammenfassend kann über die Kapitel 3 und 4 gesagt werden, dass sie die Eigenschaften sozialistischer Figuren hervorheben. Darauf leitet das 5. Kapitel zu dem Gegensatz zwischen der guten (sozialistischen) und der schlechten (kapitalistischen) Gesellschaftsordnung über, welcher in den Kapiteln 6 bis 8 betont wird.

Eine Eigenart sozialistischer Literatur ist ein Wechselspiel zwischen der Fiktion des Textes und dem/der Lesenden, die zeigt, dass diese Literatur ein Mittel sozialistischer Ideologie ist. Denn Texte kommunizieren, dass sich der/die Rezipient/in mit seinem/ihrem sozialistischen Bewusstsein und der sozialistischen Wirklichkeit auseinandersetzen soll (vgl. Staatsrat der DDR 1972, 1314). Man kann auch von einer Manipulation des/der Lesers/in sprechen, da Texte vermeintliche Erfolge des Sozialismus, wie den Wiederaufbau, hervorheben. Weiter gibt es doppeldeutige Äußerungen (vgl. Marchwitza 1955, 519 und Reimann 2001, 47), die einen Vergleich zwischen Text und sozialistischer Wirklichkeit ermöglichen.

Auffällig ist auch, dass sozialistisches Gedankengut ausschließlich unkritisch und positiv, als übergeordnete Lehre dargestellt wird. Schließlich wird definiert, welche Eigenschaften eine gute, sozialistische Figur haben sollte und wie sie sich am besten (für den Sozialismus und ihre Mitmenschen) in die sozialistische Gesellschaft einbringen kann.

Die Arbeit hat den Zusammenhang zwischen der sozialistischen Erwartung an Literatur und deren Umsetzung in ausgewählten, sozialistischen Texten der 1950er- und 1960er-Jahre untersucht. Dabei konnte festgestellt werden, dass es konkrete Vorstellungen von sozialistischer Literatur gibt und diese in den ausgewählten Texten vorkommt. Wegen verschiedener Vorgaben, beispielsweise welche Eigenschaften eine Figur verkörpern muss, wirken die Texte nicht wie ein Produkt künstlerischer Freiheit, sondern wie das Resultat einer sozialistischen *Kulturpolitik*. Auch werden in der Aufbau- und Ankunfts-literatur die beschriebenen Verhältnisse unterschiedlich idealisiert. Dabei entsteht der Eindruck, sozialistisches Gedankengut helfe, eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen und zu verbessern. Es konnte, wie zunächst vermutet, gezeigt werden, dass die ausgewählten Texte die Ideologie eines sozialistischen Regimes abbilden und dadurch unterstützen.

## **11. Literaturnachweis**

### **11.1. Primärliteratur**

Claudius, Eduard: Menschen an unserer Seite. (Ost-)Berlin 1952.

Foucault, Michel: Was ist ein Autor? In: ders.: Schriften zur Literatur. Frankfurt 1988, S. 7-31.

Gotsche, Otto: Stärker ist das Leben. Halle 1967.

Gotsche, Otto: Das Leben des Volkes – Quelle der sozialistischen Literatur. In: Elimar Schubbe (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart 1972, S. 567-576.

Grabowski, Max: Kunst im Sozialismus. In: Schubbe, Elimar (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart 1972, S. 68-69.

Gysi, Klaus: Kultur und Kunst. In: Elimar Schubbe (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart 1972, S. 1291-1310.

Honecker, Erich: Bericht des Politbüros an die 11. Tagung des ZK der SED (15.-18.12.1965). Auszug. In: Fischbeck, Helmut: Literaturpolitik und Literaturkritik in der DDR. Eine Dokumentation. Frankfurt am Main 1979, S. 86-92.

Husserl, Edmund: 1. Meditation. Der Weg zum transzendentalen Ego. In: ders.: Husserliana. Edmund Husserl. Gesammelte Werke. Band 1: Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge. Hg. v. Stephan Strasser. Haag 1963, S. 48-65.

Kant, Hermann: Die Aula. (Ost-)Berlin 1973.

Kant, Hermann; Wagner, Frank: Die große Abrechnung. Probleme der Darstellung des Krieges in der deutschen Gegenwartsliteratur. In: Klaus Jarmatz (Hg.): Kritik in der Zeit: Der Sozialismus – seine Literatur – ihre Entwicklung. Halle/Saale 1970, S. 416-423.

Kant, Immanuel: Was ist Aufklärung? In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Was ist Aufklärung? Kant. Lessing. Mendelssohn. Göttingen, 1984, S. 15-22.

Lauter, Hans: Der Kampf gegen den Formalismus in Kunst und Literatur, für eine fortschrittliche deutsche Kultur. (Ost-)Berlin 1951.

Lukács, Georg: Der höchste Grad des Realismus. In: Elimar Schubbe (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart 1972, S. 117-119.

Lukács, Georg: Deutsche Literatur im Zeitalter des Imperialismus. Einleitung. In: ders.: Kurze Skizze einer Geschichte der neueren deutschen Literatur. Darmstadt, Neuwied 1975, S. 138-144.

Lukács, Georg: Deutsche Literatur im Zeitalter des Imperialismus. Faschismus und Antifaschismus. In: ders.: Kurze Skizze einer Geschichte der neueren deutschen Literatur. Darmstadt, Neuwied 1975, S. 211-227.

Marchwitza, Hans: Roheisen. (Ost-)Berlin 1955.

Pieck, Wilhelm: Die gegenwärtige Lage und die Aufgaben der Partei. Rechenschaftsbericht an den III. Parteitag der SED. Berlin, 20. bis 24. Juli 1950. (Ost-)Berlin 1950.

Platon: Der Staat. Übersetzt von Rudolf Rufener. München 1991.

Reimann, Brigitte: Ankunft im Alltag. Berlin 2001.

SED: Beschluß der II. Parteikonferenz der SED zur gegenwärtigen Lage und zu den Aufgaben im Kampf für Frieden, Einheit, Demokratie und Sozialismus. In: Walter Ulbricht: Die gegenwärtige Lage und die neuen Aufgaben der sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. (Ost-)Berlin 1952, 171-179.

SED: Die demokratische Erneuerung der deutschen Kultur. In: Elimar Schubbe (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart 1972, S. 154-155.

SED: Die gegenwärtige Lage und die Aufgaben der SED. Entwurf einer EntschlieÙung zur Vorlage auf dem III. Parteitag. (Ost-)Berlin 1950.

Seghers, Anna: Das siebte Kreuz. Berlin 1946.

Staatsrat der DDR, BeschluÙ: Die Aufgaben der Kultur bei der Entwicklung der sozialistischen Menschengemeinschaft. In: Elimar Schubbe (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart 1972, S. 1310-1315.

Ulbricht, Walter: Der III. Parteitag der SED und die Zukunft Deutschlands. In: SED: Die gegenwärtige Lage und die Aufgaben der SED. Entwurf einer EntschlieÙung zur Vorlage auf dem III. Parteitag. (Ost-)Berlin 1950, S. 4-8.

Ulbricht, Walter: Die gegenwärtige Lage und die neuen Aufgaben der sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Referat und SchluÙwort auf der II. Parteikonferenz der SED. Berlin, 9. bis 12. Juli 1952. (Ost-)Berlin 1952.

Ulbricht, Walter: Die gesellschaftliche Entwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik bei der Vollendung des Sozialismus. In: Elimar Schubbe (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart 1972, S. 1251-1261.

Ulbricht, Walter: Die Rolle der Literatur und Kunst bei der Entwicklung des sozialistischen Menschen. In: Elimar Schubbe (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart 1972, S. 742-745.

Ulbricht, Walter: Fragen der Entwicklung der sozialistischen Literatur und Kultur. In: Elimar Schubbe (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart 1972, S. 552-562.

Ulbricht, Walter: Kampf um ein realistisches Kunstschaffen. In: Elimar Schubbe (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart 1972, S. 239-240.

Ulbricht, Walter: Schlußwort. In: ders.: Die gegenwärtige Lage und die neuen Aufgaben der sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Referat und Schlußwort auf der II. Parteikonferenz der SED. Berlin, 9. bis 12. Juli 1952. (Ost-)Berlin 1952, 151-170.

Ulbricht, Walter: Schlußwort auf der Autorenkonferenz des Mitteldeutschen Verlages Halle/S. am 24.4.1959 im Kulturpalast des Elektrochemischen Kombinats Bitterfeld. Auszug. In: Fischbeck, Helmut: Literaturpolitik und Literaturkritik in der DDR. Eine Dokumentation. Frankfurt am Main 1979, S. 50-57.

Ulbricht, Walter: Über die Entwicklung einer volksverbundenen sozialistischen Nationalkultur. Referat auf der Zweiten Bitterfelder Konferenz 1964. Auszug. In: Fischbeck, Helmut: Literaturpolitik und Literaturkritik in der DDR. Eine Dokumentation. Frankfurt am Main 1979, S. 79-86.

Ulbricht, Walter: Über die Entwicklung einer volksverbundenen sozialistischen Nationalkultur. In: Elimar Schubbe (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart 1972, S. 956-991.

Ulbricht, Walter: Welches sind die Hauptaufgaben auf dem Gebiet der Kultur? In: Elimar Schubbe (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart 1972, S. 149-151.

Zentralkomitee der SED (ZK), EntschlieÙung: Der Kampf gegen den Formalismus in Kunst und Literatur, für eine fortschrittliche deutsche Kultur. In: Elimar Schubbe (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart 1972, S. 178-186.

## **11.2. Sekundärliteratur**

Amos, Heike: Auferstanden aus Ruinen... Die Nationalhymne der DDR 1949 bis 1990. Berlin 1997.

Aust, Ulf: Bitterfelder Weg. In: Metzler Lexikon. DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten. Hg. v. Michael Opitz; Michael Hofmann. Stuttgart 2009, S. 41-43.

Balluseck, Lothar von: Dichter im Dienst. Der sozialistische Realismus in der deutschen Literatur. Wiesbaden 1963.

Becker, Rolf: Mutmassungen über Quasi. Rolf Becker über Hermann Kant: „Die Aula“, 14.3.1966. (<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46266098.html>, Zugriff am 1.7.2014).

Blumensath, Heinz; Uebach, Christel: Einführung in die Literaturgeschichte der DDR. Ein Unterrichtsmodell. Stuttgart, 1975.

Bock, Stephan: Literatur, Gesellschaft, Nation: materielle und ideelle Rahmenbedingungen der frühen DDR-Literatur (1949-1956). Stuttgart 1980.

Brettschneider, Werner: Zwischen literarischer Autonomie und Staatsdienst. Die Literatur in der DDR. Berlin 1974.

Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Darmstadt und Neuwied 1984.

Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuausgabe. Leipzig 1996.

Heider, Magdalena: Politik – Kultur – Kulturbund. Zur Gründungs- und Frühgeschichte des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands 1945-1954 in der SBZ/DDR. Köln 1993.

Hotz (Hg.); ohne Angabe des Verfassers: Appeasement. In: Der Brockhaus: Geschichte. Personen, Daten, Hintergründe. Hg. v. Jürgen Hotz. Mannheim, Leipzig 2003, S. 49.

Hotz (Hg.); ohne Angabe des Verfassers: Deutsche Demokratische Republik (1949-90). In: Der Brockhaus: Geschichte. Personen, Daten, Hintergründe. Hg. v. Jürgen Hotz. Mannheim, Leipzig 2003, S. 173-174.

Hotz (Hg.); ohne Angabe des Verfassers: Ulbricht, Walter. In: Der Brockhaus: Geschichte. Personen, Daten, Hintergründe. Hg. v. Jürgen Hotz. Mannheim, Leipzig 2003, S. 887-888.

Hotz (Hg.); ohne Angabe des Verfassers: Versailler Vertrag. In: Der Brockhaus: Geschichte. Personen, Daten, Hintergründe. Hg. v. Jürgen Hotz. Mannheim, Leipzig 2003, S. 900-902.

Hotz (Hg.); ohne Angabe des Verfassers: Weltwirtschaftskrise. In: Der Brockhaus: Geschichte. Personen, Daten, Hintergründe. Hg. v. Jürgen Hotz. Mannheim, Leipzig 2003, S. 959.

Hotz (Hg.); ohne Angabe des Verfassers: Widerstandsbewegung gegen den Nationalsozialismus in Deutschland. In: Der Brockhaus: Geschichte. Personen, Daten, Hintergründe. Hg. v. Jürgen Hotz. Mannheim, Leipzig 2003, S. 963-965.

Hotz (Hg.); ohne Angabe des Verfassers: Zweiter Weltkrieg. In: Der Brockhaus: Geschichte. Personen, Daten, Hintergründe. Hg. v. Jürgen Hotz. Mannheim, Leipzig 2003, S. 939-958.

Jäger, Andrea: Ankunfts-literatur. In: Metzler Lexikon. DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten. Hg. v. Michael Opitz; Michael Hofmann. Stuttgart 2009, S. 3-6.

Jäger, Andrea: Sozialistischer Realismus. In: Metzler Lexikon. DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten. Hg. v. Michael Opitz; Michael Hofmann. Stuttgart 2009, S. 319-322.

Kaufmann, Eva: Aufbau-Literatur. In: Metzler Lexikon. DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten. Hg. v. Michael Opitz; Michael Hofmann. Stuttgart 2009, S. 11-13.

Köhler-Hausmann, Reinhild: Literaturbetrieb in der DDR. Schriftsteller und Literaturinstitutionen. Stuttgart 1984.

Krieger, Herbert: Die Welt seit 1945. Materialien für den Deutschunterricht. Frankfurt 1983.

Laude, Horst: Eine neue Kunst für den neuen Staat. In: Jochen Staadt (Hg.): „Die Eroberung der Kultur beginnt!“. Die Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten der DDR (1951-1953) und die Kulturpolitik der SED. Frankfurt/Main 2011, S. 379-418.

Lukas: Vom verlorenen Sohn. ([www.bibel-online.net/buch/luther\\_1912/lukas/15/](http://www.bibel-online.net/buch/luther_1912/lukas/15/), Zugriff am 22.7.2014)

Lokatis, Siegfried: Verlagspolitik zwischen Plan und Zensur. Das „Amt für Literatur und Verlagswesen“ oder die schwere Geburt des Literaturapparates der DDR. In: Jürgen Kocka (Hg.): Historische DDR-Forschung. Aufsätze und Studien. Berlin 1993, S. 303-325.

Löw, Konrad: Wahlen und Abstimmungen in der SBZ und in der DDR. In: Jesse, Eckhard; Löw, Konrad (Hgg.): Wahlen in Deutschland. Berlin 1998, S. 99-116.

Martinez, Matias; Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. München 2007.

Reich-Ranicki, Marcel: Ein Land des Lächelns. Hermann Kant, *Die Aula*. In: ders.: Zur Literatur der DDR. München 1974, S. 83-89.

Rüther, Günther: „Greif zur Feder, Kumpel“. Schriftsteller, Literatur und Politik in der DDR 1949-1990. Düsseldorf 1992.

Rüther, Günther: Nur „ein Tanz in Ketten“ ? DDR-Literatur zwischen Vereinnahmung und Selbstbehauptung. In: ders.: Literatur in der Diktatur. Schreiben im Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus. Paderborn 1997, S. 249-282.

Sander, Hans-Dietrich: Geschichte der Schönen Literatur in der DDR: Ein Grundriß. Freiburg 1972.

Schroeter, Sabina: Die Sprache der DDR im Spiegel ihrer Literatur. Studien zum DDR-typischen Wortschatz. Berlin 1994.

Thiele, Eckhard: Ungeliebte Erbschaften. In: Text+Kritik (Literatur in der DDR/Sonderband, 1991), S. 258-266.



## 12. Anhang

### 12.1. Übereinstimmende Merkmale der sozialistischen Literatur

Zeitpunkt der Äußerung	Rolle von Künstler/in und Kunst	Die sozialistische Gesellschaft	Die sozialistische Figur	Die sozialistische Zeit	Beziehung des/der Autors/in zum/zur Arbeiter/in	Freundschaft zu anderen Ländern	Feinde des Sozialismus	politisches Bewusstsein	Rückständiges
1945- Juni 1949	Grabowski 1972, 69; Lukács 1975, 142	Lukács 1972, 118	Lukács 1972, 118	Lukács 1975, 144					Lukács 1972, 118
20.- 24.7.1950	Ulbricht 1972, 150	Ulbricht 1972, 150	Ulbricht 1972, 150	Ulbricht 1972, 150	SED 1950, 33; SED 1972, 154	Ulbricht 1950, 5-6, 6 Pieck 1950, 95	Ulbricht 1950, 6		
15.- 17.3.1951	Lauter 1951, 8-9, 19, 23	Lauter 1951, 8-9, 23, 32	Lauter 1951, 26	Lauter 1951, 33	Lauter 1951, 19				
15.- 17.3.1951	ZK 1972, 183	ZK 1972, 183	ZK 1972, 183	ZK 1972, 183					
9.-12.7.1952	Ulbricht 1972, 239		Ulbricht 1972, 239		Ulbricht 1972, 239	SED 1952, 173	Ulbricht 1952, 58; Ulbricht 1952, 49-50		
24.4.1959	Ulbricht 1979, 51, 52	Ulbricht 1979, 51, 52			Ulbricht 1979, 52				
1959					Gotsche 1972, 569				
23.- 26.11.1961	Ulbricht 1972, 742-743	Ulbricht 1972, 742							Ulbricht 1972, 743
24.- 25.4.1964	Ulbricht 1972, 957, 960, 980, 988; Ulbricht 1979 80, 85	Ulbricht 1972, 957	Ulbricht 1972, 962, 980	Ulbricht 1979, 80	Ulbricht 1972, 959		Ulbricht 1979, 85	Ulbricht 1972, 960	Ulbricht 1972, 980; Ulbricht 1979, 85

## 12.2. Die Hymne der DDR

Die Hymne der DDR bildet sozialistisches Gedankengut ab, welches in den besprochenen Primärtexten vorkommt. Dabei überschneiden sich folgende Inhalte: Das „Werdende“ (Lukács 1972, 118) und der Kampf gegen das *Alte* (Lukács 1972, 118) mit „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952), „Roheisen“ (Marchwitza 1955) und „Stärker ist das Leben“ (Gotsche 1967); der sozialistische Fortschritt oder „das Neue“ (Lauter 1951, 23) mit „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001) und „Die Aula“ (Kant 1973); das sozialistische Kollektiv und die sozialistische Gesellschaft mit „Menschen an unserer Seite“ (Claudius 1952), „Roheisen“ (Marchwitza 1955), „Ankunft im Alltag“ (Reimann 2001) und „Die Aula“ (Kant 1973):

Auferstanden aus Ruinen  
und der Zukunft zugewandt,  
laß uns dir zum Guten dienen,  
Deutschland einig Vaterland.  
Alte Not gilt es zu zwingen  
und wir zwingen sie vereint,  
denn es muß uns doch gelingen,  
daß die Sonne schön wie nie  
über Deutschland scheint.  
(Amos 1997, 193)

Glück und Friede sei beschieden  
Deutschland, unserm Vaterland.  
Alle Welt sehnt sich nach Frieden,  
reicht den Völkern eure Hand.  
Wenn wir brüderlich uns einen,  
schlagen wir des Volkes Feind.  
Laßt das Licht des Friedens scheinen,  
daß nie eine Mutter mehr  
ihren Sohne beweint

Laßt uns pflügen, laßt uns bauen,  
lernt und schafft wie nie zuvor,  
und der eignen Kraft vertrauend  
steigt ein frei Geschlecht empor.  
Deutsche Jugend, bestes Streben  
unsres Volkes in dir vereint,  
wirst du Deutschlands neues Leben,  
und die Sonne, schön wie nie,  
über Deutschland scheint.

## 13. Schriftliche Versicherung des selbstständigen Anfertigers

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt sowie die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, durch Angabe der Quellen kenntlich gemacht wurden.

Frankfurt am Main, den 3. September 2014

F. Schreyer